

II. Normierter Alltag

Das vorangegangene Kapitel zeigt, dass bis auf die Führungsspitzen die Deutschen in Warschau und Minsk aus allen Schichten, Milieus und Regionen kamen. In ihrer Sozialisation waren alle möglichen Konstellationen vorhanden, in ihrer Persönlichkeit nichts zu finden, das spezifisch und genuin für den Osteinsatz qualifizierte oder sie zu Tätern prädestinierte. Die Antwort auf die Frage, wieso dennoch der Massenmord an der einheimischen Bevölkerung möglich war, sollte daher dort gesucht werden, wo erst die Prozesse und Situationen geschaffen wurden, die aus den Besatzern Mörder werden ließen¹.

Ruth Bettina Birn zeigte, dass die zentrale Figur beim KdS in Reval kein Nationalsozialist war, sondern ein Anhänger der Weimarer Republik. Dieser Vorgesetzte handelte korrekt, benahm sich nicht fanatisch oder brutal und war gegenüber seinen Untergebenen fürsorglich und zugänglich. Genau dies trug mehr zur Konsolidierung und zum Funktionieren der Männer im Sinne des Regimes bei als jede nationalsozialistische Indoktrination. Deshalb sind in diesem Falle die situativen Erklärungsmomente höher einzuschätzen als die weltanschauliche Prägung der Individuen und ihre Sozialisation².

Soziologische Studien haben ergeben, dass „in Situationen, in denen die Teilnehmer unsicher sind, vorhandene Referenzrahmen aufgegeben werden und eine Orientierung an der unterstellten Gruppennorm gesucht wird – je größer die Unsicherheit, je ungewohnter die Situation, desto stärker die Übereinstimmung mit der Gruppe“³. Die Unsicherheit der Deutschen in Bezug auf die neuen Gegebenheiten im Osten gehörte zum grundsätzlichen Erfahrungshorizont der Besatzergesellschaft. Keiner der Männer und keine der Frauen hatte sich vorher in einer solchen Lage befunden, die Okkupation war eine in jeder Beziehung einzigartige, neue Erfahrung. Die vertraute Umgebung wurde mit einer höchst fremden und bedrohlichen vertauscht, es gab veränderte dienstliche Pflichten und ein ungewohntes soziales Umfeld: Die bisher hilfreichen subjektiven Handlungsnormen verloren in dieser Extremsituation zu großen Teilen ihre Gültigkeit. Das erforderte neue Entscheidungsrahmen, andere Orientierungen und Anpassung an die veränderten Realitäten.

Doch das Handeln in Situationen lässt sich nicht einfach aus Gesetzen und Regeln ableiten, da Akteure keine Theorie anwenden, sondern eigene Adaptionen des Sozialverhaltens entwickeln. Die Handlungen werden weniger durch Rationalität oder Intentionalität bestimmt als vielmehr durch die Anforderungen der Praxis. Erst die empirische Analyse dieser Praxis erlaubt es, Regelmäßigkeiten im Handeln der Menschen festzustellen – dies ist jedoch nicht mit Regeln zu wechseln, sondern vielmehr eine Weiterentwicklung der akteurszentrierten Sozial-

¹ Vgl. Welzer, Täter, S. 43.

² Vgl. Birn, Sicherheitspolizei, S. 48, besonders Fn. 170.

³ Welzer, Täter, S. 89.

theorie. Stand bei dieser noch der einzelne Mensch im Mittelpunkt, so sind es hier die Gruppe und die Umgebung, in der er agiert. Der Handlungsrahmen wird von diesen Faktoren entscheidend bestimmt, denn einerseits setzen sie Grenzen und andererseits geben sie Koordinaten und Muster vor, an denen sich der Akteur orientiert und an die er in nicht geringem Grade gebunden ist. Die soziale Welt ist deshalb nicht ausschließliches Resultat des individuellen Willens, sondern auch der Strukturbedingungen der Gesellschaft. Die Akteure handeln unter Berücksichtigung dieser von ihnen verinnerlichten Beziehungen⁴. Den Regeln können sie sich kaum entziehen, denn bei Überschreitung wären Sanktionen und Ausschluss aus der sozialen Umgebung zu erwarten.

Um die Aneignung der Lebenswirklichkeit durch die Besatzer zu erklären, muss ihr Alltag untersucht werden. Dabei stehen die Formen, in denen Bedingungen des Denkens und Handelns aufgenommen, Erfahrungen produziert, Ausdrucksweisen und Sinngebungen gemacht und verändert werden, im Mittelpunkt⁵. Die sozialen Strukturen und Funktionen sind nur insofern relevant, als sie mit der Lebenswirklichkeit der Akteure zu tun haben; kollektiv ignorierte Gesetze beispielsweise haben kaum handlungsleitende Bedeutung, die tolerierte Übertretung einer schriftlich fixierten Norm dagegen schon. Es wäre eine Einseitigkeit, das Handeln eines Menschen in einer gegebenen Situation nur aus seiner Sozialisation heraus erklären zu wollen. Wesentlich wichtiger ist, welche Interpretation der Lage, in der er sich befindet, ihn zu seinem Handeln veranlasst⁶. Die Gegenwart spielt für situatives Handeln eine weit größere Rolle als vergangene Erfahrungen. Es sind flexible Bewusstseinsprägungen, die die Formen leiten, in denen sich Menschen „ihre“ Welt aneignen und verändern. Ihr Eigensinn entsteht zwar nicht unabhängig von sozioökonomischen Voraussetzungen, aber er wirkt ebenso durch Orientierung und Bündelung der Wahrnehmungen und Sinngebungen auf diese zurück⁷.

Alltag erklärt Handlungsrationalität. Das setzt jedoch voraus, dass die Erforschung des Besatzeralltags mehr ist als nur reine Erfahrungsgeschichte. Die Menschen gestalteten ihren Alltag selbst, sie erfuhren ihn nicht nur. Nur mit der Analyse dieser Wechselwirkungen können Aktionen verständlich werden. Deshalb soll hier keine Dualität zwischen Öffentlichkeit, Politik und Ideologie einerseits und der Alltagserfahrung andererseits entstehen, sondern gezeigt werden, wie die Politik den Alltag mit prägte – und vor allem umgekehrt der Besatzeralltag die Politik bestimmte⁸. Zunächst geht es dabei um diejenigen routinemäßigen Aktivitäten, deren Handlungsrahmen den Individuen zu großen Teilen vorgegeben war. Neben der beruflichen Betätigung war das zunächst das Leben in den Kasernen bzw. Wohnheimen und das damit verbundene soziale Umfeld. Dazu kamen die gezielt geförderten Freizeitbeschäftigungen, wie Lesen, Kino, aber auch der Besuch von Theatern oder Sportveranstaltungen sowie die Feiern des nationalsozia-

⁴ Vgl. Ebrecht/Hillebrandt, Einleitung, S. 8, sowie Bourdieu, Fragen, S. 85ff.

⁵ Vgl. Lüdtkke, Stofflichkeit, S. 72f.

⁶ Vgl. Welzer, Täter, S. 44.

⁷ Vgl. Hardtwig, Alltagsgeschichte, S. 24f.

⁸ Vgl. Eley, Politik, S. 27.

listischen Festkalenders. Darüber hinaus soll die ideologische Indoktrination untersucht werden, der die Männer und Frauen vor Ort ständig ausgesetzt waren. Bei all diesen Aspekten muss geklärt werden, wie ihre Ausprägungen und Besonderheiten – etwa im Vergleich mit dem Reich – waren, wie sie auf die Besatzer einwirkten und vor allem, wie diese umgekehrt auf sie Einfluss nahmen, sie gestalten und verändern konnten.

1. Dienstbetrieb

Wie aber wird eine Welt angeeignet und geformt, besonders wenn gegebene Handlungsbedingungen ständig neu produziert, nuanciert und verändert werden? Um dies zu erforschen, böten trennscharfe Kategorien wie Norm und Normabweichung zwar gewisse Einsichten, die damalige, vielfach differenzierte Lebenswirklichkeit bliebe jedoch außen vor⁹, denn selbst scheinbar vollständig normierter Behörden- oder Kasernendienst erfuhr seine Adaption: Arbeitsalltag wird eben nicht nur durch die geforderten Resultate bestimmt, sondern beispielsweise auch durch Beziehungen zu Kollegen, das Betriebsklima oder sogar die Büroeinrichtung. Alle diese Aspekte sind individuell beeinflussbar und gleichzeitig durch Regeln und Vorgesetzte stark eingeschränkt. Auch im Dienst werden Entscheidungen für eine bestimmte Aktion nicht nur durch eine Kosten-Nutzen-Abwägung getroffen; die Vorstellung, dass Akteure eine derartige Rechnung aufmachen und dann streng rational entscheiden, ist nicht realistisch – obwohl in der wirtschaftswissenschaftlichen Literatur diese Behauptung durchaus aufgestellt wurde¹⁰. Die Handelnden entscheiden sich vielmehr auf Grundlage eines Konglomerats von Beobachtungen, die sie in ihrer Lebensumgebung früher machten und ständig weiterhin machen. Diese individuellen Kriterien – das sei vorab einschränkend bemerkt – sind kaum in ihrer Ganzheit nachweisbar. Zu fließend sind die Übergänge zwischen den einzelnen Einflüssen, zu unbewusst sind sie teilweise selbst den Handelnden, und gänzlich unmöglich wäre es, auch noch eine Gewichtung vorzunehmen.

Natürlich sind die Interpretationsregeln von Bedeutung, nach denen die Umwelt geordnet und klassifiziert wird. Im Allgemeinen können Menschen auch auf der Basis sehr bescheidenen Wissens zu vernünftigen, der Situation angemessenen Entscheidungen kommen, indem sie Faustregeln, Analogien, Erfahrungen sowie ihre Intuition benutzen. Die Umgebung bietet hierfür die meisten Grundlagen, und im Gegensatz zu individuellen Dispositionen, die der Historiker im Falle einer Besatzergesellschaft kaum erfassen kann, lässt sie sich durchaus erforschen. Wenn das möglichst detailliert und facettenreich geschieht, kommt man der situativen Entscheidungsgrundlage recht nahe, die die Besatzer damals maßgeblich beeinflusste. Selbst wenn die Faktoren, die eine Handlung tatsächlich auslösten und begründeten, nicht immer vollständig benannt werden können, so ist doch das

⁹ Vgl. Lüttke (Hg.), *Alltagsgeschichte*, S. 12.

¹⁰ Vgl. North, *Institutionen*, S. 130ff., der auch den Gegenbeweis erbringt.

Koordinatenfeld bestimmt, aus dem sich die (Ir-)Rationalität der menschlichen Aktivität speiste.

Der größte Teil der menschlichen Aktionen und Entscheidungen ist routinisiert und „automatisiert“, in den wenigsten Fällen wird er ständig reflektiert¹¹. Nur mit diesem bewussten Verzicht auf ständige Reflexion und Neubegründung des eigenen Handelns ist es überhaupt möglich, den Alltag zu bewältigen. Ein ständiges Abwägen von Pro und Kontra bei jeder noch so kleinen Entscheidung würde den Menschen vollkommen unfähig machen, seine Lebenszeit ökonomisch zu gestalten. Normen und Regeln, sowohl selbstauferlegt als auch fremddeterminiert, bieten in dieser Hinsicht wichtige erforschbare Grundlagen. Einmal akzeptiert, erlauben sie eine halbwegs effiziente Alltagsgestaltung, in der die meisten Entscheidungen schnell getroffen werden können.

Überträgt man diese Vorstellung, so ist die idealtypische Bürokratie zugleich Beispiel und Begründung für die Effizienz und den Erfolg derartiger Vorgaben¹². Gerade in staatlichen Organisationen, wie Verwaltung, Polizei oder Wehrmacht, ist deshalb von einem hohen Grad an Normierung auszugehen, der den Alltag der Angehörigen dieser Dienststellen weit mehr beeinflusste, als das etwa bei einem Ladeninhaber oder einer Hausfrau der Fall war. Wenn von Dienstbetrieb als Teil des normierten Alltags die Rede ist, so ist damit der Teil des Lebens der Deutschen gemeint, der sich vorwiegend tagsüber zum Erwerb des Lebensunterhalts im Kreise von Kollegen abspielte. Explizit außen vor bleiben alle nicht-staatlichen Berufe. Dies betrifft einen geringeren Teil der Angehörigen der Besatzergesellschaft, deren Arbeitsalltag schwer zu erfassen und zu systematisieren ist und außerdem deutlich weniger normiert war. Im Folgenden geht es um die alltägliche Arbeit. Aus heutiger Sicht außergewöhnliches Geschehen, zu dem zuvorderst die Verbrechen an der einheimischen Bevölkerung gezählt werden müssen, bleibt an dieser Stelle zunächst unberücksichtigt. Damit soll keine analytische Scheidung im Widerspruch zu den Bemerkungen über handlungsleitende Motive, Adaption und Geltung von Normen vorgenommen werden, denn die Verbrechen waren durchaus Teil des Besatzungsalltags: Dessen Wandel, Umdeutung und Entgrenzung werden in den anschließenden Kapiteln behandelt.

Für den hier untersuchten normierten Alltag ist bedeutsam, dass die Selbstwahrnehmungen der Deutschen in ihrer jeweiligen Rolle als SS-Angehöriger, Soldat usw., anders als im ersten Kapitel, nicht im Vordergrund stehen. Vielmehr geht es darum, wie der Dienstalltag gesehen wurde: Sichtweisen wie Eintönigkeit, Sinngehalt der beruflichen Tätigkeit oder Unterschiede zum bisherigen Einsatz im Reich werden beschrieben. Zu untersuchen ist, wie Regeln und Vorschriften sowie eigene Freiheiten während der Arbeit rezipiert wurden. Damit verbunden ist allerdings auch die Frage, ob sich Folgen aus den Einstellungen zum Arbeitsalltag ergaben.

Dass die Wahrnehmungen dabei durchaus mit den Zuschreibungen von außen, die sich in den Intentionen und Interpretationen der Nationalsozialisten manifestierten, übereinstimmen können, kann kaum überraschen. Die Propaganda setzte

¹¹ Vgl. Tanner, *Anthropologie*, S. 151ff.

¹² Vgl. Weber, *Wirtschaft*, S. 164ff.

vor allem auf Lob und hob stets die Erfolge hervor; zumindest öffentlich wurde keine Kritik an den eigenen Institutionen laut. Die geleistete Arbeit etwa im Distrikt Warschau nannte Generalgouverneur Hans Frank als gekennzeichnet von der „Größe des bereits Erreichten“. Er beobachtete den „kameradschaftlichen nationalsozialistischen Geist“, der „niemals in bürokratischer Enge“ erstickte. Seiner Ansicht nach verrichteten die Besatzer ihre Arbeit „in stolzer Pflicht“, die vor allem durch eine „Pflege des Geistes als [...] Selbsterziehung“ möglich sei¹³. Derartige Propaganda gab es in vielerlei Gestalt – manchmal deutlich subtiler – für alle Teile der Besatzergesellschaft, so beispielsweise auch für die Wehrmacht¹⁴. Der Inhalt war ähnlich und beschränkte sich meist darauf, den Dienst als „Pflichterfüllung bis zum Letzten, unbedingte Disziplin und ehrliche Kameradschaft“ zu stilisieren¹⁵. Angesichts der fremden Umgebung waren Eigenschaften wie Kameradschaft oder Pflichterfüllung Werte, zu denen sich die meisten Deutschen bekannt und die sie sich angeeignet hatten, auch wenn sie nicht alle die Interpretationen und Konsequenzen akzeptierten, die etwa die lokalen Anführer daraus zogen.

In der Praxis wird man wohl der Pflichterfüllung keine spezielle Bedeutung zubilligen können, dafür war sie als Wert zu unpräzise. Den Dienst korrekt und fleißig auszuüben, werden sich die meisten Deutschen attestiert haben. Hier bestanden keine Unterschiede zur bisherigen Arbeit im Reich, denn auch dort wurde das selbstverständlich von ihnen erwartet. Die Betonung, die militärische wie zivile Vorgesetzte der Pflicht zukommen ließen, hatte zwar eine generelle, aber keine spezielle Prägekraft für die Besatzergesellschaft. Für individuelle Ausprägungen, die zu Gewaltausbrüchen in vermeintlich oder tatsächlich vorauseilendem Gehorsam führten, sind andere Ursachen verantwortlich. Kameradschaft, verstanden als Zusammenhalt, Hilfsbereitschaft, Selbstlosigkeit und teilweise sogar Geborgenheit, existierte tatsächlich, aber nicht deshalb, weil die Machthaber sie inszenierten und ihre Untergebenen dazu aufforderten¹⁶. Stark zu bezweifeln ist zudem, dass es der Beruf war, der intensivere Beziehungen als Kollegialität entstehen ließ. Diese Gemeinschaftsformen entwickelten sich vorwiegend aus anderen Gründen und zu anderen Zeiten als während der Arbeit. Da Kameradschaft dennoch prägend war – und trotz allem auch den Dienstbetrieb beeinflusste – kommt ihr eine zentrale Bedeutung für den Okkupationsalltag zu. Sie wurde jedoch nicht durch den Dienstbetrieb bestimmt, so dass sie nicht in dieses Kapitel fällt¹⁷.

Festzuhalten bleibt, dass die lokalen Machthaber in Warschau und Minsk wie allgemein im Osten¹⁸ keine für sie ungewöhnlichen oder besonders originellen Interpretationen der Arbeit und des Krieges verbreiteten, sieht man einmal vom spezifischen, vorgeblich historisch begründeten Aufbaugedanken ab¹⁹, dem auch

¹³ Warschauer Zeitung Nr.238 vom 8.10.1940: „Der problematische Distrikt – Warschau“.

¹⁴ Vgl. Vossler, Propaganda, S.195f.

¹⁵ Minsker Zeitung Nr.187 vom 10.8.1943: „Betriebsappell der RVD Minsk. Gauleiter Wilhelm Kube und Präsident Grimm zum zweijährigen Einsatz der deutschen Eisenbahner“.

¹⁶ Kühne, Kameradschaft, S.97ff. Zur Definition vgl. ebenda, S.10ff.

¹⁷ Vgl. Kapitel II.2.

¹⁸ Vgl. Lüdtkke, Fehlgreifen, S.68f.

¹⁹ Beispielsweise Warschauer Zeitung Nr.266 vom 10./11.11.1940: „Deutsches Wirken in Warschau durch die Jahrhunderte“. Vgl. Jockheck, Propaganda, S.313f.

Aspekte der Herrschaftslegitimation zukamen. Auch dieser Gedanke verfiel bei den Besatzern, hatte aber eher Überlegenheitsgefühle – nur selten Mitleid – gegenüber den Besetzten zur Folge. Seine Auswirkungen waren kaum im Dienstalltag wahrzunehmen, da er in dieser Hinsicht nur eine verstärkte und variierte Nuance der Pflichterfüllung war. Stolz auf die eigene Leistung blieb natürlich verbreitet, konnte sich aber gerade in der eigenen Organisation kaum offenbaren, da die Kollegen schließlich einen ähnlichen Anteil daran hatten. So zeigte sich dieser Gesichtspunkt der nationalsozialistischen Selbstdarstellung vorwiegend in der Freizeit gegenüber anderen Gruppen und besonders gegenüber den Einheimischen.

Die individuelle Wahrnehmung des Dienstes war vor allem von routinisierten Abläufen geprägt, auf deren Anteil an der Tätigkeit Rang und Stellung starken Einfluss hatten. Lediglich die Spitzen von Offizierskorps und höheren Beamten konnten ihren Berufsalltag eigenständig und abwechslungsreich gestalten. Ihnen war nicht nur eine wesentlich freiere Zeiteinteilung möglich, sondern ihre Position ermöglichte teilweise auch die Delegation von unliebsamen, langweiligen oder banalen Tätigkeiten. Zudem waren aufgrund ihres Ranges viele Entscheidungsoptionen gegeben, die ihre Untergebenen nicht hatten. Auf höherer Ebene, etwa von den Stadthauptleuten in Warschau und Minsk, aber auch den Amtsleitern in Distrikt oder Generalkommissariat, konnten durchaus eigene Entscheidungen in vielerlei Verwaltungsangelegenheiten getroffen werden. Bogdan Musial hat daher die Kreishauptleute im Generalgouvernement als „Herren über Leben und Tod“ bezeichnet²⁰. Diese Männer bestimmten nicht nur über das Schicksal der jüdischen Bevölkerung, sondern hatten durchaus auch gegenüber Polen und „Volksdeutschen“ weitreichende Kompetenzen, die ihnen eine recht freie Auslegung der Vorschriften erlaubten. Dennoch war der Personenkreis, der derlei Machtbefugnisse auf sich vereinigen konnte, äußerst klein; für alle anderen blieben die Freiheiten im Beruf eng bemessen.

Ein Oberst wie der in Minsk eingesetzte Carl von Andrian hatte „viel Schriftwechsel“ zu erledigen, Arbeiten, die ihm offensichtlich weniger behagten als etwa Inspektionen oder Kommandieren von Untergebenen²¹. Sein Tagesablauf war von der Routine des Offiziers geprägt, der ständig gleichartige Probleme der Truppe beseitigen musste, weil etwa die Ausstattung der Diensträume in Bezug auf Büromöbel und Öfen zu dürftig und ständige Improvisation nötig waren und im Winter vor allem Kälte den Dienstalltag erschwerte²². Der Oberleutnant und spätere Hauptmann Wilm Hosenfeld schildert seinen Dienst in Warschau als eine Abfolge von ständigen Patrouillen, Schreibarbeiten und Besprechungen²³. Lediglich auf Grund seiner Vorbildung als Volksschullehrer konnte er später zum Leiter der Soldatenweiterbildung aufsteigen, als der er relativ unabhängig „seine“ Ausbildungsstätte organisierte. Ein einfacher Soldat jedoch hatte keine Möglichkeiten,

²⁰ Musial, Zivilverwaltung, S. 49. Vgl. ferner ebenda, S. 342f.

²¹ Tagebuch Carl von Andrian nach dem Transkript von Peter Lieb [Original im BayHStA, Kriegsarchiv], Eintrag vom 21. 10. 1941.

²² BAB, R 19/137, S. 93f., Vermerk über die Dienstreise des Amtrats Reimers nach Mogilew und Minsk Anfang April 1943 vom 22. 4. 1943.

²³ Vgl. Hosenfeld, Retten.

ihm unliebsamen Tätigkeiten zu entkommen oder in einer Leitungsposition selbst Verantwortung zu übernehmen. Er war in Warschau und Minsk hauptsächlich in der Kaserne eingesetzt und dort neben dem ständigen Drill beispielsweise für Putzen, Küchendienst und Ähnliches zuständig. Der Funker Franz Jonas wurde in Polen für Abhördienste verwendet; da Warschau für ihn aber nur eine kurze Durchgangsstation war, empfand er vor allem das Warten, was denn als Nächstes kommen könne, als Belastung²⁴. Diese Ungewissheit war für viele Soldaten in den Städten typisch, in die sie für wenige Monate von der Front zurückgezogen wurden. Hier verbrachten sie ein vergleichsweise angenehmes und vor allem sicheres Leben, konnten aber nie wissen, wie lange dieses noch anhalten würde und wohin sie demnächst ausrücken mussten. So beneidete Franz Jonas die Kameraden, die in den Westen nach Brüssel versetzt wurden, während er den Einsatz an der Ostfront als kaum erstrebenswert ansah²⁵.

Wer in Minsk oder Warschau als Soldat eingesetzt wurde, hatte wenig Freizeit. Die Aufgaben, die die Wehrmacht zu erfüllen hatte, umfassten vor allem Wach- und Streifendienste. Diese waren nicht an bestimmte Tages- oder Nachtzeiten gebunden, denn die mit ihrer Präsenz identifizierte Sicherheit konnte nicht auf wenige Stunden beschränkt werden, sondern musste stets vorhanden sein. Die Soldaten hatten daher keine geregelten Dienstzeiten. Wenn sie nicht gerade auf Wache standen, wurden sie im Kasernenbereich eingesetzt, wo ihre Vorgesetzten allerlei mehr oder weniger eintönige Beschäftigungen für sie bereithielten. Dies galt *cum grano salis* auch für die kasernierten SS- und Polizeieinheiten. Anders dagegen war der Arbeitsrhythmus der Beschäftigten in den vielen Verwaltungen. Im Distrikt Warschau betrug die wöchentliche Arbeitszeit der deutschen Beschäftigten 53 Stunden. Dienstbeginn war jeweils um 7 Uhr morgens, Dienstende um 17 Uhr, mittwochs um 16 Uhr. Die Mittagspause betrug eine halbe Stunde, am Samstag wurde bis 13:30 Uhr gearbeitet. Im Winter waren die Bürogebäude aus Gründen der Energieersparnis generell nur bis halb fünf geöffnet²⁶. Die Freizeit der Beamten und Angestellten war also deutlich umfangreicher als die der Soldaten und kasernierten Polizisten. Zumindest abends und sonntags hatten sie regelmäßige Gelegenheit, den normierenden Einflüssen des Dienstes und der Vorgesetzten zu entkommen.

In die Dienstzeit fielen zudem zahlreiche Arbeitstagungen, Betriebsappelle und sonstige Gemeinschaftsveranstaltungen wie „Werkpausenprogramme“²⁷, an denen die Beamten und Angestellten teilzunehmen hatten. Beispielsweise führte die Ostbahndirektion am 17. September 1943 für alle Beschäftigten des Bahnhofs Warschau-Ost in der Mittagspause ein Konzert in der großen Lokhalle durch. Deutsche und Polen hörten gemeinsam ein Konzert mit Walzern, Bauerntänzen aus der Oper „Halka“ und einer Rhapsodie von Liszt²⁸. Diese Vorführung war als Ar-

²⁴ DTA, 280/I, Tagebuch Franz Jonas, Einträge vom 5. bis 8. 8. 1941.

²⁵ DTA, 280/I, Tagebuch Franz Jonas, Eintrag vom 8. 8. 1941.

²⁶ APW, 482/13, Verwaltungsanordnung des Gouverneurs des Distrikts Warschau vom 27. 4. 1942.

²⁷ IfZA, MA 1790/2, 378-1-388, Rundschreiben der RVD Minsk vom 28. 10. 1943.

²⁸ Amtsblatt der Ostbahndirektion Warschau, Nr. 11 vom 15. 10. 1943, S. 90.

beitszeit anzusehen und daher die Anwesenheit Pflicht. Hier ist also von einer verordneten Aufbrechung der dienstlichen Routine zu sprechen; dass dies als besonders angenehm empfunden wurde, ist zu bezweifeln. Mehrmalige Hinweise, dass es sich dabei nicht um freiwillige Teilnahme handle, deuten deren Pflichtcharakter an²⁹ – und Pflicht erlaubt eben nicht wie die Freizeit eigenverantwortliches Handeln, sondern wird als reglementiert und kaum beeinflussbar wahrgenommen. Somit waren diese Feieraktivitäten doch wieder nur eine andere Spielart des normierten Alltags.

Echte Abwechslung von der Routine im Büro boten vor allem die Kurierfahrten, die ständig unternommen wurden und nicht nur zur Regierung in Krakau oder dem Reichskommissariat in Riga, sondern hauptsächlich nach Berlin führten. Ihre regelmäßige Durchführung erlaubte verschiedenen Dienststellenangehörigen, ins Reich zurückzukehren³⁰. Sie waren die einzigen längeren Einschnitte in den normierten Alltag neben dem regulären Urlaub, der im Osten großzügiger gehandhabt wurde als im Reich. Im Generalgouvernement war zwar von sechs Arbeitstagen pro Woche auszugehen, und bei der Berechnung des Urlaubs wurden Sonntage üblicherweise mitgezählt, so dass 21 Urlaubstage tatsächlich nur drei Wochen Erholungszeit entsprachen. Allerdings wurden zusätzlich jeweils mehrere Tage für Hin- und Rückfahrt genehmigt, die nicht auf den eigentlichen Urlaub angerechnet werden mussten³¹. Als Beispiel sei hier die Urlaubsgewährung des beim Deutschen Gericht in Warschau beschäftigten Amtsgerichtsrats Franz Wiesmann angeführt, die exemplarisch für alle Beschäftigten im Generalgouvernement steht, nicht nur für den höheren Dienst. Wiesmann konnte im Jahr 1940 drei Reisen zu seiner Familie nach Dortmund unternemen: vom 15. bis 25. März, vom 5. bis 11. Mai, wobei hier noch Reisetage dazukamen, sowie vom 6. bis 28. Dezember³². Dafür musste Wiesmann nur 29 Tage Urlaub abrechnen, obwohl er de facto rund eineinhalb Monate nicht in Warschau anwesend war.

Insgesamt darf die Bedeutung des Dienstbetriebs für das Alltagsleben der Besatzer nicht überschätzt werden. Trotz seiner zeitlichen Ausdehnung, seines Beitrags zum individuellen Rollenverständnis und trotz des Faktums, dass gerade die Verbrechen „dienstlich“ geschahen, ist zu berücksichtigen, dass den meisten Menschen außerdienstliche Einflüsse sehr wichtig waren. Selbst in Warschau und Minsk bot die Freizeit im Gegensatz zur Arbeit Gestaltungsmöglichkeiten, über die jeder weitgehend selbst bestimmte. Doch anders als im Reich waren die Kollegen in der Besatzergesellschaft meist auch die Personen, mit denen man seine Freizeit verbrachte. Die dort etablierten Beziehungen oder Animositäten hatten ebenso Auswirkungen auf den Dienstbetrieb wie etwa das Verhalten der Vorgesetzten oder ganz banale Dinge wie Erholung und Ablenkung.

Dies zeigen exemplarisch die Memoiren des Polizisten Otto Nahlmann. Da für die nicht-soldatischen Besatzer kaum Selbstzeugnisse überliefert sind, stellen seine

²⁹ IfZA, MA 1790/22, 370-6-4, Hauserlass Nr. 9 des GK Minsk vom 7.9.1942.

³⁰ BAL, B 162/3702, S. 138ff., Vernehmung von Ernst K. am 28. 1. 1964.

³¹ AAN, 111/38/4, Internes Schreiben der Abteilung Finanzen der Regierung des Generalgouvernements an das Betriebsamt vom 12. 10. 1941.

³² IPN, 101/18, Personalakte Dr. Franz Wiesmann, Deutsches Gericht Warschau.

Kriegserlebnisse eine Besonderheit dar. Nahlmann berichtet, dass sein Wachdienst bei der Bank Polski in Warschau „langweilig“ war. „Die Kontrollen waren immer sehr genau“³³, der Ablauf normiert und strengen Regularien unterworfen; eine gewisse Furcht vor den Vorgesetzten spielte in seinem Fall mit herein. Hier zeigt sich, dass die dienstlichen Begebenheiten für ihn wesentlich weniger interessant waren als der außerdienstliche Rahmen: die Erlebnisse in der fremden Stadt und mit Kameraden werden ausführlich erinnert und wiedergegeben, das Berufsleben nicht. Diese Beobachtung gilt für beinahe alle Ego-Dokumente, so dass für die Ausformung und Wahrnehmung des Dienstalltags zumindest teilweise ein Quellenproblem existiert. Aus diesem Befund lässt sich immerhin feststellen, dass das Geschehen wohl nicht für berichtenswert gehalten wurde, weil es tatsächlich routiniert und eintönig ablief und ob dieser Gleichförmigkeit kaum als unterschiedlich im Vergleich zum Reich gesehen wurde; das gilt für Warschau und Minsk gleichermaßen. Die Begebenheiten waren so schematisch, dass ihnen eine besondere Erinnerung bzw. ein Erinnerungswert nicht zukam.

2. Im Wohnheim: Stube, Kantine und Kameradschaftsabend

Im normierten Alltag der Besatzer war nicht nur das Berufsleben stark reglementiert. Auch in der arbeitsfreien Zeit kamen Restriktionen zum Tragen, besonders wenn die Unterbringung der Deutschen betrachtet wird. Nur die wenigsten von ihnen hatten eine eigene Wohnung, die meisten waren in Kasernen oder Wohnheimen untergebracht. In diesen Gebäuden schliefen die Besatzer, wobei auf eine Trennung der Dienststellen geachtet wurde, so dass Arbeitskollegen auch noch die Unterkünfte teilten. Üblich war ferner eine Gemeinschaftsverpflegung, die in Kantinen eingenommen wurde, die sich nicht selten in den Wohnheimen selbst befanden. Zu diesen Vorgaben, die die außerdienstliche Zeit einer Selbstbestimmung in großem Maß entzogen, kamen die zahlreichen so genannten Kameradschaftsabende, in denen in einem mehr oder weniger vorbestimmten Rahmen das Beisammensein stattfand.

Im Unterschied zur Arbeit kam dem Eigensinn der Besatzer im Wohnheim eine stärkere Rolle zu, denn obwohl gruppenspezifische Prozesse existierten, die die Teilnahme an Gemeinschaftsverpflegung und Kameradschaftsabend durchaus zum Zwang machten, gab es doch keine Anordnungen, die derlei vorschrieben. Einflussnahme und Kritik war in gewissen Grenzen möglich, selbst wenn die Normierung die Selbstbestimmung überwog. Beispielhaft hierfür waren die Kantinen, wie etwa die der SS in der „Straße der Polizei“. Der in Warschau eingesetzte Polizist Heinz M. berichtet, dass er und seine Kollegen dort Frühstück, Mittagessen und Abendbrot einnahmen; Weihnachten, Silvester und andere Feste wurden ebenfalls dort gefeiert³⁴. In den Kantinen wurden ausschließlich die Angehörigen der jeweiligen Institution verpflegt, der Besuch eines anderen Kasinos war nicht

³³ StA Münster, Polizeipräsidien, Sammlung Primavesi/270, S. 14f., Kriegserinnerungen des Oberwachmeisters der Schutzpolizei der Reserve Otto Nahlmann.

³⁴ BAL, B 162/AR 179/71, Bd. 8, S. 1502ff., Vernehmung von Heinz M. am 23.2.1972.

möglich. Die Eisenbahner-Kantine in Warschau-Praga gab mit der „Distriktsverpflegung“ üppig bemessene Rationen für die Gefolgschaft aus, für die außerhalb des Geschäftsverbandes stehenden Eisenbahner gab es jedoch nur die ebenfalls nicht knappe „Wehrmachtsverpflegung“. Das Essen bestand mittags aus Suppe und Hauptgericht, abends aus Wurst und Brot. Die dafür benötigte grüne Fleisch- und Fettkarte wurde zur Selbstbeköstigung am Morgen und zu anderen Tageszeiten belassen, die man – anders als bei der SS – in der Kantine nicht einnehmen konnte, die blaue war an die Küche abzugeben. Das Kasino hatte üblicherweise zwischen 12:30 und 14:30 sowie 18:30 und 20:30 Essen im Angebot und war darüber hinaus noch bis 23 Uhr offen. Zu diesen erweiterten Zeiten wurden Getränke wie Flaschen- und Fassbier sowie Wein, Kaffee und Tee ausgegeben³⁵.

Eine begrenzte und formal geregelte Einflussnahme auf das Angebot der Kantinen war durchaus vorgesehen. Die Kompetenzen des Kasinoausschusses, der aus fünf Männern verschiedener Dienstgrade bestand, beschränkten sich allerdings im Wesentlichen auf die Menüplanung, die wegen der bewirtschafteten Lebensmittel nicht immer einfach war. Darüber hinaus war er für die Vermittlung in Beschwerdefällen zuständig, denn die Qualität der Verpflegung in den Kantinen stellte nicht immer alle zufrieden. Der Amtsgerichtsrat Franz Wiesmann beklagte sich im Februar 1941 beim Distrikt Warschau in deutlichen Worten über die Güte des Essens im Kasino im Deutschen Haus; darüber hinaus bemängelte er die unfreundlichen und langsamen Bedienungen. Bezeichnenderweise war eine solche Initiative, die sich in Form eines kritischen Briefes äußerte, nicht gerne gesehen. Nachdem Gouverneur Fischer das Schreiben gelesen hatte, antwortete die Abteilung Justiz Wiesmann zwei Wochen später: „Der Herr Gouverneur hat verfügt, dass Sie im Hinblick auf Ton und Inhalt Ihres Schreibens ab sofort aus der Gemeinschaftsverpflegung auszuschließen sind.“³⁶ In einem internen Memorandum wurde Wiesmanns Kritik allerdings als durchaus berechtigt angesehen. Die Behörde war der Beschwerde nachgegangen und erreichte eine Verbesserung; gleichwohl wurde der Fall des Juristen als Problem gesehen. Seine Abweichung von der Norm, die ein derartiges Vorgehen nicht vorsah, führte zu einer weiteren Sanktion: Wiesmann wurde nahegelegt, sich versetzen zu lassen. Die Exklusion aus der Gemeinschaft sowie das damit verbundene schlechte Verhältnis zu seinem Vorgesetzten veranlassten den Amtsgerichtsrat, im Mai 1941 tatsächlich um eine anderweitige Verwendung nachzusuchen³⁷.

In der Tat wäre es Wiesmann schwer gefallen, außerhalb des Kasinos Deutsche zu treffen, die ihm beim Essen hätten Gesellschaft leisten können. Eine eigene Küche war ebenfalls unvorstellbar, denn darüber verfügten die wenigsten Quartiere – gerade weil es Gemeinschaftsverpflegung gab. Die Kantinen waren nicht nur

³⁵ BAZAH, R 5 Anhang I/127, S. 423 ff., Schreiben des Reichsverkehrsministeriums, Zweigstelle Osten, an alle Untergebenen vom 1. 2. 1942.

³⁶ IPN, 101/18, Schreiben Wiesmanns an den Distrikt Warschau vom 1. 2. 1941 und Antwort vom 18. 2. 1941.

³⁷ IPN, 101/18, Internes Schreiben des Distrikts Warschau vom 22. 2. 1941 und Versetzungsgesuch Wiesmanns vom 31. 5. 1941. Dem Antrag wurde sofort stattgegeben, am 5. 6. 1941 wurde er nach Lublin versetzt, obwohl Wiesmann sich eine Rückkehr ins Reich erbeten hatte.

sehr preisgünstig, sondern aufgrund ihres halbamtlichen Status die Lokalität, in der die Besitzer mit seltenen Ausnahmen alle ihre Mahlzeiten einnahmen. Restaurants waren kaum verbreitet, das gastronomische Angebot beschränkte sich auf reine Trink- und Amüsierbetriebe, in denen höchstens ausnahmsweise – und keinesfalls vor der Abendessenszeit – gespeist wurde. Hier waren die Preise deutlich höher und zudem mussten aufgrund der Lebensmittelbewirtschaftung auch Bezugskarten abgegeben werden, die ansonsten von der Dienststelle automatisch mit der eigenen Kantine verrechnet wurden. Somit sprach nicht nur die Erwartungshaltung der Machthaber, die sich vorwiegend in gruppendynamischen Zwängen äußerte, sondern auch die schlechte Praktikabilität für die Benutzung der Kasinos. Gerade bei zwanglosen Essen war es überdies möglich, informelle Absprachen zu treffen und die innerhalb jeder Dienststelle so wichtigen Kontakte zu anderen Abteilungen zu pflegen³⁸.

Die Idee des Zusammenhalts in der Fremde und der Abgrenzung von den Einheimischen machte den Kantinenbesuch selbst für die Reichsdeutschen wünschenswert, die sich freiwillig und als Privatpersonen im Osten aufhielten. Da ihre Teilnahme an den kollektiven Essen aus Gründen der Integration in die deutsche Gemeinschaft erwünscht war, konnten sie in Warschau einen Sonderausweis erwerben, der zum Betreten des Führerheims im Deutschen Haus berechnete. Für eine Monatsgebühr von lediglich 10 Złoty war ihnen damit der Zutritt zu den zwei Weinstuben und dem Speiseraum möglich. Zudem waren auch für sie die Kantinen eine praktische und bequeme Art, sich zu verpflegen. Sie konnten dort zwischen 10 und 24 Uhr, samstags und sonntags bis 1 Uhr, zu den subventionierten Preisen essen und in weiteren Gemeinschaftsräumen mit anderen Besitzern trinken³⁹.

Kantinen und Wohnheime hatten neben der Förderung des Zusammenhalts unter den Deutschen noch die wichtige Aufgabe, diese „an die Unterkunft zu binden“⁴⁰. Gerade in Warschau erschien das der Distriktverwaltung und der Wehrmachtkommandantur notwendig, da sie die Stadt als eine Art Sündenpfuhl sahen, in dem zahlreiche Ablenkungsmöglichkeiten bestanden, die in vielen Fällen nicht den propagierten moralischen Kriterien entsprachen. Die Innenausstattung der Kasinos musste deshalb möglichst angenehm gestaltet sein, um Verlockungen, wie polnischen Frauen, Alkohol, aber auch Kontakten mit den Einheimischen, etwas entgegensetzen zu können⁴¹. Deshalb wollte der Kommandeur der Ordnungspolizei die Aufenthalts- und Speiseräume für seine Männer ausweiten und neu gestalten, damit sie ihre Freizeit nicht außerhalb des eigenen Wohnheims verbrachten⁴².

Bei der Post war es üblich, das Mittagessen im Speisesaal im fünften Stock der Mannschaftsunterkunft in der Chmielnastraße einzunehmen, Frühstück und

³⁸ BAL, B 162/AR 179/71, Bd. 8, S. 1561ff., Vernehmung von Dr. Friedrich K. am 22. 3. 1972.

³⁹ APW, 486/48, Rundschreiben des Distriktchefs Warschau an alle Empfänger von Sonderausweisen für das Führerheim im Deutschen Haus vom 31. 1. 1941.

⁴⁰ APW, 49/13, Schreiben des KdO Warschau an den BdO vom 30. 12. 1942.

⁴¹ Vgl. Leist, Bericht, S. 286.

⁴² APW, 49/13, Schreiben des KdO Warschau an den BdO vom 30. 12. 1942.

Abendbrot jedoch aus der Kantine zu holen und auf den Zimmern zu verzehren. Auch in diesem Haus, dessen Bau 1936 ursprünglich für die Schulung von polnischen Postbeamten geplant worden war, entsprachen die Räumlichkeiten nicht den Vorstellungen der deutschen Dienststellenleiter. Viel zu klein war die Küche, die damals nur für die Bereitung einer Mahlzeit pro Tag konzipiert worden war. Eine Erweiterung war unumgänglich, um die Männer im eigenen Wohnheim versorgen zu können; nur so war gewährleistet, dass sie ihre Zeit gern unter der Aufsicht und Kontrolle der Vorgesetzten verbrachten⁴³.

Aus eben diesem Grund waren die Quartiere oftmals mit weiteren Annehmlichkeiten ausgestattet, wie beispielsweise handwerklichen Ausbesserungswerkstätten oder einer Beschaffungsstelle. Der Distrikt Warschau ermöglichte seinen Bediensteten, dort Seife, Rasierklingen und andere Dinge des täglichen Bedarfs zu erwerben, bot aber auch Süßigkeiten, Gemüse und Obst an⁴⁴. Die Sicherheitspolizei ging sogar so weit, in der „Straße der Polizei“ ein eigenes Friseurgeschäft zu betreiben. Dies war erforderlich geworden, nachdem die Ordnungspolizei den Kollegen der SiPo zu ihrem Salon keinen Zugang mehr gewährte. Nur mit dieser Maßnahme aber war gewährleistet, dass die Polizisten keine polnischen Friseure besuchten. Bezeichnenderweise war die Einrichtung des Geschäfts aus einem jüdischen Salon „für diese Zwecke sichergestellt“ – also enteignet – worden⁴⁵. Der normierte Alltag erreichte mit all diesen Maßnahmen einen Umfang, den er im Reich nicht hatte; die Ziele der zivilen und militärischen Institutionen lassen sich durchaus als ein Organisieren des gesamten Tagesablaufs der Besatzer kennzeichnen.

Die Ausgestaltung und die Zahl der verfügbaren „Stuben“ waren deshalb bedeutsam, weil die Männer und Frauen hier neben der Nachtruhe möglichst all jene Freizeit verbringen sollten, die nicht mit Gruppenaktivitäten ausgefüllt war. Es handelte sich um komplett eingerichtete Zimmer für normalerweise mindestens zwei Personen (vgl. *Abbildung 5*). Ausgestattet waren sie mit Schlafgelegenheiten, Tisch, Stühlen und Schränken, nicht jedoch mit Kochnischen oder Sanitäreinrichtungen. Die Unterschiede zu den Kasernen, in denen Wehrmachtseinheiten und die meisten Polizisten untergebracht waren, manifestierten sich vor allem in der Zahl der Zimmerbewohner, die gerade bei den Mannschaftsdienstgraden meist zwischen vier und sechs betrug, sowie in der Ausstattung der Räume. Darüber hinaus waren im zivilen Bereich die zahlreichen Normen meist nicht schriftlich fixiert, sondern eher informellen Charakters. Der Totalitätsanspruch des Soldatenlebens ließ sich bei Beamten und Angestellten nicht verwirklichen; zumindest offiziell blieb es ihnen selbst überlassen, wie sie wohnten und auf welche Weise sie ihre Freizeit verbrachten. Selbst wenn sie de facto doch in einem großteils normierten Alltag lebten, waren die kasernierten Besatzer noch deutlich mehr Restriktionen unterworfen.

⁴³ Warschauer Zeitung Nr. 84 vom 11. 4. 1940: „Ein deutsches Postheim in Warschau“.

⁴⁴ APW, 482/141, Internes Schreiben des Amtschefs des Distriktgouverneurs Warschau an die Abteilung Finanzen vom 28. 9. 1943.

⁴⁵ RGVA, 1323-1-60, Bl. 77f., Vermerk der SiPo-Kommandantur Warschau vom 30. 5. 1940.



Abbildung 5: Das Wohnheim Karowastraße: Einzelwohnzimmer⁴⁶

Für die Ausgestaltung der Zimmer propagierten die Behörden vor allem Ordnung und Sauberkeit in angeblicher Abgrenzung zu den vorherigen polnischen oder sowjetischen Verhältnissen. Die Männer waren gehalten – und es lag auch in ihrem eigenen Interesse –, sich möglichst gemütliche Räume selbst zu schaffen. Da kaum eines der bezogenen Häuser den deutschen Ansprüchen genügte, weil sie vor dem Krieg nicht als Wohnheime fungierten, waren Umbauten unumgänglich. Die Wehrmacht förderte dabei etwa in Minsk die Eigeninitiative durch einen Wettbewerb, in dem die drei schönsten Zimmer ausgezeichnet wurden. Die Soldaten betätigten sich also selbst als Maler, Zimmerleute und Innenausstatter, wobei vor allem dem so genannten Organisationstalent, also dem Kaufen, Requirieren und Stehlen von raren Einrichtungsgegenständen, eine hohe Bedeutung zukam; gerade Diebstahl galt in diesem Fall nicht als Vergehen, denn in ihren eigenen Augen führten die Männer lediglich nutzlose oder nicht genutzte Dinge wieder ihren ursprünglichen Bestimmungen zu⁴⁷, da sie sie zumeist ohnehin nur aus vorgeblichen Ruinen zusammentrug⁴⁸, in denen im Unterschied zum Reich keine ausgebombten Volksgenossen, sondern nur besiegte Einheimische lebten. Derartiger Eigensinn war toleriert und erwünscht, da er letztlich dazu führte, dass die Besatzer mehr Zeit in ihren Unterkünften verbrachten. Ein Bericht der Minsker Zeitung über ein Soldatenheim in Minsk zeigt, welche Ideen nötig waren, um der

⁴⁶ Gollert, Warschau unter deutscher Herrschaft, S.265.

⁴⁷ Minsker Zeitung Nr.99 vom 8.8.1942: „Quartier in Weißruthenien“.

⁴⁸ Minsker Zeitung Nr.124 vom 6./7.9.1942: „Das Heim der Gendarmerie“.

eigenen Unterkunft eine individuelle Note zu geben: „Das russische Briefpapier aus der Landesdruckerei Minsk verwandelt sich in ansprechende Lampenschirme. Fischkonservenbüchsen erhalten eine Holzeinfassung und stehen plötzlich als geschmackvolle Aschenbecher auf dem Tisch. [... Es] müssen Kerzenhalter gedreht werden. Mit einem Mal hängen in allen Stuben Bilder an den Wänden, sauber aufgeklebt und gerahmt.“⁴⁹

Dennoch wurde es nach diesen Verschönerungsversuchen nur selten „fast wie daheim“⁵⁰. Wenn beispielsweise 127 Postbeamte in zwei- und mehrbettigen Stuben untergebracht waren, so hatte das kaum etwas mit der heimatlichen Wohnung zu tun. Zwar versuchten die Männer durchaus, sich eine gewisse Privatsphäre zu schaffen, gerade um sich dem ständigen normierenden Zugriff der Besatzungsherrschaft zu entziehen. Die Überwachung manifestierte sich in den Häusern beispielsweise in einer Aufsichtsperson, die die Einhaltung von Sauberkeit, Zucht und Ordnung einforderte. Die Realität der Unterkünfte unterschied sich durchaus vom – etwa bei den unumgänglichen offiziellen Einweihungsfeiern oder Richtfesten⁵¹ – propagierten Gemütlichkeitsideal. Besonders in Minsk waren zu kleine, unzureichend beheizte Quartiere eher die Regel als die Ausnahme. So hatte die SS dort u. a. vier Holzbaracken bezogen, die besonders im Winter kaum ausreichenden Schutz vor der rauen Witterung boten⁵²; im Haus des Generalkommissariats war zwar die Heizung besser, aber die Ausstattung der Räume mangelhaft⁵³. Bei der Wehrmacht vertraute Oberst Carl von Andrian seinem Tagebuch an, dass er sein Zimmer – das an Ausstattung und Größe die der Mannschaftsgrade deutlich übertraf – „höchst ungemütlich“ fand⁵⁴.

Andererseits kümmerte sich die Warschauer Distriktverwaltung geradezu mustergültig um ihre Gefolgschaft und versorgte sie nicht nur mit Wohnungen, sondern stattete diese auch aus. Den höheren Beamten in Wohnheimen wurde in der Regel ein eigenes möbliertes Zimmer zugewiesen und eingerichtet. Zwei Zimmer erhielten die Abteilungs- und Amtsleiter des Distriktchefs, die Leiter selbständiger Dienststellen sowie Kreishauptleute und bis zu drei von diesen benannte Mitarbeiter. Die Hauptabteilung Finanzen der Regierung des Generalgouvernements hatte im April 1941 verfügt, dass die Gesamtkosten für die Einrichtung der Zimmer 2500 Złoty nicht übersteigen dürften. Für den zweiten Raum konnten weitere 1700 Złoty ausgegeben werden. Um derartige Restriktionen zu umgehen, war die Zuweisung von Ausstattungsgegenständen gerade in Warschau üblich; sie erfolgte aus den beschlagnahmten, zumeist jüdischen Beständen⁵⁵.

⁴⁹ Minsker Zeitung Nr. 99 vom 8. 8. 1942: „Quartier in Weißruthenien“.

⁵⁰ Warschauer Zeitung Nr. 84 vom 11. 4. 1940: „Ein deutsches Postheim in Warschau“.

⁵¹ Minsker Zeitung Nr. 131 vom 15. 9. 1942: „Ein deutsches Richtfest. Neues Unterkunftsgebäude für Eisenbahner entsteht“.

⁵² BAB, R 19/137, S. 93f., Vermerk über die Dienstreise des Amtrats Reimers nach Mogilew und Minsk Anfang April 1943 vom 22. 4. 1943.

⁵³ IfZA, MA 1790/11, 370-1-53, Lagebericht des Generalkommissars Minsk vom 6. 4. 1943.

⁵⁴ Tagebuch Carl von Andrian nach dem Transkript von Peter Lieb [Original im BayHStA, Kriegsarchiv], Eintrag vom 23. 8. 1941.

⁵⁵ APW, 486/63, Rundschreiben des Distriktchefs Warschau vom 7. 7. 1941. Vgl. ferner Kapitel III.2.

Besonderer Wert wurde auf die Einrichtung der Wohnheime für die weiblichen Bediensteten gelegt. Ihre Unterbringung und ihr Schutz verdienten die besondere Aufmerksamkeit der Besatzer, denn alleinstehende Frauen sollten keinesfalls auch allein wohnen – dies entsprach nicht den damals üblichen Moralvorstellungen. Deshalb wurden die Häuser von der jeweiligen Dienststelle gemeinsam mit dem Frauenamt der NSDAP eingerichtet, allerdings erst nach der Bereitstellung von Wohnheimen für die Männer: Die Ostbahn eröffnete in Warschau beispielsweise erst im Oktober 1943 ein Haus für 51 Frauen, die alle ein Einzelzimmer erhielten; das Haus war auch früher ein Wohnheim gewesen, so dass Umbauten lediglich für die Gemeinschaftsräume notwendig waren. Diese unterschieden sich deutlich von denen in Unterkünften für Männer, da etwa mit Nähmaschinen eine Ausstattung speziell für die vorgeblichen Bedürfnisse von Frauen erfolgte⁵⁶.

In Minsk wohnten die Eisenbahnerinnen weniger komfortabel. Im August 1942 gab es dort 130 Frauen, die bei der Reichsbahndirektion beschäftigt waren. Sie waren in einem Flügel des Reichsbahn-Hochhauses untergebracht. Zwar gab es zu diesem Zeitpunkt auch dort Wasch- und Bügelmöglichkeiten, aber im Gegensatz zu Warschau lediglich gemeinsame Schlafräume für vier bis sechs Personen und nur einen Gemeinschaftsraum. Die NS-Frauenführerin Elisabeth Morsbach wollte die Wohnlichkeit der Zimmer durch Gardinen erhöhen, da „die Stadt keinerlei Möglichkeit zum gemütlichen Zusammensitzen“ bot und viel Zeit auf der Stube verbracht wurde. In einem weiteren Haus sollten 22 Frauen untergebracht werden, damit die Jahrgänge 1917 bis 1923 unter einem Dach schlafen konnten. Verköstigen mussten sich die Eisenbahnerinnen in Minsk selbst, hierfür wurde extra eine zweite Heimleiterin angefordert, da die schlechte Ernährungslage eine gemeinsame Verpflegung erforderte⁵⁷. Ein zweites Frauenheim wurde indes nie eröffnet. Ein Oberregierungsrat aus dem Ostministerium stellte in seinem Bericht über eine Reise nach Weißruthenien fest, dass die „weiblichen Gefolgschaftsmitglieder, die zum Teil schon über 1 Jahr lang in Minsk tätig sind“, sich dagegen wehrten, dass sie „ihre zum Teil schon behaglich eingerichteten Wohnzimmer in den bisherigen Unterkünften aufgeben sollen. Sie wohnen bisher in demselben Haus mit den männlichen Gefolgschaftsmitgliedern ihrer Dienststelle oder Abteilung“⁵⁸. Der Eigensinn der Frauen bewahrte sie damit immerhin vor unerwünschten Veränderungen ihrer Unterbringung.

Besondere Arten der Gemeinschaftsräume gab es für die Truppe. Ihre Kasernen boten nur in begrenztem Maße Komfort. Als Ersatz wurden Soldatenheime errichtet, die zwar keine Quartiere, dafür aber verschiedene Gelegenheiten zu Vergnügung und Verpflegung boten. Sie waren gedacht für Soldaten, die in ihrer Freizeit einen Stadtbummel unternahmen und weder in private Gaststätten noch in die Kaserne zurückgehen wollten, um etwas zu essen oder Kameraden zu treffen.

⁵⁶ Krakauer Zeitung Nr.247 vom 15. 10. 1943: „Ostbahngehilfinnen wohnen behaglich“.

⁵⁷ BAB, R 90/229, Schreiben des GK Weißruthenien (Morsbach) an den RKO vom 10. 8. 1942.

⁵⁸ BAB, R 90/229, Schreiben der Hauptabteilung II des RKO an die Abteilung I Frauen des GK Weißruthenien vom 5.12.1942; die gleiche Einschätzung schon bei IfZA, MA 1790/11, 370-1-53, Lagebericht des Generalkommissars Minsk vom 9. 8. 1942.

Genau wie bei den Wohnheimen lag die tatsächliche Bedeutung aber darin, die Landser gewissermaßen von der Straße zu holen und ihnen unter kontrollierten Bedingungen eine normierte Freizeitgestaltung anbieten zu können.

In Warschau lag deshalb eines der beiden Soldatenheime zentral am Drei-Kreuz-Platz im repräsentativen Gebäude eines ehemaligen Mädchengymnasiums; dies war frei geworden, da die Besatzer 1939 die höhere Schulbildung für die einheimische Bevölkerung abgeschafft hatten⁵⁹. In dem Haus gab es nicht nur einen von dem Münchener Kunstmaler Helgo Pohle ausgestalteten Speisesaal mit 180 Plätzen, sondern auch Spielzimmer, einen Leseraum sowie ein separates Café⁶⁰; das Haus galt in dieser Form als „wunderbar eingerichtet“ und als „Glanzpunkt“ der Stadt⁶¹. Das zweite Heim war schon 1939 direkt bei der Kommandantur am Adolf-Hitler-Platz entstanden und somit ebenfalls im Zentrum der Stadt situiert. Hier gab es ähnliche Angebote, aber als Besonderheit musizierte ein Orchester täglich zu den Essenszeiten. Zudem bot das Haus 300 Schlafplätze für einzelne durchreisende Soldaten, die somit nicht gezwungen waren, auf Hotelzimmer auszuweichen, in denen sie der sozialen Kontrolle der Wehrmacht hätten entkommen können. Der Komfort ließ allerdings zu wünschen übrig: In den Waschräumen waren in den ersten Kriegsjahren keine Duschen vorhanden⁶².

In Minsk trat die Wehrmacht zumindest räumlich das Erbe der Sowjetunion an, denn sie hatte gleich nach Eroberung der Stadt deren „Haus der Roten Armee“ übernommen und für die Soldaten herrichten lassen; ein weiteres Heim kam 1943 dazu⁶³. Die Funktion, die den Gebäuden zukommen sollte, unterschied sich kaum von ihren Warschauer Pendanten. Die propagandistische Vermarktung hob jedoch primär auf einen anderen Punkt ab: Ging es in Polen noch um gemütliche und vor allem saubere Häuser, war in Weißruthenien hauptsächlich die Rede davon, dass unter den Sowjets mit der strengen Trennung von Offizieren und Mannschaftsdienstgraden keinerlei Gleichbehandlung der „Schicksalsgenossen“ herrsche. Anders als die vorgeblich so egalitäre Sowjetunion löse nun die „Volksgemeinschaft“ des Dritten Reiches das Versprechen der echten Kameradschaft ein. Bemerkenswert war darüber hinaus, dass als Kellnerinnen auf den Landser „70 frische, junge Weißrutheninnen“ warteten⁶⁴. Angesichts der im Vergleich zu Polen niedrigeren Rassenschranken war derartige Werbung denkbar – und Erfolg versprechend. Im Generalgouvernement achtete man darauf, möglichst nur (volks-)deutsches Personal einzustellen.

Ähnlich wie die Soldatenheime allen Wehrmachtangehörigen offenstanden, gab es für die anderen Besatzer so genannte Deutsche Häuser, die immer repräsentativ

⁵⁹ Kleßmann, Selbstbehauptung, S. 78f. Zur Schließung der Hochschulen vgl. ebenda, S. 54ff.

⁶⁰ Krakauer Zeitung Nr. 182 vom 6. 8. 1941: „Eine gastliche Heimstatt für die Soldaten“.

⁶¹ DTA, 280/I, Tagebuch Franz Jonas, Eintrag vom 7. 8. 1941.

⁶² Warschauer Zeitung Nr. 13 vom 26./27. 11. 1939: „Ein Soldatenheim in Warschau“; Warschauer Zeitung Nr. 96 vom 25. 4. 1940: „Deutsches Soldatenheim in Warschau erweitert“.

⁶³ Minsker Zeitung Nr. 3 vom 5. 1. 1943: „Schön wie zu Hause“; Minsker Zeitung Nr. 64 vom 17. 3. 1943: „Alles für unsere Soldaten“.

⁶⁴ Minsker Zeitung Nr. 101 vom 11. 8. 1942: „Haus der Roten Armee – Soldatenheim“.



Abbildung 6: Das Deutsche Haus in Warschau (Palais Radziwiłł)⁶⁵

gehalten, aber nur selten so prächtig waren wie in Warschau⁶⁶. Dort hatte man dafür das 1818 fertig gestellte Palais Radziwiłł ausgesucht, den heutigen Präsidentenpalast der Republik Polen und vormaligen Ministerratssitz (vgl. *Abbildung 6*). Dieses imposante Gebäude, zentral in der Krakauer Straße gelegen, hatte zwar im Herbst 1939 einige Bomben- und Granatenschäden erlitten, aber noch im selben Jahr begannen die Besatzer mit der Restaurierung. Das Deutsche Haus wurde daher nach und nach für die Benutzung freigegeben, angefangen mit dem linken Flügel mit 28 Zimmern und einem Café⁶⁷. Die meisten Räume waren zu Wohnzwecken an Beamte des Distrikts fest vergeben und komplett eingerichtet, aber grundsätzlich stand das Haus ab 20 Uhr allen Deutschen offen, damit sie einander treffen und gemeinsam die Zeit verbringen konnten, ohne auf Restaurants oder gar polnische Amüsierbetriebe angewiesen zu sein. Wegen des schon mit dem Namen deutlich gemachten Anspruchs, zentrale Institution für das deutsche Alltags- und Gesellschaftsleben in der Stadt zu sein, scheute die Distriktverwaltung weder Kosten noch Mühen beim Ausbau des symbolträchtigen Palastes. So war es kaum verwunderlich, dass zur offiziellen Eröffnung im Januar 1941 sogar Generalgouverneur Hans Frank anwesend war und eine Ansprache hielt, in der er die Funktion des Gebäudes erläuterte: „Das Band unseres gemeinschaftlichen Blutes muss hier alle Menschen einigen [...]. So soll das Deutsche Haus in Warschau auch ein Füh-

⁶⁵ Gollert, *Warschau unter deutscher Herrschaft*, S. 39.

⁶⁶ Siehe dazu etwa den Bericht des Generals Gotthard Heinrici über das Deutsche Haus in Siedlce, rund 50 Kilometer östlich von Warschau gelegen. Vgl. Hürter (Hg.), *General*, S. 57, und ebenda, S. 60f., Schreiben Heinricis an die Familie vom 30. 4. 1941 bzw. vom 17. 5. 1941.

⁶⁷ *Warschauer Zeitung* Nr. 48 vom 27. 2. 1940: „Deutsches Haus – ein Stück Heimat“; *Warschauer Zeitung* Nr. 98 vom 27. 4. 1940: „Warschau Deutsches Haus im Werden“.

runghaus für die Gewinnung eines nationalsozialistischen Geselligkeitslebens sein, es soll einer neuen sozialen Prägung unseres gemeinschaftlichen Wertes dienen.“⁶⁸

Diesen hohen ideologischen Ansprüchen konnte die Wirklichkeit nicht standhalten. So war das Gebäude auch nach seiner Fertigstellung in erster Linie zentrale Kantine für alle Beamten und Angestellten des öffentlichen Dienstes in Warschau. In zwei Speiseräumen, mehreren Klubzimmern und Cafés wurde für das leibliche Wohl der Okkupanten gesorgt. Repräsentative Säle für Bankette, Konzerte und Sitzungen bestanden neben eher schlechten Räumen mit der Gelegenheit zum Billard- und Tischtennispiel, einer kleineren Bibliothek sowie einer Bier- und einer Weinstube⁶⁹ (vgl. *Abbildung* 7). Damit konnten zwar Aktivitäten für das Alltagsleben der Besatzer angeboten werden, aber die dort ausgeübten Freizeitbeschäftigungen waren konventionell; die normierenden Aspekte der vorhandenen Angebote erhielten keine besondere ideologische Ausprägung, sondern unterschieden sich höchstens im Umfang von denen anderer Wohnheime und Gemeinschaftshäuser. Wenn beispielsweise SS-Männer oder Soldaten das Deutsche Haus aufsuchten, gingen sie dort keinen anderen Beschäftigungen nach als denen, die ihnen auch von ihren eigenen Dienststellen geboten wurden; interessant war vor allem, damit den Augen der Vorgesetzten zu entkommen und eventuell andere Besatzer als nur immer die eigenen Kameraden kennenzulernen⁷⁰. Die großen Dimensionen eines Deutschen Hauses – in Minsk hatten das Café 600, der Speisesaal immerhin noch 400 Plätze⁷¹ – erlaubten außerdem eine gewisse Anonymität, die innerhalb der vertrauten Dienststellen nicht zu finden war.

Das Ziel dieser Angebote war jedoch nicht eigenverantwortlich gestaltete Freizeit, sondern vielmehr normierte Geselligkeit. Gerade die vielen Abendveranstaltungen in den Wohnheimen und Kasinos sollten die Flucht des Individuums aus der Zwangsgemeinschaft verhindern. Zu derartigen Feiern zählten zudem die zahlreichen bunten Abende, die nicht nur im Rundfunk übertragen und in Theatern und Varietés inszeniert, sondern auch direkt von den Dienststellen ausgerichtet wurden. Wenn etwa die Minsker Schutzpolizei ihre Männer Akkordeon spielen ließ, SS-Männer als Komödianten auftraten, Possen rissen oder Lieder sangen, so war das nicht nur eine Zurschaustellung der dort vorhandenen Talente und eine gesellige Unterhaltung, sondern vor allem eine Pflichtveranstaltung, bei der alle Polizisten anwesend sein sollten⁷²; gerade in Weißruthenien war es darüber hinaus üblich, dass auch einheimische Künstler im Rahmen der Wehrbetreuung auftraten⁷³. Sicherlich werden viele Männer gerne zum verordneten Fröhlichsein als

⁶⁸ Krakauer Zeitung Nr. 15 vom 21. 1. 1941: „Generalgouverneur Dr. Frank weihte Warschau Deutsches Haus“.

⁶⁹ Krakauer Zeitung Nr. 11 vom 16. 1. 1941: „Repräsentativer Mittelpunkt deutschen Lebens“.

⁷⁰ BAL, B 162/AR 179/71, Bd. 2, S. 386ff., Vernehmung von Dr. Dr. Gerhard S. am 15. 3. 1971.

⁷¹ Minsker Zeitung Nr. 123 vom 5. 9. 1942: „Heute wird das ‚Deutsche Haus‘ eröffnet“.

⁷² Minsker Zeitung Nr. 33 vom 23. 5. 1942: „Fröhlichkeit nach hartem Dienst“.

⁷³ Privatsammlung Gerhard Lieschke, Brief Wolfgang Lieschkes an die Ehefrau vom 18. 8. 1941.



Abbildung 7: Der Speiseraum im Deutschen Haus in Warschau⁷⁴

Zeitvertreib gegangen sein, diese Vermutung stützen schon die immer zahlreich anwesenden Gäste. Doch es blieb eben kaum eine andere Alternative, denn soweit der Besuch nicht offiziell angeordnet war, war der Gruppenzwang groß.

Vollkommen auf vorgeblich männliche Elemente reduziert waren die Kameradschaftsabende. Diese Feiern wurden ebenfalls von den Dienststellen organisiert und teilweise auch subventioniert. So zahlte die Ostbahn in Warschau für jeden Anwesenden 8 Złoty Zuschuss, damit eine Teilnahme schon allein wegen der preiswerten Getränke attraktiv war⁷⁵. Dort gab es keine Aufführungen oder Kleinkunst, es wurde nur beisammen gegessen, getrunken, geredet und gefeiert⁷⁶. Die Veranstaltungen beabsichtigten die völlige Vereinnahmung des Individuums. Bei vielen Besitzern wurde dieses Ziel erreicht. Sie tranken fröhlich mit und feierten nach Kräften. Nur wenige Individualisten konnten sich derartiger Gruppendynamik entziehen⁷⁷, wie es etwa der Offizier Wilm Hosenfeld aus Warschau schilderte. Selbst wenn gemeinsam mit Generälen bis um 3 Uhr morgens getrunken wurde, so zog er sich zeitig zurück, durchaus in dem Bewusstsein, sich selbst nur dadurch treu bleiben zu können⁷⁸.

Doch derartige Eigensinn war schwierig zu verwirklichen, denn im vertrauten Kreise wurden derartige Treffen regelmäßig zelebriert, meist in wöchentlichem

⁷⁴ Gollert, Warschau unter deutscher Herrschaft, S.263.

⁷⁵ Amtsblatt der Ostbahndirektion Warschau, Nr.7 vom 18.9.1943, S.41, Erlass vom 3.9.1943.

⁷⁶ Tagebuch Carl von Andrian nach dem Transkript von Peter Lieb [Original im BayHStA, Kriegsarchiv], Eintrag vom 24.12.1941.

⁷⁷ Vgl. Kühne, Kameradschaft, S.131f.

⁷⁸ Vgl. Hosenfeld, Retten, S.413, Tagebucheintrag vom 29./30.11.1940, sowie ebenda, S.424, Tagebucheintrag vom 10.2.1941.

Rhythmus. Nicht selten kam es vor, dass ein Besitzer in einer Woche an mehreren Kameradschaftsabenden teilnehmen musste, weil größere und kleinere Verbände oftmals eigene Veranstaltungen organisierten, so beispielsweise die Kompanie und das gesamte Polizeibataillon. Dazu kamen Treffen, die die NSDAP und ihre Gliederungen anboten, so etwa in Minsk, wo die Abende „innerhalb eines bestimmten Parteigenossenkreises größten Anklang“ fanden⁷⁹. Um dabei eine „geschlossene Gesellschaft“ zu sichern und angesichts der konsumierten großen Alkoholmengen kein Gerede aufkommen zu lassen, wurden dazu nur ausnahmsweise Gäste geladen. Zur Betriebsweihnachtsfeier des Distrikts Warschau im Jahre 1941 durften nicht einmal Familienangehörige erscheinen⁸⁰. Andererseits bot gerade der Rahmen einer Kameradschaftsfeier die Möglichkeit, ein informelles Treffen der höheren Chargen verschiedener Dienststellen zu organisieren, um so deren Zusammenarbeit und Kontakt zu fördern. An Kooperation war etwa das Warschauer Wehrmacht-Rüstungskommando interessiert: Kommandant Wilhelm Freter, seine Offiziere sowie die Beamten im Offiziersrang luden deshalb gelegentlich die Spitzen anderer Behörden zu „einem einfachen Abendbrot im Kameradschaftsheim“. Dort erschienen dann beispielsweise Gouverneur Fischer, der Kommandeur der Oberfeldkommandantur, Generalleutnant Rossum, und SS- und Polizeiführer Ferdinand von Sammern-Frankenegg⁸¹. Letztendlich bleibt festzuhalten, dass sich die Normierung des Alltags unterschiedslos zwischen Warschau und Minsk auch außerhalb der Dienstzeit fortsetzte und die mit ihr verfolgten Absichten zu großen Teilen durchsetzte.

3. Kino, Rundfunk, Lektüre

Wenn sich die Besitzer der Vergemeinschaftung entziehen wollten, blieben ihnen einige Möglichkeiten, die staatlicherseits sogar toleriert und gefördert wurden. Dazu gehörten das Lesen, der Besuch von Kinos und das Radiohören. Man ging einer individuellen Beschäftigung nach und war nicht auf die Gesellschaft anderer angewiesen. Auch konnte man selbst dann, wenn etwa auf der Stube der Rundfunkempfänger lief, noch nicht von einer Gemeinschaftsveranstaltung reden, denn es war stets möglich, sich zu entfernen oder zu anderen Hörern dazuzustoßen. Deshalb handelte es sich bei diesen Aktivitäten – anders als etwa bei Theater, Oper, aber auch Sport – in der Regel nicht um kollektive Freizeitgestaltung. Gleichwohl blieben die Inhalte, die über diese Medien transportiert wurden, einer strikten Reglementierung und Normierung unterworfen – sieht man einmal von verbotenen ausländischen Sendern oder Propagandaschriften ab, die aber im Osten wesentlich weniger verbreitet waren als im Reich.

⁷⁹ IfZA, MA 792-2/437, Einladung der NSDAP-Bezirksleitung Weißruthenien zum Kameradschaftsabend vom 13. 12. 1943.

⁸⁰ APW, 48/4, Rundschreiben des Amtschefs des Distriktgouverneurs Warschau vom 15. 12. 1941.

⁸¹ StA München, Staatsanwaltschaften 34865/18, Kriegstagebuch des Rüstungskommandos Warschau, Eintrag vom 25. 2. 1943.

Erste Einrichtungen, die in den neu eroberten Ostgebieten für die Besatzer installiert wurden, waren Kinos. Im Gegensatz zu Theatern oder Konzerthäusern war dafür nur wenig Personal vonnöten, und gleichzeitig erfreuten sich die Lichtspiele einer weit höheren Popularität. Die Bedeutung des Films war von den Machthabern immer hoch eingeschätzt worden und seine Produktion erfuhr besonders während des Krieges eine enorme Förderung; namentlich Propagandaminister Goebbels schrieb ihm eine positive Wirkung auf die Stimmung in der deutschen Bevölkerung zu, durchaus verbunden mit propagandistischen Einflüssen⁸². Auch im Osten war der Film neben Presse und Rundfunk einer der stärksten Kulturträger und Garant für eine angenehme Freizeitgestaltung in der Fremde. In Warschau wurde daher das erste Kino – in einem Haus für SS und Polizei – bereits Anfang 1940 eröffnet. Zentral in der „Neuen Welt“ gelegen, bot es, nachdem die Kriegsschäden am Gebäude mit „großen Trupps jüdischer Hilfskräfte“ beseitigt waren, den Mannschaften in zunächst geschlossenen Vorstellungen als ersten Film „Schlussakkord“⁸³. In dem 1936 entstandenen Werk von Detlef Sierck, dem ausgewanderten späteren Douglas Sirk, wird die Überwindung von geographischen Distanzen durch das Radio gefeiert und damit ein Problem propagandistisch angesprochen, das die Besatzer direkt betraf⁸⁴. Vorwiegend wurden in dem Kino aber nicht Melodramen wie „Schlussakkord“, sondern Lustspiele gezeigt, in denen etwa Hans Albers die Unbeschwertheit der Heimat vermitteln sollte, die in Warschau eben nicht herrschte. Trotz Preisen von 40 Groszy, also 20 Pfennig, und der Beschränkung des Besuchs nur auf Angehörige von SS und Polizei, war das Kino sehr gut ausgelastet.

Um die Bedürfnisse von Soldaten und Zivilisten zu befriedigen, sorgte im September desselben Jahres die Eröffnung des „Helgoland“, eines vormals polnischen Filmpalasts unter deutscher Regie⁸⁵, für weitere Abwechslung. Diese Betreuungsmaßnahme war vor allem notwendig, damit die Deutschen nicht weiterhin verbotswidrig polnische Kinos besuchten, wie das gerade vor der Einweihung des „Helgoland“ der Fall war⁸⁶. Mit den „Kammerlichtspielen“ und der „Schauburg“ im rechts der Weichsel gelegenen Praga kamen weitere Einrichtungen hinzu, letztere wurde allerdings 1942 geschlossen und dafür das „Apollo“ im deutschen Wohnbezirk seinen polnischen Eigentümern weggenommen⁸⁷. Beides waren öffentliche Filmtheater, während die meisten Dienststellen zusätzlich eigene Filmvorführungen anboten, die nur für ihre Mitarbeiter zugänglich waren. Besonders gut geeignet war dafür in Minsk das Hochhaus des Generalkommissariats, in dessen fünftem Stock sich ein Vorführraum befand. Nach der Schließung des bisher

⁸² Vgl. Moeller, *Filmminister*, S. 227ff.

⁸³ Warschauer Zeitung Nr. 67 vom 20. 3. 1940: „Hauptwachtmeister als Kinodirektor“.

⁸⁴ Vgl. Hagener, *Volksempfänger*. In der „Warschauer Zeitung“ wird nicht thematisiert, dass Sierck/Sirk inzwischen ausgewandert war; zudem wird in dem Artikel statt Lil Dagover Zarah Leander zur Hauptdarstellerin erhoben.

⁸⁵ Warschauer Zeitung Nr. 218 vom 14. 9. 1940: „Das Lichtspielhaus der Deutschen in Warschau“.

⁸⁶ AAN, T 501-228/1235ff., Kommandanturbefehl Warschau Nr. 55 vom 12. 3. 1940.

⁸⁷ IfZA, Fb 63/50, Monatsbericht des Distriktgouverneurs Warschau an den Generalgouverneur für Februar 1942 vom 17. 3. 1942.

öffentlichen Kinos „Heimat“ wurde dort jeweils freitags nach Feierabend ein Film gezeigt⁸⁸; ähnlich hielt es die Reichsverkehrsdirektion, die in ihrem Haus ebenfalls einen Lichtspielraum hatte – wenn die Eisenbahner das Angebot wahrnehmen wollten, mussten sie allerdings samstags und sonntags ihre Behörde besuchen⁸⁹.

Den größten Aufwand betrieb die Wehrmacht bei der Soldatenbetreuung. In Warschau offerierte sie im Jahre 1941 in zwei Kinos sowie drei so genannten Tonfilmwagen – sie wurden üblicherweise in den Lazaretten verwendet – täglich jeweils vier bis fünf kostenlose Vorführungen⁹⁰. Außerdem wurden an die Truppe Schmalfilmprojektoren ausgegeben, für die allerdings geeignetes Material fehlte⁹¹. Es gelang, die Besuchszahlen allein der Soldaten von 56 000 im Oktober 1941 auf 70 000 im Januar 1942 zu steigern, wobei zu letzterer Zahl nochmals 23 000 Mann kamen, die Vorführungen mit mobilen Filmgeräten nutzten, die trotz ständigen Benzinmangels vor allem in den Warschauer Randgebieten sowie im Distrikt eingesetzt wurden⁹². Diese Angaben zeigen, dass jeder Wehrmatsangehörige pro Monat im Schnitt zwei- bis dreimal ins Kino ging. Gerade für an die Front durchreisende Soldaten, die sich nur wenige Tage in den Städten aufhielten, gehörte eine Filmvorführung zum Pflichtprogramm – zumal wenn die Attraktivität dadurch erhöht wurde, dass es ein kostenloses Vergnügen war⁹³.

Die Besucherzahlen blieben natürlich Schwankungen unterworfen, denn nicht alle Filme waren gleich beliebt: Besonders aufwändige Produktionen wie das englandfeindliche Burenkriegsdrama „Ohm Krüger“⁹⁴ oder der spektakuläre, ideologisch nicht befrachtete erste deutsche Farbfilm „Münchhausen“⁹⁵ erfreuten sich großer Popularität, während die Euthanasiepropaganda von „Ich klage an“, die zu den „Deutschen Kulturtagen“ gezeigt wurde, relativ wenig Interesse fand⁹⁶. Die Vorlieben der Soldaten für Filme trafen sich mit denen der Heimat; die für die Filmauswahl zuständigen Stellen befriedigten die Nachfrage, indem sie hier wie

⁸⁸ IfZA, MA 142/276, Schreiben des GK Weißruthenien an die nachgeordneten Stellen vom 21. 10. 1943.

⁸⁹ IfZA, MA 1790/2, 378-1-388, Internes Schreiben der RVD Minsk vom 14. 10. 1943.

⁹⁰ IfZA, MA 679-3/1155ff., Monatsbericht der Kommandantur Warschau für die Zeit vom 16. 10. bis 15. 11. 1941, vom 20. 11. 1941.

⁹¹ IfZA, MA 679-3/645ff., Monatsbericht der Kommandantur Warschau für die Zeit vom 16. 7. bis 15. 8. 1941, vom 21. 8. 1941.

⁹² IfZA, MA 679-3/1348ff., Monatsbericht der Kommandantur Warschau für die Zeit vom 16. 9. bis 15. 10. 1941, vom 21. 10. 1941; IfZA, Fb 63/32, Monatsbericht des Distriktgouverneurs Warschau an den Generalgouverneur für Januar 1942 vom 10. 2. 1942.

⁹³ VtH, Depositum 239a, Tagebuch Ernst Hermann Krause, für die Zeit vom 2. bis 18. 7. 1941. Krause besuchte in Warschau am 3. 7., 10. 7. und 14. 7. eine Filmvorführung. Auch Max Rohrweder nutzte seinen Aufenthalt in Warschau für Kinobesuche: DTA, 141/4-7, Tagebuch Max Rohrweder.

⁹⁴ IfZA, MA 679-3/263ff., Monatsbericht der Kommandantur Warschau für die Zeit vom 16. 4. bis 15. 5. 1941, vom 20. 5. 1941. Zum Inhalt des Films vgl. Moeller, Filmminister, S. 249ff.

⁹⁵ Minsker Zeitung Nr. 168 vom 20. 7. 1943: „Münchhausen‘ geht zur Front“. Zum Inhalt des Films vgl. Moeller, Filmminister, S. 128.

⁹⁶ IfZA, MA 679-3/999ff., Monatsbericht der Kommandantur Warschau für die Zeit vom 16. 11. bis 15. 12. 1941, vom 20. 12. 1941. Zum Inhalt des Films vgl. Moeller, Filmminister, S. 245ff.

dort die gleichen Streifen zeigten⁹⁷: Im Osten waren propagandistische Werke keinesfalls beliebter als im Reich, und verstärkte Indoktrinationsversuche können ebenfalls nicht festgestellt werden. Auch aus diesem Grund waren die bewegten Bilder eine der liebsten Freizeitbeschäftigungen der Besatzer – und nicht nur der Soldaten – denn sie erzeugten eine indirekte Verbindung mit dem Reich. Die NSDAP-Filmstelle erfasste im März 1942 ganze 272 Vorführungen mit 98011 zivilen Besuchern⁹⁸, deren Frequenz des Kinobesuchs somit höher lag als bei der Wehrmacht, die auf über drei Vorstellungen pro Person und Monat kam.

Im Gegensatz zu Warschau war Minsk Lichtspiel-Provinz. Dies lag vor allem am dort schon vor dem Krieg niedrigeren Lebensstandard. Es gab in der Stadt keine prächtigen Filmpaläste wie in der polnischen Metropole, in der anders als in kommunistischen Ländern großer Wert auf komfortable, repräsentative Unterhaltungsräumlichkeiten gelegt wurde. Um in Weißruthenien ein Betreuungsprogramm außerhalb der ehemals sowjetischen Verwaltungsbauten verwirklichen zu können, mussten vor Ort selbst Häuser errichtet werden. Das geschah im standardisierten Verfahren des Holzbau-Kinos: Diese wenig bequemen Gebäude boten 450 Menschen Platz, und außer den Fundamenten stammte das gesamte Material aus dem Reich. Reminiszenzen kamen bei den Besatzern daher etwa an den Kassenschaltern oder den Toiletten auf. Die Vorführungen der Zentral-Filmgesellschaft Ost, der staatlichen Betreiberfirma, hatten immerhin den Vorteil, dass aufgrund der im Vergleich zu Polen „niedrigeren Rassenschranken“ ein gemeinsamer Kinogang von Deutschen und Weißrussen erlaubt, wenn auch nicht immer gerne gesehen war. So konnte das Programm, das für die Einheimischen nur aus untertitelten deutschen Produktionen bestand, ohne strenge Separierung in allen Lichtspielhäusern von der ganzen Bevölkerung besucht werden⁹⁹. Dennoch gab es auch in Minsk mit dem Kino „Heimat“ ein Filmtheater ausschließlich für die Besatzer, in dem diese nicht in Kontakt mit der Bevölkerung kamen¹⁰⁰.

Das Filmprogramm war streng vorgegeben. Natürlich wurden nur zugelassene Produktionen gezeigt, aber selbst deren Auswahl unterlag einer genauen Prüfung. Diese Tatsache konnte für den Rundfunk ebenfalls Geltung beanspruchen, denn mit diesem Medium sollte die Betreuung und Beeinflussung der Besatzer effizient durchgeführt werden. Ein beliebtes Instrument war daher der Gemeinschaftsempfang, der besonders an staatlichen Feiertagen stattfand. Dabei wurde in einem großen Saal gemeinsam den im Radio übertragenen Reden aus Berlin oder Krakau gelauscht, während heimische Musiker das Ganze umrahmten, um so den festlichen Charakter zu betonen. Derartiges geschah beispielsweise regelmäßig zum Jahrestag der Machtergreifung am 30. Januar; in Warschau wurde aus diesem Anlass 1940 die Rede Hans Franks in das Kino „Helgoland“ bzw. das Theater „Roma“ übertragen, begleitet von Ansprachen des Distriktpersonals und einem

⁹⁷ Vgl. Vossler, Propaganda, S.264f.

⁹⁸ IfZA, Fb 63/71, Monatsbericht des Distriktgouverneurs Warschau an den Generalgouverneur für März 1942 vom 13.4.1942.

⁹⁹ Minsker Zeitung Nr.125 vom 26.5.1944: „Standard-Holzbau-Kino in Minsk“.

¹⁰⁰ IfZA, MA 1790/11, 370-1-468, Anordnung des GK Weißruthenien vom 23.6.1942.

Aufmarsch des „Volksdeutschen Selbstschutzes“¹⁰¹. Derlei Veranstaltungen sind natürlich nicht mehr als individuelles Radiohören anzusehen, zeigen aber deutlich den hohen Stellenwert des Mediums.

Im Vordergrund des Rundfunkprogramms standen die Ablenkung von den Härten des Lebens im Osten sowie die Förderung der deutschen Identität und des Gruppenzusammenhalts. Die Mittel dafür waren vor allem volkstümliche Klänge und Textbeiträge beispielsweise über verschiedene Regionen des Reiches¹⁰². In enger Zusammenarbeit mit dem örtlichen Propagandaamt wollte die Sendeleitung in Minsk ein Auseinanderdriften von Heimat und Front verhindern und zugleich die Weißrussen in deren Sprache zu fleißiger Kollaboration unter deutscher Führung anhalten. Wie schon bei den Kinos war es auch hier die Wehrmacht, die die ersten Sender installierte und schon Anfang August 1941, also direkt nach dem Einmarsch, einen Rundfunktrupp nach Minsk schickte, der die sowjetischen Anlagen übernahm und von dort aus sendete. Einige Zeit nach Etablierung der Zivilverwaltung ging das Militärradio im Mai 1942 in die Hände des Reichsrundfunks über, der einen so genannten Landessender unter der Leitung von Erwin Jansen und später Günter Koderisch einrichtete¹⁰³.

In Warschau befand sich hingegen keine eigene Anstalt, diese war beim Regierungssitz des Generalgouvernements in Krakau. Darüber hinaus hatten die Deutschen die Möglichkeit, den Reichssender Breslau zu empfangen; da dessen Hauptausstrahlungsbereich nicht das Generalgouvernement umfasste, war es für die Hörer ein großes Ereignis, als Rundfunkorchester und Dirigenten aus Schlesien im Oktober 1940 nach Warschau kamen und dort mehrere Gastvorstellungen gaben¹⁰⁴. Alles in allem blieb die Bedeutung des Rundfunks in der polnischen Kapitale aber deutlich hinter der in Minsk zurück, da es eben keine spezifisch für diese Stadt gemachten Textbeiträge gab. Einschränkend muss allerdings bemerkt werden, dass auch in Weißruthenien kein komplett eigenes Programm gestaltet, sondern zu großen Teilen Sendungen aus dem Reichsgebiet übertragen wurden¹⁰⁵.

Der Stellenwert des Rundfunks kann kaum überschätzt werden, ist jedoch nur schlecht zu bemessen. Einschalt- und Hörerzahlen sind zwar nicht bekannt, dennoch sprechen gewisse Anzeichen dafür, dass eine stetige Nachfrage nach Rundfunkangeboten herrschte. Ganz profan äußerte sich das darin, dass Radiogeräte in Warschau trotz andauernder Lieferung immer Mangelware blieben¹⁰⁶. So kam die Wehrmacht kaum in der Versorgung ihrer Truppen mit Empfängern nach. Selbst ein hoher Offizier wie Carl von Andrian vermerkte in seinem Tagebuch regelmäßig

¹⁰¹ Warschauer Zeitung Nr.25 vom 31.1.1940: „Warschau hörte Gemeinschaftsempfang“.

¹⁰² Minsker Zeitung Nr.147 vom 21.6.1944: „Hier ist der Landessender Minsk ...“.

¹⁰³ Minsker Zeitung Nr.9 vom 13.1.1944: „Wechsel in der Leitung des Landessenders Minsk“; Minsker Zeitung Nr.12 vom 16./17.1.1944: „Großer Betriebsappell beim Landessender Minsk“.

¹⁰⁴ Warschauer Zeitung Nr.256 vom 29.10.1940: „Großeinsatz des Rundfunks in Warschau“.

¹⁰⁵ Minsker Zeitung Nr.6 vom 8.1.1943: „Vom Soldatenfunk zum Landessender“.

¹⁰⁶ IfZA, MA 679-3/263 ff., Monatsbericht der Kommandantur Warschau für die Zeit vom 16.4. bis 15.5.1941, vom 20.5.1941.

seinen Rundfunkkonsum bzw. notierte ärgerlich, wenn kein Empfang möglich war¹⁰⁷.

Das Programm war bekannt, denn die Tageszeitungen druckten es regelmäßig. Die „Minsker Zeitung“ besprach sogar – anders als die „Krakauer Zeitung“ oder die „Warschauer Zeitung“ – in großem Umfang Sendungen. Beliebt war in Minsk beispielsweise die regelmäßig ausgestrahlte Sendung „Klingende Feldpost“, in der Briefe aus der Heimat und von der Front verlesen und Kontakte vor allem zu Brieffreundinnen vermittelt wurden¹⁰⁸. Auch der „Bunte Abend“, der jeden Montag übertragen wurde, fand großen Anklang. Seine kontinuierliche Zusammenfassung am Tag darauf im Nachrichtenblatt zeigt, dass dort als Live-Programm verschiedenste Arten von leichter Unterhaltungsmusik gespielt wurden¹⁰⁹. In der Form des gleichfalls populären „Wunschkonzertes“ fand diese Programmart eine Abwandlung. Begleitet wurden Spenden für das Winterhilfswerk eingesammelt, wobei die Geber jeweils einen Musikwunsch äußern durften. Die Titel, für die das meiste Geld zusammengekommen war, spielte das Orchester. Um die Aufmerksamkeit der Deutschen für diese Veranstaltung zu erhöhen, wurde sie in Minsk aus dem Stadttheater live übertragen, wo zahlreiche Gäste die Aufführung miterlebten¹¹⁰.

Daneben sendete der Minsker Rundfunk Nachrichten, die regelmäßig auch in weißrussischer Sprache verlesen wurden, es erfolgte die gewissermaßen rituelle Verkündigung der militärischen Erfolge im Wehrmachtsbericht. Außerdem strahlte er zahlreiche musikalische Sendungen aus, die aus dem Reich übernommen wurden. Dabei dominierte die Unterhaltung ganz überwiegend das Programm¹¹¹. Damit kam man den Wünschen der Hörer entgegen, für die die zahlreichen heimatlichen Klänge nicht nur eine angenehme Erinnerung darstellten, sondern auch eine Ablenkung vom Alltag in der Fremde boten. Klassische Musik wurde demgegenüber weniger häufig gebracht, aber dann in anspruchsvoller Inszenierung als hochstehendes kulturelles Ereignis zelebriert. Hierfür reisten nicht selten Gastdirigenten aus dem Reich an, so z. B. der Kölner Hans Hilgers, der das rundfunkeigene Orchester in Minsk im Oktober 1943 mehrfach leitete. Die Werke der Komponisten, etwa von Beethoven, Haydn und Brahms, kamen meist nicht vollständig zur Aufführung, sondern vor allem in ausgewählten Passagen; lediglich Mozarts A-Dur Violinkonzert wurde als Ganzes gespielt¹¹². Das insgesamt eher niedrige Niveau der Aufführungen verdeutlicht die Tatsache, dass die Eigenproduktion eines Querschnitts der Oper „Der Freischütz“ ebenso wie die Inszenierung des Hörspiels „Wien“ als herausragende Ereignisse gefeiert wurden, die sich „aus dem

¹⁰⁷ Tagebuch Carl von Andrian nach dem Transkript von Peter Lieb [Original im BayHStA, Kriegsarchiv].

¹⁰⁸ Minsker Zeitung Nr. 6 vom 8. 1. 1943: „Vom Soldatenfunk zum Landessender“.

¹⁰⁹ Minsker Zeitung Nr. 85 vom 23. 7. 1942: „Melodie und Rhythmus“ [!].

¹¹⁰ Z. B. in Minsker Zeitung Nr. 64 vom 16. 3. 1944: „Wunschkonzert für das KWHW 1943–44“.

¹¹¹ Z. B. Minsker Zeitung Nr. 62 vom 14./15. 3. 1943: „Tageskalender für Sonntag und Montag“.

¹¹² Minsker Zeitung Nr. 252 vom 26. 10. 1943: „Musik im Landessender“.

Rahmen des Üblichen hervorhoben“; der Kritiker der „Minsker Zeitung“ jubilierte hier über „Kunst auf Ätherwellen“¹¹³.

Vorträge ideologischen Inhalts fanden sich nur vereinzelt in den Programmen, sie zeigen aber, dass der Indoktrination durchaus Raum gegeben wurde. Der Tenor zielte dabei hauptsächlich auf das vorgeblich so segensreiche Wirken der Deutschen im Osten ab. So brachte der Landessender Minsk im Februar 1942 zu dieser Thematik eine Sendereihe mit dem Titel „Land im Aufbau“¹¹⁴. Den Anspruch der Besatzer auf ihren neuen Lebensraum vertrat eine Reihe „Volk im Osten“, in der mit pseudohistorischer Argumentation die Eroberung der Sowjetunion als Befreiung des Gebiets vom unproduktiven Einfluss der Slawen legitimiert werden sollte¹¹⁵. Der direkten Propaganda in dieser Form kam jedoch im Gegensatz zur indirekten positiven Beeinflussung mittels Unterhaltung keine Schlüsselrolle zu. In der Programmgestaltung setzten sich spätestens seit dem Russlandfeldzug im Sommer 1941 die unterhaltenden Sendungen gegenüber den „heroisch-klassischen“ durch. Neben den zahlreichen Nachrichten, die über die Kriegslage unterrichteten, dominierte die insbesondere von Joseph Goebbels geförderte Ablenkung von der harten Wirklichkeit des Russlandfeldzuges. Der Propagandaminister hatte damit die Hörerbedürfnisse klar erkannt¹¹⁶.

Neben dem Rundfunk waren Zeitungen und regelmäßig vor Ort erscheinende Periodika sowie Bücher die wichtigsten Medien für die Besatzer. Eines der Wochen- und Monatsmagazine war in Polen beispielsweise die „Deutsche Gemeinschaft. Wochenzeitschrift für die Siedlungsdeutschen im Generalgouvernement“, die sich an die „Volksdeutschen“ wandte und vor allem vereinfachte Artikel der „Krakauer Zeitung“ abdruckte. Darüber hinaus gab es monatlich „Das Vorfeld“ als „Schulungsblatt“ der NSDAP mit einer Auflage von 20 000 bis 30 000 Exemplaren. Die „Deutsche Wacht“, die seit Juni 1943 begleitend erschienen war, löste diese Publikation im Frühjahr 1944 ab. Es gab sie nun nicht mehr nur im über die Partei erhältlichen Abonnement, sondern auch im freien Verkauf¹¹⁷. In Weißrussland waren es Veröffentlichungen wie „Ostland. Monatszeitschrift des Reichskommissars für das Ostland“ oder „Deutsche Post aus dem Osten“, die speziell für die „Volksdeutschen“ gemacht waren und diese in meist recht kurzen Beiträgen mit den deutschen Überlegenheitsphantasien bekannt machten.

Sowohl in Warschau wie auch in Minsk verfügten die Deutschen zeitweilig über ein eigenes tägliches Nachrichtenblatt als zentrales Organ, das den Namen der Stadt im Titel trug. Doch als die „Minsker Zeitung“ im April 1942 ihre erste Ausgabe herausbrachte, hatte die „Warschauer Zeitung“ bereits aufgehört zu existieren. Nach gut einem Jahr erschien an Silvester 1940 ihre letzte Nummer. Fortan mussten die Deutschen in Warschau mit der „Krakauer Zeitung“ vorliebnehmen, was auf wenig Begeisterung stieß. Die Klagen darüber fanden sogar Eingang in die

¹¹³ Minsker Zeitung Nr.62 vom 14./15.3.1943. „Kunst auf Ätherwellen“.

¹¹⁴ Minsker Zeitung Nr.38 vom 14./15.2.1943: „Neue Sendereihe ‚Land im Aufbau‘“.

¹¹⁵ Minsker Zeitung Nr.218 vom 16.9.1943: „Lebensraum Weißruthenien“.

¹¹⁶ Vgl. Dussel, Hörfunk, S.198ff. und 218ff.

¹¹⁷ Vgl. Jockheck, Propaganda, S.97ff. Wenig erhellend ist gegenüber dieser Dissertation Friedrich, Presse.

„Meldungen aus dem Reich“¹¹⁸. In der ehemaligen polnischen Hauptstadt fühlte man sich gegenüber der „Provinzstadt“ Krakau zurückgestuft. Die „Krakauer Zeitung“, die sich auch vor dem Ende der „Warschauer Zeitung“ von dieser nur in den Lokalnachrichten unterschied, wies einen bemerkenswerten Umfang auf. Mit durchschnittlich zehn Druckseiten zwischen 1939 und 1944 war sie deutlich dicker als vergleichbare Blätter im Reich¹¹⁹.

Alle drei Zeitungen zeichneten sich dadurch aus, dass sie nicht nur politische Neuigkeiten berichteten, sondern darüber hinaus über einen Regionalteil verfügten, in dem sie tagesaktuelle Ankündigungen und Berichte über das für die Besatzer relevante lokale Geschehen brachten. Allerdings nahm gerade die Berichterstattung über Warschau in der „Krakauer Zeitung“ nur einen geringen Platz ein, da eine Seite für das ganze Generalgouvernement ausreichen musste. Nur rund 20 Prozent der Nachrichten bezogen sich speziell auf das besetzte Polen – entsprechend gering war der Teil, der sich mit Warschau befasste. „Krakauer“ und „Warschauer Zeitung“ informierten ihre Leser in einer Vielzahl von Texten ausführlich über das Geschehen in Deutschland. Entgegen anders lautenden Propagandaformeln waren sie Blätter für Menschen, denen der Osten noch keine Heimat geworden war¹²⁰. Ähnliches galt für Minsk, nur dass dort der Fokus des Regionalteils viel ausschließlicher auf die Stadt gerichtet war. Zu den Lokalnachrichten kam in allen Fällen noch eine ausführliche Sportberichterstattung, in der von Massenveranstaltungen wie Fußball bis hin zu Randerscheinungen wie Schachturnieren vieles abgehandelt wurde.

Besonders das hohe Niveau des Feuilletons machte die „Krakauer Zeitung“ für anspruchsvolle Abonnenten lesenswert: Prominente Autoren wie Hermann Hesse und Werner Bergengruen schrieben dort nicht selten bewusst unpolitische Texte. Dies ließ die „Krakauer Zeitung“ nicht nur für regimeferne Leser attraktiv werden, sondern auch für diejenigen, die mehr als bloße Unterhaltung suchten¹²¹. Neben ihrer – durchaus politischen – Demonstration deutscher kultureller Überlegenheit war die Zeitung für alle Besatzer als Ausgleich für die Härten des Krieges und des Osteinsatzes gedacht. In erstere Richtung zielten auch extravagante Publikationen wie die unregelmäßig erscheinenden Warschauer Kulturblätter. Auf Hochglanzpapier gedruckt und reichlich bebildert inszenierte sich Gouverneur Fischer dort in Konkurrenz zu Hans Franks ähnlich aufgemachtem „Generalgouvernement“ als Mäzen und Schöngest, dem die Förderung der deutschen Kultur am Herzen lag. Deshalb waren in den thematischen Hefen vor allem ausführlichere Essays über Theaterinszenierungen oder Abhandlungen über die deutsche Vergangenheit in Warschau zu lesen¹²².

¹¹⁸ Vgl. Boberach (Hg.), *Meldungen*, S. 1966f., Meldung Nr. 159 vom 3.2.1941.

¹¹⁹ Vgl. Jockheck, *Propaganda*, S. 164.

¹²⁰ Vgl. ebenda, S. 169.

¹²¹ Vgl. ebenda, S. 110f.

¹²² Z.B. *Warschauer Kulturblätter* Nr.2 vom Oktober 1940, die begleitend zur Ausstellung „Deutsche Leistung im Weichselraum“ erschienen; in Heft Nr.3 vom November 1941 ging es um das Thema „Buch und Schwert“. Zu „Das Generalgouvernement“ vgl. Jockheck, *Propaganda*, S. 96.

Weil die „Krakauer Zeitung“ als eines der wenigen deutschen Blätter eigene Korrespondenten im befreundeten Ausland unterhielt, erreichten auch ihre politischen Berichte eine gewisse Qualität, die sogar die polnische Untergrundbewegung anerkannte¹²³. Objektivität und Sachlichkeit fehlten jedoch völlig in Meldungen, die sich mit den besetzten Gebieten befassten. So betrachteten die Artikel im Wirtschaftsteil polnische Ökonomie nur unter dem Gesichtspunkt des Nutzens für die Deutschen, wie überhaupt sämtliche Meldungen aus dem Generalgouvernement nur aus dem Blickwinkel der Besatzer geschrieben waren¹²⁴. Joseph Goebbels und Hans Frank waren sich darüber einig, dass die Propaganda die Deutschen davon überzeugen sollte, dass sie dem „Herrenvolk“ angehören. Mit diesem Bewusstsein werde ein Gefühl der Gemeinschaft und Überlegenheit einhergehen, so dass die Besatzer Abstand zu den Einheimischen wahrten¹²⁵. Wichtig war den Machhabern ferner, dass ihr angebliches Aufbauwerk ständig betont wurde. Damit sollte vermittelt werden, welche Modernisierung der Nationalsozialismus im Osten bewirkte¹²⁶. Typisch dafür war, den Gegensatz zwischen „schmutzigen“ und „primitiven“ Städten unter polnischer – in Minsk bolschewistischer – Herrschaft und den deutschen Idealen „Ordnung“ und „Sauberkeit“ hervorzuheben. Gerade in Weißrussland wurde dies immer wieder deutlich gemacht.

Auch wenn Qualität, Auflage und Umfang der „Minsker Zeitung“ bei weitem nicht an die ihrer polnischen Pendanten heranreichten, so war sie doch eine viel gelesene Publikation. Eine Auflage von rund 22 000 Exemplaren wurde Anfang 1944 pro Tag verkauft, für die nur wenig mehr als 15 deutsche Mitarbeiter redaktionell verantwortlich waren. Über zwei Drittel der Ausgabe ging zu reduziertem Preis an die Wehrmacht, die sie gratis unter den Soldaten verteilte¹²⁷. Demgegenüber war die „Krakauer Zeitung“ mit einer Auflage von 50 000 Stück Ende 1939, die bis Juli 1942 auf über 130 000 stieg, ein echtes Massenblatt¹²⁸. Allerdings sollten diese Zahlen nicht überbewertet werden, denn durch einen Vertrag mit der Wehrmacht war gewährleistet, dass für jeweils zehn im Generalgouvernement stationierte Soldaten ein Exemplar abgenommen wurde¹²⁹. Zwar wird auch das für eine gewisse Rezeption gesorgt haben, aber sicherlich sind längst nicht alle Exemplare von der Truppe tatsächlich gelesen worden.

Den Zeitungen kam die wichtige Rolle zu, über die eigene Umgebung sowie den Kriegsverlauf zu informieren. Weiterhin trugen die Veranstaltungshinweise dazu bei, dass die Blätter von den meisten Deutschen zumindest teilweise wahrgenommen wurden. Diese Aktualität konnte ansonsten höchstens der Rundfunk bieten. Die Nachrichten aus Krakau, Warschau und Minsk waren wichtige Quellen zur Information und Orientierung im Alltag der Besatzer, selbst wenn nicht

¹²³ Vgl. Kleßmann, Selbstbehauptung, S. 94ff.

¹²⁴ Vgl. Jockheck, Propaganda, S. 162.

¹²⁵ Vgl. ebenda, S. 139.

¹²⁶ Radziszewski/Riecke (Hg.), Germanisierung, S. 120.

¹²⁷ Minsker Zeitung Nr. 36/37 vom 12./13. 2. 1944: „Bitte – eine Minsker Zeitung“; Minsker Zeitung Nr. 91 vom 17. 4. 1943: „Die ‚Minsker Zeitung‘ feierte Jubiläum“.

¹²⁸ Vgl. Kołtunowski, Presse, S. 86ff.

¹²⁹ Vgl. Jockheck, Propaganda, S. 111f.

wenige Okkupanten schon in Deutschland Abonnenten einer Tageszeitung gewesen waren, die sie sich nun in den Osten nachschicken ließen. Der Funker Franz Jonas beispielsweise zeigte sich als begeisterter Leser der „Frankfurter Zeitung“, deren Empfang bzw. Lektüre er kontinuierlich in seinem Tagebuch vermerkte¹³⁰. Abgesehen von derlei Nachsendeaufträgen war es auch im Osten möglich, die wichtigsten Periodika aus der Heimat zu erwerben, allerdings mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung. Über deren quantitative Rezeption in Warschau und Minsk können keine Angaben gemacht werden. Letztlich ist ihre Verbreitung angesichts der komplizierten Vertriebswege als recht gering einzustufen.

Neben der weitverbreiteten und geförderten Lektüre von Zeitungen war auch das Lesen von Büchern eine beliebte und geschätzte Freizeitbeschäftigung. Diese musste man nicht unbedingt aus der Heimat mitbringen oder sich von dort schicken lassen. Bereits Ende 1939 gab es in Warschau eine erste deutsche Bücherei mit „volksdeutschen“ Fachkräften und rund 12 000 Büchern; die Qualität dieser Einrichtung wird ersichtlich, wenn man berücksichtigt, dass in den anderen Kleinstädten des Distrikts im Schnitt nur 500–1 200 Titel vorhanden waren¹³¹. Wenige Monate später konnte Warschau sein Angebot erheblich erweitern. In den Räumen der ehemaligen polnischen Zentralbibliothek in der Koszikowastraße – von dieser jedoch separiert – etablierte die Distriktverwaltung zwei nach Rauchern und Nichtraucher getrennte Lesesäle sowie einen Zeitschriftenraum, in denen insgesamt 30 000 Bände der Leser harren. Diese entstammten den Sammlungen eben jener polnischen Institution, in denen die Deutschen nun ihrem Lesevergnügen frönen konnten. Charakteristisch für die Provenienz des Buchbestandes war deshalb die große wissenschaftliche Abteilung. Der Zutritt war nur Reichs- und „Volksdeutschen“ gestattet, die dafür den monatlichen Betrag von 1 Złoty zu entrichten hatten, während Wehrmachtangehörige freien Eintritt erhielten¹³².

Das große Manko des Bestandes war in den Augen der Machthaber das Fehlen genuin nationalsozialistischer Werke. Erst mit einer umfangreicheren Spende aus dem Reich konnte dieses „Defizit“ behoben werden. Zugleich wurde es auch möglich, gegen 5 Groszy Gebühr Bücher zu entleihen bzw. sie sich gegen 20 Groszy sogar zuschicken zu lassen. Gerade diese Angebote fanden starken Anklang¹³³. Deshalb eröffnete ein gutes Jahr später eine gesonderte Leihbibliothek, die von der deutschen Buchhandlung direkt gegenüber dem Deutschen Haus betrieben wurde. Der „Volksdeutsche“ Peter Paul Kostrzewa bot dort ein Sortiment von 6 000 Werken zur Mitnahme nach Hause an. Gleichzeitig konnte er die Auswahl in seiner Buchhandlung, die schon vor dem Krieg existierte, stark vergrößern und zog angesichts der gestiegenen Nachfrage sogar in die stark frequentierte Krakauer Straße um¹³⁴. Eine weitere Deutsche Bücherei eröffnete im Jahre 1943 in der

¹³⁰ DTA, 280/I, Tagebuch Franz Jonas.

¹³¹ BALAA, Ost-Dok. 8/830, S.2ff., Bericht Dr. Paul Gruschinskes, Regierungsdirektor und Leiter der Abteilung Wissenschaft und Unterricht im Distrikt Warschau, o.D.

¹³² Warschauer Zeitung Nr.61 vom 13.3.1940: „30 000 Bücher – zwei große Lesesäle“.

¹³³ Warschauer Zeitung Nr.97 vom 26.4.1940: „Spende für deutsche Bibliothek Warschau“.

¹³⁴ Krakauer Zeitung Nr.164 vom 16.7.1941: „6 000 Leihbände für Warschaus Deutsche“; Warschauer Zeitung Nr.229 vom 27.9.1940: „Das deutsche Buch sehr begehrt“.

Krakauer Straße; mehr als 1 000 Leser besuchten sie pro Monat, vor allem, weil zwei Drittel des Bestandes Unterhaltungsliteratur waren¹³⁵.

Der Buchladen war stark frequentiert, da die Besitzer ständig auf der Suche nach neuem Lesestoff waren; es kam durchaus vor, dass außerhalb der Stadt stationierte Einheiten vor allem deshalb nach Warschau fuhren, um sich dort – gerade vor einer angekündigten Weiterverlegung – wie beispielsweise der Luftwaffenarzt Wolfgang Lieschke mit neuer Lektüre einzudecken¹³⁶. Aufgrund dieser Anziehungskraft erfuhr der deutsche Inhaber eine starke Förderung der Distriktverwaltung, die damit ihren kulturellen Pflichten nachkommen wollte. Dennoch wurde stets Klage geführt, dass das Angebot zu gering sei und vor allem schöngeistige Werke fehlten. Besonders Letztere waren häufiger in polnischen als in der deutschen Buchhandlung zu finden. So kaufte Wilm Hosenfeld in einem polnischen Laden mit „Deutsche Außenpolitik 1933–1940“ des Freiherrn von Freytagh-Loringhofen ein Werk mit wissenschaftlichem Anspruch¹³⁷. Doch ein derartiger Besuch einheimischer Geschäfte war keinesfalls im Sinne der Machthaber¹³⁸. Der Schweizer Franz Mawick berichtet in seinen unter Pseudonym erschienenen Aufzeichnungen von seinem Aufenthalt als Sanitäter in Warschau über den deutschen Buchladen. Er schreibt, dass dieser meistens übertoll mit Soldaten war, die sich vor der Weiterfahrt an die Front noch mit Lektüre eindecken wollten. Kaum Nachfrage herrschte nach klassischer Literatur oder Fachbüchern, deren wenige Exemplare schon mal vergriffen waren. Vor allem die von Mawick als „Schundliteratur“ bezeichneten Groschenromane und reißerischen Kriegsberichte fanden Absatz¹³⁹. Rein ideologische Schriften der NSDAP waren dagegen kaum gefragt; bezeichnenderweise dominierten sie jedoch die Auswahl, die den Wehrmachtseinheiten in Form der Reichsleiter-Rosenberg-Spende überreicht wurde. Das gleiche galt für eine Sammlung „mehrer [!] Tausend guter Bücher sowie Führerbilder und anderer Fotos der letzten Ausstellung aus dem Haus der Deutschen Kunst in München“, die der Distrikt Warschau kasernierten Truppen in der Stadt zukommen ließ¹⁴⁰.

In Minsk war die Versorgung mit Büchern disparater. Anders als in Polen war hier keine einheimische Bibliothek mit deutschen Werken vorhanden, deren Plünderung einen Grundstock für die Bedürfnisse der Okkupanten hätte ergeben können. So war das Reichskommissariat Ostland gezwungen, in seinem Haushalt Mittel für die Errichtung von Büchereien bei den Behörden bereitzustellen. Die Anzahl der Werke blieb sehr begrenzt: Nur 300 Bände waren für ein Generalkom-

¹³⁵ Die Zahlen über die Leser nahmen offenbar zu, die Krakauer Zeitung Nr.257 vom 27.10.1943, „Born des Wissens und der Erholung“, nennt die Zahl 1700; im APW, 482/1185, Bericht über den Stand des Büchereiwesens im Distrikt Warschau, 26.2.1943, ist erst von rund 700 Besuchern die Rede.

¹³⁶ Privatsammlung Gerhard Lieschke, Brief Wolfgang Lieschkes an die Ehefrau vom 6.7.1941.

¹³⁷ Vgl. Hosenfeld, Retten, S.419, Notiz vom 26.11.1940.

¹³⁸ Vgl. Boberach (Hg.), Meldungen, S.1966f., Meldung Nr.159 vom 3.2.1941; ebenda, S.3156, Meldung Nr.250 vom 12.1.1942.

¹³⁹ Blättler, Warschau, S.36f.

¹⁴⁰ IfZA, Fb 63/71, Monatsbericht des Distriktgouverneurs Warschau an den Generalgouverneur für März 1942 vom 13.4.1942.

missariat vorgesehen, 100 bis 150 für die nachgeordneten Stadt- und Gebietskommissariate. Angeschafft werden sollte „allgemein-politisches Schrifttum“ der NSDAP, „fachliches Schrifttum über den Osten“, vor allem aus der Reihe „Bolschewismus“ des Eher-Verlags, die Reihe „Bücherei des Ostraumes“ aus dem Stollberg-Verlag sowie deutsche Klassiker und nationalsozialistische Gegenwartsschriftsteller. Das Ostministerium betätigte sich für diese Kleinstsammlungen als Beratungsdienst, indem es regelmäßig geeignete Neuerwerbungen empfahl¹⁴¹. Die Vorschläge gingen jedoch an den Bedürfnissen vorbei. Nach einer zeitgenössischen Erhebung wünschten 65 Prozent der Landser „leichte Bücher“ wie Kriminal- oder Liebesromane. 25–30 Prozent wollten gerne anspruchsvolle nicht-ideologische Literatur lesen, während nur 5–10 Prozent Werke politischen oder weltanschaulichen Inhalts bevorzugten¹⁴². Nicht gefragt waren Kriegsbücher und Militaria. Trotzdem setzte sich der Bestand von Frontbuchhandlungen wie in Minsk – sie erhielten ihr Sortiment nicht von Verlagen, sondern direkt von der Deutschen Arbeitsfront – zu 50 Prozent aus ebendiesen Werken zusammen, wohingegen Romane und Unterhaltung nur 30 Prozent ausmachten¹⁴³.

Eine allgemeine „Volksbücherei“ konnte in Minsk erst im Mai 1942 etabliert werden. Mit nur 650 Bänden blieb sie weit hinter dem Warschauer Standard zurück, selbst nach einer freudig begrüßten Spende von 4000 Reichsmark zum Erwerb neuer Titel war sie nicht annähernd vergleichbar. Besonders hinderlich waren für Bücherfreunde die Öffnungszeiten des Lesesaals, die sich auf Montag, Mittwoch und Freitag jeweils von 17 bis 20 Uhr beschränkten¹⁴⁴. Weil in der „Volksbücherei“ keine Ausleihe möglich war, blieb der Besuch der wehrmachteigenen Frontbuchhandlung rege; wenn die Besitzer ihre Lesegewohnheiten schon nicht leihweise befriedigen konnten, wollten sie Bücher zumindest erwerben. Das entsprechende Geschäft existierte schon seit November 1941, allerdings waren auch dort die Verkaufszeiten auf zwei Stunden pro Tag beschränkt¹⁴⁵. Dies hing vor allem damit zusammen, dass die Belieferung nicht genügte und die Nachfrage ständig das Angebot überstieg – dennoch frequentierten während der zweistündigen Öffnungszeit nicht selten mehr als 200 Kunden den Laden¹⁴⁶. Begehrt waren bei den Käufern vor allem Unterhaltungsliteratur wie Kriminalromane und leichte Lektüre – bezeichnend war, dass Carl von Andrian in Minsk beispielsweise „Winnetou“ von Karl May las, den er mit den Worten „Fesselt doch immer wieder sehr“ kommentierte¹⁴⁷. Weniger gefragt waren im Gegensatz zu solcher Lektüre Fachbücher oder politisches Schrifttum; für Letzteres interessierten sich hauptsächlich die Weißruthenen und die wenigen „Volksdeutschen“¹⁴⁸. Erst im März

¹⁴¹ Mitteilungsblatt des Reichskommissars für das Ostland, Nr. 7 vom 24. 3. 1942, S. 25, Erlass des RMbO vom 5. 3. 1942.

¹⁴² Vgl. Vossler, Propaganda, S. 214.

¹⁴³ Vgl. ebenda, S. 207 und 216.

¹⁴⁴ Minsker Zeitung Nr. 16 vom 3./4. 5. 1942: „Eine Tür zum Reich“.

¹⁴⁵ Deutsche Zeitung im Ostland Nr. 113 vom 25. 11. 1941: „Oase inmitten der Wüste“.

¹⁴⁶ BAMA, RH 26-707/2, Monatsbericht der 707. ID vom 8. 12. 1941.

¹⁴⁷ Tagebuch Carl von Andrian nach dem Transkript von Peter Lieb [Original im BayHStA, Kriegsarchiv], Eintrag vom 5. 10. 1941.

¹⁴⁸ Deutsche Zeitung im Ostland Nr. 113 vom 25. 11. 1941: „Oase inmitten der Wüste“.

1944 eröffnete in Minsk ein kommerzieller deutscher Buchladen, dessen Angebot etwas reichhaltiger war. Doch die Versorgungsgänge blieben bestehen, so dass der Verkauf auf ein Buch pro Kunde rationiert war¹⁴⁹.

Insgesamt kann man bei Büchern, Kino und Rundfunk das deutliche Überwiegen von Unterhaltung gegenüber ideologischer Indoktrination oder nur politischen Inhalten konstatieren. Dies entsprach dem Bedürfnis der Besatzer nach Ablenkung vom Alltag in der Fremde, der so gar nicht dem gewohnten Erleben in der Heimat entsprach. Diese Gefühle waren den zivilen wie militärischen Führern bekannt, weshalb sie versuchten, die Anliegen ihrer Untergebenen zu befriedigen. Indem sie viele Angebote an individueller Freizeitgestaltung machten, war es dem Einzelnen möglich, sich abzulenken oder sogar zurückzuziehen, ohne dafür die deutsche Gemeinschaft zu verlassen. Dieser Eigensinn war akzeptiert, denn er bewegte sich im Rahmen der vorgegebenen Normen, durch die ständig versucht wurde, alle Bereiche des Alltagslebens abzudecken. Die Unterhaltung war so auch ein Mittel zum Zweck, die Besatzer von den Besetzten fernzuhalten. Ideologische Inhalte spielten dabei nur am Rande eine Rolle; ihre im Vergleich etwa zu einem unterhaltsamen Kinofilm oder einer musikalischen Darbietung geringe Attraktivität wurde erkannt und berücksichtigt. Typisch erscheint daher die Einschätzung des eifrigen Lesers Wilm Hosenfelds, der seiner Frau Anfang 1941 aus Warschau schrieb: „Kriegsbücher, politische Schriften, Zeitungen, alles Tendenzhafte ist mir zuwider.“¹⁵⁰ Für das Funktionieren der Besatzergesellschaft waren solche Publikationen von nachrangiger Bedeutung.

4. Gemeinschaftsveranstaltungen: Theater, Oper, Sport

Die Betreuungsangebote zielten primär auf die Vergemeinschaftung des Individuums ab. Die Besatzer sollten im Sinne des Regimes in vorgegebenen Bahnen handeln und zusammen ihre Freizeit verbringen¹⁵¹. Schon bei der Gestaltung von Wohnheimen, Stuben und Kantinen war diese Absicht erkennbar, und sie setzte sich in zahlreichen Angeboten für die dienstfreie Zeit fort. Bücher, Zeitungen, Film und Rundfunksendungen, die sich allesamt auch allein konsumieren ließen, waren in diesem Sinne nur die ebenfalls normierte Ausweichmöglichkeit für alle diejenigen, die sich nicht immer nur in der Gesellschaft ihrer Kollegen und Kameraden aufhalten wollten. Da die Gemeinschaft als ein vorrangiges Ziel innerhalb der Besatzergesellschaft bestand, boten die Machthaber zahlreiche Aktivitäten, bei denen das kollektive Erlebnis im Vordergrund stand. Neben vielerlei Sportarten waren das vor allem Theater, Konzert und Oper. Diese kulturellen Ereignisse führten die Menschen zusammen, denn sie erlebten sie nicht allein, sondern immer gemeinsam. Gleichzeitig eröffneten sich über die Programmgestaltung Möglichkeiten der ideologischen Beeinflussung. Zudem sollte sich zeigen, dass die Deutschen eine Kulturnation seien – und zwar gerade in Abgrenzung zu den besetzten

¹⁴⁹ Minsker Zeitung Nr.60 vom 11.3.1944: „Deutsche Buchhandlung in Minsk“.

¹⁵⁰ Hosenfeld, Retten, S. 440f., Brief an die Ehefrau vom 4.2.1941.

¹⁵¹ Vgl. für die Wehrmacht Vossler, Propaganda, S. 46.

Ländern, in denen die Okkupanten derartige Veranstaltungen der Einheimischen nur in sehr bescheidenem Rahmen tolerierten¹⁵². Dies geschah, um gerade das zu verhindern, was die Besatzungsbehörden ihrerseits mit ihrem Kulturprogramm bezweckten: die Formung der gemeinsamen Identität und des Zusammenhalts. Bei aller ideologischen Zielsetzung ist aber festzustellen, dass ohne die Eitelkeit der lokalen Führer, also Warschaws Gouverneur Ludwig Fischer und Generalkommissar Wilhelm Kube in Minsk, das deutsche Kulturleben in den beiden Städten wesentlich magerer gewesen wäre.

Schon kurz nach dem Einmarsch wurde daher in Warschau ein deutsches Theater eingerichtet¹⁵³. Zuvor fanden im Palais Brühl mehrere Kammermusikabende statt, stets in Anwesenheit des Initiators Ludwig Fischer¹⁵⁴. Die wenig begeisterten Berichte der „Warschauer Zeitung“ lassen darauf schließen, dass die künstlerische Qualität nicht allzu hoch war; der Festsaal im ehemaligen polnischen Außenministerium war trotzdem gefüllt, denn es handelte sich bei den vielen gezielt vergebenen Einladungen eher um ein Treffen der Mächtigen als um öffentliche Aufführungen.

Dies änderte sich erst, als im Oktober 1940 endlich das schon lange angekündigte Theater eröffnet wurde. Zentral am Übergang von Krakauer Straße und Neue Welt gelegen, symbolisierte es den kulturellen Mittelpunkt deutschen Lebens in der Stadt. Dementsprechend zelebrierten Ludwig Leist, Ludwig Fischer und Hans Frank nach den festlichen Klängen von Beethovens Coriolan-Ouvertüre gemeinsam die Einweihung. In der ersten Aufführung mit dem dazu aus Krakau angereisten Ensemble des Staatstheaters des Generalgouvernements unter Friedrichfranz Stampe erlebten die Besucher eine Inszenierung von Hebbels „Agnes Bernauer“. Die Kritik konstatierte die angeblich begeisterte Aufnahme eines Stücks, in dem der „packend geformte Sieg der Staatsnotwendigkeit über das menschliche Einzelschicksal“ programmatisch für die Bemühungen der Nationalsozialisten um die Vereinnahmung der Menschen stand¹⁵⁵. Wesentlich bedeutsamer für den Alltag der Besatzer war jedoch, dass künftige Darbietungen zu Preisen von 1.60 bis maximal 10 Złoty erschwinglich blieben. Um die mit dem Theater verbundene Gemeinschaftsidee zu propagieren, verbilligten sich Gruppenbesuche von Einheiten und Dienststellen noch weiter oder sie waren sogar ganz umsonst.

Unter der Leitung von Franz Nelkel entwickelte sich ein Spielplan, der etwa alle drei Wochen eine Neuinszenierung vorsah. Das Theater hatte als ständiges Ensemble 24 Personen eingestellt, deren Aufführungen durch viele Gastspiele ergänzt wurden, damit täglich zwei Vorführungen geboten werden konnten¹⁵⁶. Entsprechend blieb das Niveau der Stücke eher volkstümlich, denn für das Einstudieren von anspruchsvollen Bühnenwerken waren weder Zeit noch Personal vorhan-

¹⁵² Vgl. für Polen Kleßmann, Selbstbehauptung, S. 103ff.

¹⁵³ Warschauer Zeitung Nr. 36 vom 22. 12. 1939: „Ein deutsches Theater für Warschau“.

¹⁵⁴ Warschauer Zeitung Nr. 33 vom 9. 2. 1940: „Deutsche Kammermusik im Palais Brühl“; Warschauer Zeitung Nr. 59 vom 10./11. 3. 1940: „Kammermusik im Palais Brühl“; Warschauer Zeitung Nr. 97 vom 26. 4. 1940: „Kammermusikabend im Palais Brühl“.

¹⁵⁵ Warschauer Zeitung Nr. 238 vom 8. 10. 1940: „Festliche Eröffnung des deutschen Theaters“.

¹⁵⁶ Warschauer Zeitung Nr. 232 vom 1. 10. 1940: „Warschau erhält Theater“.

den: Die Besatzungspresse charakterisierte die Programme des Theaters deshalb auch als von „heiterer Muse“ dominiert¹⁵⁷. Die Dramen und Possen von Schriftstellern wie Max Dauthendey, Hans Schweikart, Heinrich Zerkaulen oder Otto Ernst Groh hatten kaum überzeitliche Bedeutung oder waren sogar durch eine gewisse Regimenähe geprägt.

Tatsächlich trugen die Programme den Wünschen des Publikums Rechnung, denn es suchte in der Mehrzahl Zerstreuung und Unterhaltung. Lustspiele mit und ohne Musik und später Operetten, durch gelegentliche Balletteinlagen aufgelockert, wurden am häufigsten aufgeführt. Das neunköpfige Operettenensemble bot beispielsweise erfolgreich Eduard Künnekes „Vetter aus Dingsda“, aber auch „Maske in Blau“ und „Der Vogelhändler“ mit 30 bzw. 21 Abenden waren populär¹⁵⁸. Ende 1942 erweiterte Nelkel das Repertoire um Opern, es gelangten mit „Susannes Geheimnis“ und „Tiefeland“ allerdings zwei heute selten gezeigte Stücke zur Aufführung; einzig Puccinis „Madame Butterfly“ erfüllte nominell den Qualitätsanspruch, den das Haus vor sich hertrug¹⁵⁹. Selbst hochklassige Gastspiel-Ensembles wie das des Opernhauses Berlin brachten nur leichte Kost auf die Bühne. Die Gäste gaben an den 16 Abenden, die sie in Warschau waren, keine einzige abendfüllende Oper, sondern wiederholten eine Zusammenstellung aus populären Liedern beliebter Singspiele, um anschließend Carl Maria von Webers einkaktige komische Oper „Abu Hassan“ aufzuführen¹⁶⁰. Ähnliche Medleys boten auch die beliebten „bunten Abende“, die neben Arien und Schlagern auch kurze Bühnenschwänke beinhalteten¹⁶¹.

Der Erfolg beim Publikum bestätigte diese Theaterpolitik, über 1000 fast immer ausverkaufte Abende in drei Jahren sprachen für sich. Dabei muss allerdings berücksichtigt werden, dass die Wehrmacht ihre Gruppenbesuche als Dienst deklarierte und sie somit zur Pflicht machte¹⁶². Auch die Zivilverwaltung war bemüht, die kulturellen Veranstaltungen mit Besuchern zu füllen. Deshalb gab es für die Winterkonzerte des ebenfalls vorhandenen städtischen Orchesters ein spezielles Abonnement, das der Distrikt bezuschusste. Alle Gefolgschaftsmitglieder staatlicher Dienststellen erhielten 20 Prozent Rabatt, die Karten mussten in der deutschen Buchhandlung als zentraler Vorverkaufsstelle zur Hälfte angezahlt werden, den Rest zogen die Kassenstellen in drei Monatsraten vom Gehalt ab; im Falle dienstlicher Versetzung war sogar eine anteilmäßige Zurückerstattung möglich¹⁶³. So war es nicht verwunderlich, dass in der Spielzeit 1941/42 rund 115 000 deutsche Zuschauer 182 Vorstellungen allein des Stadttheaters sahen, die Gastspie-

¹⁵⁷ Krakauer Zeitung Nr. 168 vom 18.7.1942: „Warschauer Theaterbilanz“.

¹⁵⁸ Warschauer Zeitung Nr.289 vom 7.12.1940: „Warschau wird Pflegestätte der deutschen Operette“.

¹⁵⁹ Krakauer Zeitung Nr.150 vom 25.6.1943: „Wo der Krieg wütete, hob sich der Vorhang“.

¹⁶⁰ Warschauer Zeitung Nr.282 vom 29.11.1940: „Opernhaus Berlin gastierte in Warschau“.

¹⁶¹ Warschauer Zeitung Nr.290 vom 8./9.12.1940: „Der erste deutsche Bunte Abend im Theater der Stadt Warschau“.

¹⁶² AAN, T 501-228, Kommandanturbefehl Warschau Nr.216 vom 26.11.1940.

¹⁶³ APW, 482/13, Rundschreiben des Gouverneurs des Distrikts Warschau vom 2.9.1943.

le gar nicht mit eingeschlossen; die Zahl enthält allerdings sechs Abende nur für „Volksdeutsche“ und immerhin 19 für die Wehrmacht¹⁶⁴. Besonders die durchreisenden Soldaten besuchten gerne eine Aufführung¹⁶⁵. Das Angebotsspektrum wurde indes auch von den länger in der Stadt weilenden Deutschen begrüßt¹⁶⁶.

Der klassische Kanon wurde nur in seltenen Ausnahmen bedient. Erst im Februar 1942 gründete sich unter Schirmherrschaft Ludwig Fischers der „Warschauer Kulturring“, der sich der Förderung des städtischen Kulturlebens verschrieben hatte. Mit seinen Mitgliedsbeiträgen und Spenden unterstützte er das Theater und veranstaltete selbst Lesungen, Kammerkonzerte oder Ausstellungen¹⁶⁷. Damit sollte der Verein ein Aushängeschild bürgerlichen Lebens im Osten sein, das in dieser Form allerdings mehr Fassade denn Realität war. Eine Inszenierung des „Egmont“, wie sie Hauptmann Max Rohrweder 1941 im Stadttheater erlebte¹⁶⁸, blieb die Ausnahme auf dem Spielplan und war nur Vorzeigeobjekt der angeblich so überlegenen deutschen Hochkultur. Entsprechend wurden derartige Aufführungen in ausführlichen Besprechungen und Vorankündigungen in Presse und Radio gefeiert. Immerhin blieben Darbietungen anspruchsvoller Unterhaltung nicht allein Gastauftritten überlassen. Das Fehlen eines eigenen Symphonieorchesters machte Konzerte von auswärtigen Ensembles unumgänglich. Die Krakauer Philharmoniker des Generalgouvernements, eine offizielle Institution aus polnischen Musikern¹⁶⁹, gastierten daher häufig in Warschau und brachten Werke Beethovens, Bachs, Haydns, Mozarts und anderer deutscher Komponisten zu Gehör, wobei die Form eines Konzertabends mit mindestens zwei komplett gespielten symphonischen Werken gewahrt wurde¹⁷⁰.

Ein Aushängeschild der deutschen Kultur in Warschau waren die Festspiele, die bei der ersten Veranstaltung 1940 als Theaterfestspiele im Łazienki-Park organisiert wurden, der über einen geeigneten Bau für Freilichtaufführungen noch aus der polnischen Königszeit verfügte. Unter der Schirmherrschaft Gouverneur Fischers kam hier Goethes „Iphigenie“ auf die Bühne (vgl. *Abbildung 8*), der die erste Ausgabe der „Warschauer Kulturblätter“ gewidmet war¹⁷¹. Zusätzlich spielten Gäste aus verschiedenen Theatern des Reiches Calderons „Lautes Geheimnis“ und de Molinas „Don Gil von den grünen Hosen“. Mit einem bunten Abend unter dem Titel „Sommernachtsspuk“, der unter anderem mit dem Singspiel „Zwischen Sonne und Mond“ des am 13. Juli 1940 verstorbenen Erich Claudius bestritten wurde, pflegten die Warschauer Besatzer das Vermächtnis ihres Referenten für Theater und Musik¹⁷². Neben dieser nur 1940 durchgeführten sommerlichen

¹⁶⁴ Krakauer Zeitung Nr. 168 vom 18.7.1942: „Warschauer Theaterbilanz“.

¹⁶⁵ BfZg, Sammlung Sterz, Brief des Gefreiten Wilhelm Hornung vom 2.10.1943.

¹⁶⁶ DTA, 141/4, Tagebuch Max Rohrweder, Einträge vom 30.9. bis 5.10.1941. Von vielen Besuchen berichtet auch Hagen, Auftrag, S.183ff.

¹⁶⁷ Krakauer Zeitung Nr. 16 vom 20.1.1943: „Warschauer Kulturleben wurde gefördert“.

¹⁶⁸ DTA, 141/4, Tagebuch Max Rohrweder, Eintrag vom 1.10.1941.

¹⁶⁹ Vgl. Kleßmann, Selbstbehauptung, S.106.

¹⁷⁰ Eine Besprechung z. B. in der Warschauer Zeitung Nr.259 vom 1./2.11.1940: „Der Warschauer Erfolg der Philharmoniker“.

¹⁷¹ Warschauer Kulturblätter Nr.1, 1940.

¹⁷² Das Generalgouvernement 1 (1940), Heft 1, S.32f.: „Deutsches Theater“.



Abbildung 8: Szene aus „Iphigenie auf Tauris“ im Warschauer Łazienki-Park¹⁷³

Unterhaltung gab es im Spätherbst zum ersten Mal die jährlichen so genannten Warschauer Kulturtage. Hierfür waren ebenfalls bekannte Ensembles aus der Heimat angereist, so 1940 beispielsweise Heinrich Georges Schiller-Theater aus Berlin, das mit dem „Richter von Zalamea“ ebenfalls Calderon gab. Abgesehen von Bühnenstücken wurden im Rahmen der Veranstaltungsreihe auch Filme gezeigt, etwa der antisemitische Hetzfilm „Die Rothschilds“¹⁷⁴, so dass neben Unterhaltung und Bildung auch die Indoktrination trat.

Der Individualist Wilm Hosenfeld, sonst durchaus bildungsbürgerlich orientiert, war von dem Programm nicht sehr begeistert, da es ihm zu propagandistisch aufgeladen erschien; gleichwohl besuchte er ein Konzert und sah sogar die „Rothschilds“. Sein Fazit: „Tendenzfilm, ist aber nicht so gewöhnlich wie der neue Judenfilm ‚Jud Süß‘.“¹⁷⁵ Die schon von Hosenfeld beanstandete Inszenierung der Kultur setzte sich in den folgenden Jahren fort. Unter dem Signet der Kulturtage gab es 1941 medizinische Vorträge, Lesungen, einen bunten Abend, eine Buchausstellung mit ebenso martialischem Titel wie Inhalt: „Buch und Schwert“, den Euthanasiefilm „Ich klage an“, sowie Hausmusik und Theater. Zur propagandistischen Unterstützung der Veranstaltungsreihe führte die NSDAP eine Großkund-

¹⁷³ Gollert, Warschau unter deutscher Herrschaft, S.284.

¹⁷⁴ Warschauer Zeitung Nr.253 vom 25.10.1940: „Der Beginn der Warschauer Kulturtage“.

¹⁷⁵ Hosenfeld, Retten, S.406, Brief an die Ehefrau vom 28.10.1940 und Tagebuchnotiz vom 29./30.10.1940, dort auch das Zitat.

gebung durch, und während der gesamten fünf Kulturtage waren die von Deutschen bewohnten Häuser mit Hakenkreuzfahnen zu schmücken¹⁷⁶.

Die ideologische Instrumentalisierung der niveauvolleren kulturellen Unterhaltung ist über die gesamte Besatzungszeit zu beobachten. Nur zu gerne sah etwa Distriktchef Ludwig Fischer Warschau als neuen deutschen „Kulturmittelpunkt im Osten“¹⁷⁷. Doch die Realität blieb weit hinter dem Wunschdenken zurück. Eine Massenwirkung konnten anspruchsvolle Veranstaltungen trotz großer publizistischer Unterstützung zu keiner Zeit entfalten, viel zu beliebt war die leichte Muse. Ihre Popularität hielt die Besatzer zusätzlich weitgehend erfolgreich von den Einheimischen fern und schuf einen Zusammenhalt, der die Heimat zwar nicht ersetzen konnte, sie aber in Form der Darbietungen möglichst nahe bringen sollte. Diese Kulturpolitik normierte den Alltag dahingehend, dass ein starkes Gemeinschaftsgefühl vermittelt wurde, das wiederum für das Funktionieren der Besatzergesellschaft bedeutsam war. Andererseits hatte die weitgehende Absenz des klassischen Kanons den unerwünschten Effekt, dass die polnischen Kulturleistungen durchaus als ebenbürtig angesehen wurden, etwa wenn die Oper „Hänsel und Gretel“ von qualifizierten einheimischen Musikern, die oftmals keine feste Anstellung mehr hatten, gespielt wurde. Eine gleichwertige deutsche Inszenierung für deutsche Kinder wurde in Warschau nicht geboten. Die ehemaligen Orchester der Hauptstadt waren zudem wesentlich besser als die Philharmonie des Generalgouvernements¹⁷⁸. Mitglieder der ersteren erfreuten daher in den zahlreichen Warschauer Cafés Einheimische wie Besatzer – trotz des eigentlich bestehenden Verbots, polnische Lokale zu besuchen. Udo von Alvensleben schildert sehr eindringlich die „herrlichen Stimmen“ in den Lokalen, die die deutschen Soldaten mit „stürmischen Ovationen“ belohnten¹⁷⁹.

In den zahlreichen deutschen Varietés und Kabarets gelangten vor allem Sing- und Lustspiele zur Aufführung, die als geschlossene Veranstaltung für die Truppe in Form des so genannten Fronttheaters populär waren. 1940 zeigte etwa „Gerhards Marionettenbühne“ zweimal täglich „Die Zaubergeige“, wobei für Polizeiangehörige jeweils 90 Plätze reserviert waren¹⁸⁰. Frontbühnen mit programmatischen Namen wie „Vom Rhein bis an die Donau“¹⁸¹ hatten ebenso ihr Gastspiel wie die „Variété Truppe Berry“, deren freizügige tänzerische Darbietungen sich großer Resonanz erfreuten¹⁸². Die beliebteste Bühne war das vormals als Kino genutzte Theater „Hollywood“ in der Hoza mit 1 250 fast immer ausgebuchten Sitzplätzen¹⁸³. Diese zentrale Institution des deutschen Alltagslebens war die Bühne für den Reichstheaterzug und die Krakauer Philharmoniker und auch für das

¹⁷⁶ Krakauer Zeitung Nr.277 vom 23.11.1941: „Programm der Warschauer Kulturtage“; siehe ferner Warschauer Kulturblätter Nr.3, November 1941, die als Begleitprogramm zur Ausstellung „Buch und Schwert“ erschienen.

¹⁷⁷ Krakauer Zeitung Nr.249 vom 17.10.1943: „Neuer Kulturmittelpunkt im Osten“.

¹⁷⁸ Vgl. Boberach (Hg.), Meldungen, S.3268ff., Meldung Nr.257 vom 5.2.1942.

¹⁷⁹ Alvensleben, Abschiede, S.141ff., Eintragungen vom 27.9.1940 und 12.10.1940 (Zitat).

¹⁸⁰ IfZA, MA 708-3/205ff., Befehl Nr.22 des KdS Warschau vom 24.5.1940.

¹⁸¹ IfZA, MA 708-3/255ff., Befehl Nr.38 des KdS Warschau vom 13.9.1940.

¹⁸² IfZA, MA 708-3/273ff., Befehl Nr.41 des KdS Warschau vom 4.10.1940.

¹⁸³ AAN, T 501-228/1281f., Kommandanturbefehl Warschau Nr.41 vom 23.2.1940.

Lustspiel „14 Tage wie im Himmel“¹⁸⁴ oder die oben genannten Gastspiele. Im „Hollywood“ hatten Soldaten stets freien Eintritt, aber auch Zivilisten konnten sich für speziell freigegebene Vorführungen – etwa einer Populärversion des „Faust“ – Gratisbillets bei der Wehrmachtkommandantur abholen¹⁸⁵.

Die Gestaltung des ständig wechselnden Spielplanes im „Hollywood“ und anderen vorwiegend von der Wehrmacht genutzten Theatern oblag den Truppenbetreuern. Sie vermittelten an ihre Einheiten Theaterensembles und organisierten Konzerte; die meisten Veranstaltungen konnten von allen Angehörigen des Heeres, der Luftwaffe, der Polizei und des Arbeitsdienstes besucht werden. Die Künstler, die die Gastspiele in Warschau bestritten, wurden in allen Fällen vom Reichspropagandaministerium nach Warschau verpflichtet¹⁸⁶. So kam es, dass beispielsweise die „Frontbühne Oberland“ in der ehemaligen polnischen Hauptstadt eine Woche lang jeden Tag zweimal vor vollem Haus „Kajetan Minderlein“ von Anderl Kern spielte. Der Autor war zugleich Leiter von elf Schauspielern und trat selbst auf. Die „Warschauer Zeitung“ schrieb in ihrer Besprechung über das Stück: „Die einfache Handlung wirft keine Probleme auf.“¹⁸⁷

Die erfolgreichsten Darbietungen in Warschau waren die Wunschkonzerte, die anlässlich der zahlreichen Spendenaufrufe etwa zum Tag der Polizei oder für das Winterhilfswerk gegeben wurden. Dafür gab es einen vorgefertigten Wunschzettel, auf dem 50 Lieder standen – hauptsächlich Volkslieder, Schlager wie „Lilli Marleen“ und einige Märsche sowie ganz wenige Klassiker, etwa der Triumphmarsch aus „Aida“ oder „Und es blitzen die Sterne“ aus „Tosca“. Die einzelnen Dienststellen führten Sammlungen durch, die dann mit einem Liedwunsch an die Konzertveranstalter weitergeleitet wurden. So schrieb etwa die Transferstelle für den jüdischen Wohnbezirk, dass sie bei der deutschen Firmengemeinschaft 2400 Złoty habe sammeln lassen: „In Hinblick auf die Höhe des Betrags bitte ich, bei der Auswahl eines Musikstückes den Wunsch der Firmengemeinschaft ‚Heinzelmännchens Wachparade‘ von Curt Noak zu berücksichtigen.“¹⁸⁸

Das Kultur- und Unterhaltungsprogramm in Minsk und der damit verbunden normierte Alltag unterschieden sich kaum von dem in Warschau. Allerdings gab es in der Stadt schon aufgrund ihrer geringeren Größe weniger Angebote und damit überhaupt weniger Möglichkeiten, eine Vorstellung zu besuchen. Geeignete Bauten waren ebenfalls nur in kleinerem Umfang verfügbar, so dass zahlreiche Darbietungen nicht allgemein, sondern nur einer begrenzten Zahl von Dienststellenangehörigen zugänglich waren. Die Reichsverkehrsdirektion etwa bot ihrer Gefolgschaft samstags und sonntags immer Filme und unter der Woche unregelmäßig

¹⁸⁴ RGVA, 1323-2-302w, Bl. 13, Kommandanturbefehl Nr. 58 der Kommandantur Warschau vom 2. 4. 1941.

¹⁸⁵ RGVA, 1323-2-302w, Bl. 14, Kommandanturbefehl Nr. 57 der Kommandantur Warschau vom 1. 4. 1941.

¹⁸⁶ BAL, B 162/AR 179/71, Bd. 8, S. 1525ff., Vernehmung von Theo L. am 6. 3. 1972.

¹⁸⁷ Warschauer Zeitung Nr. 35 vom 11./12. 2. 1940: „Bayerischer Humor in Warschau“.

¹⁸⁸ APW, 48/4, Rundschreiben des Amtschefs des Distriktgouverneurs Warschau vom 9. 2. 1942; ebenda, Schreiben der Transferstelle für den jüdischen Wohnbezirk an den Kommissar für den jüdischen Wohnbezirk vom 23. 2. 1942.

Konzerte und Varietés¹⁸⁹, einmal sogar die schon im Reich und in Warschau erfolgreiche Operette „Der Vetter aus Dingsda“¹⁹⁰. Für kulturell aufgeschlossene Menschen gab es darüber hinaus die Möglichkeit, im weißrussischen Theater Stücke zu besuchen und dort, wie Wolfgang Lieschke, die Oper „Eugen Onegin“ auf russisch anzusehen¹⁹¹.

Die räumliche Entfernung von der Heimat sorgte allerdings dafür, dass das Niveau der Gastspiele niedriger war als in Polen, da gute Ensembles selten so weit nach Osten fuhren. Immerhin erfreute sich das Stadttheater der besonderen Zuneigung Generalkommissar Kubes, denn im August 1942 hatte es dessen Jugendwerk „Totila“ auf die Bühne gebracht. Die Schauspieler des Landsberger Stadttheaters, die für drei Monate in Minsk gastierten, gaben das Gotendrama als Abschiedsvorstellung und bescherten so der Bühne zusätzliche Aufmerksamkeit. Der Kritiker der „Minsker Zeitung“ zeigte sich jedoch kaum enthusiastisch; es ist deutlich zu merken, dass er ohne die Zensur und das offizielle Gepräge des Blattes einen kräftigen Verriss geschrieben hätte. So empfand er es als notwendig, dem Leser entschuldigend zu erklären, dass das Stück vor allem ein „Werk des Politikers und Propagandisten“ sei, dessen Schwierigkeiten durch den Regisseur „nicht restlos gemeistert werden konnten“. Offensichtlich war auch das Publikum wenig begeistert, denn „aufgeschlossene Anteilnahme“ als Reaktion ist – gerade angesichts des Charakters des „Minsker Zeitung“ – nur unschwer als tatsächliche Langeweile zu verstehen¹⁹².

Der normierte Alltag erfasste mit dem Sport eine weitere beliebte Freizeitbeschäftigung¹⁹³. Auch hier wurde streng auf eine „rassische“ Trennung geachtet, keinesfalls sollten Deutsche mit Einheimischen gemeinsam trainieren. Ebenso wenig wurden Wettkämpfe gegeneinander toleriert, auch weil ein Sieg über die Besatzer deren Überlegenheit in Frage gestellt hätte. Da aber diese Art der körperlichen Betätigung bei den Besatzern populär war und zudem in der offiziellen Ideologie des Regimes als Ertüchtigung und in gewissem Maße sogar als Vorbereitung für den Krieg galt, musste sie gefördert werden, zumal hier ein archetypisches Feld der Gemeinschaftsaktivität vorlag¹⁹⁴; aus dem gleichen Grund wurde den Polen Sport verboten¹⁹⁵. Nachdem anfänglich vor allem die Wehrmacht ihren Soldaten verschiedene Angebote gemacht hatte, gründete die Warschauer Distriktverwaltung im April 1940 einen ersten Verein (vgl. *Abbildung 9*). Diese so genannte „Deutsche Sportgemeinschaft Palais Brühl“ vereinte zahlreiche Sparten unter ihrem Dach und verschrieb sich besonders dem Wassersport, für den die Weichsel ein geeignetes Revier bot¹⁹⁶. Sie stand unter der Schirmherrschaft des Gouver-

¹⁸⁹ IfZA, MA 1790/2, 378-1-388, Internes Schreiben der RVD Minsk vom 14. 10. 1943.

¹⁹⁰ Amtsblatt der Ostbahndirektion Warschau, Nr. 18 vom 13. 12. 1943, S. 140.

¹⁹¹ Privatsammlung Gerhard Lieschke, Brief Wolfgang Lieschkes an die Ehefrau vom 13. 11. 1941.

¹⁹² Minsker Zeitung Nr. 107 vom 18. 8. 1942: „Am Leben liegt uns nichts, an der Ehre alles! Wilhelm Kubes ‚Totila‘ im Minsker Stadttheater.

¹⁹³ Zum Forschungsstand vgl. Pfeiffer, Sport.

¹⁹⁴ Vgl. Reichel, Schein, S. 257f.

¹⁹⁵ Vgl. Szarota, Warschau unter dem Hakenkreuz, S. 254.

¹⁹⁶ Warschauer Zeitung Nr. 120 vom 3. 5. 1940: „Warschau hat eine Deutsche Sportgemeinschaft“.

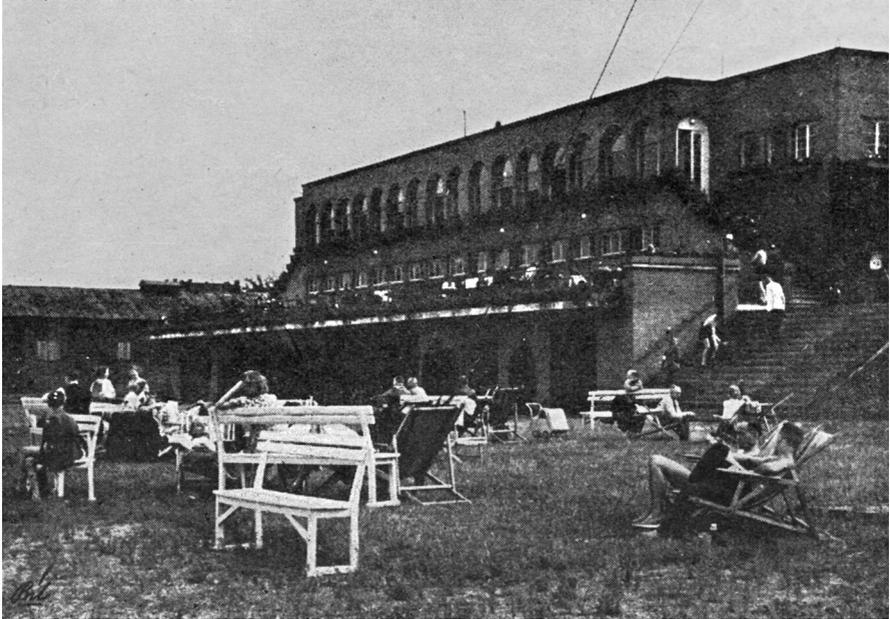


Abbildung 9: Das Heim der Sportgemeinschaft „Palais Brühl“ in Warschau¹⁹⁷

neurs Ludwig Fischer, der die Gelegenheit nutzte, um sich als sportbegeistert zu präsentieren. Andere Dienststellen zogen nach und organisierten die Angebote – wie schon in anderen Bereichen – streng getrennt nach Behörden. Bereits zwei Wochen nach der Zivilverwaltung wurden in der Stadt fünf weitere deutsche Klubs von verschiedenen Dienststellen gegründet: Post, Eisenbahn, Ordnungspolizei, SD- und Sicherheitspolizei sowie Luftwaffe im Vorort und heutigen Stadtteil Okęcie¹⁹⁸.

Der Sportbetrieb in Warschau war Ende 1940 vollständig etabliert und erfuhr in den folgenden Jahren keine nennenswerten Entwicklungen oder Veränderungen. Im Dezember desselben Jahres zog die NSDAP die Oberhoheit über die Sportorganisation im Generalgouvernement an sich. Begründet wurde das hauptsächlich mit dem Stellenwert, der dieser Freizeitbeschäftigung im Sinne der körperlichen Ertüchtigung zukomme. Darüber hinaus ging es der Partei hauptsächlich darum, ihren ganzheitlichen Betreuungsanspruch nicht zu verlieren¹⁹⁹. In der Praxis bedeutete das, dass die NSDAP sämtliche Turniere und Meisterschaften ausrichtete und beispielsweise das Reichssportabzeichen abnahm²⁰⁰. Sie hatte im Distrikt

¹⁹⁷ Gollert, Warschau unter deutscher Herrschaft, S. 267.

¹⁹⁸ Warschauer Zeitung Nr. 107 vom 9. 5. 1940: „Zehn aktive Sportgemeinschaften in Warschau“. Die in der Überschrift genannte Zahl bezieht sich auf den ganzen Distrikt.

¹⁹⁹ Warschauer Zeitung Nr. 291 vom 10. 12. 1940: „Generalgouvernementssport unter Führung der Partei“.

²⁰⁰ IfZA, MA 708-3/273ff., Befehl Nr. 41 des KdS Warschau vom 4. 10. 1940.

Warschau schon im Juni 1940 mit Fuß- und Handballmeisterschaften begonnen und veranstaltete bald auch Leichtathletik-, Tennis-, Schwimm- und Ruderwettkämpfe²⁰¹. Diese Maßnahme stieß auf allgemeine Zustimmung. Gerade das kompetitive Element erhöhte das Interesse derjenigen Besitzer, die selbst nicht sportlich aktiv waren. Viele von ihnen gingen häufig in die Warschauer Stadien, um dort einem Wettkampf zuzusehen. Rundfunk und Zeitung kamen den Bedürfnissen der Deutschen entgegen, indem sie regelmäßig über Sport berichteten, üblicherweise aufgeteilt in zwei etwa gleich umfangreiche Abschnitte über das Reich und das Generalgouvernement. In der „Warschauer“ und später dann „Krakauer Zeitung“ umfasste die Sportberichterstattung täglich mindestens eine Seite.

Den Fußballfans wurde an Wettkampftagen einiges geboten, denn samstags fanden im Wehrmachtstadion, der größten Arena in Warschau, mehrere Partien statt²⁰². Der freie Eintritt beförderte dabei das Zuschauerinteresse und sorgte für ausreichende Anfeuerung. Als besonders populär erwiesen sich die fußballerischen Städtebegegnungen, bei denen eine Auswahlmannschaft der besten Spieler aus allen Vereinen spielte: Zum Spiel gegen Danzig – das im Rahmen der Kulturtage stattfand – kamen 4 000²⁰³, gegen Posen immerhin 5 000 Zuschauer²⁰⁴. Der absolute Höhepunkt war jedoch im November 1942 die Partie gegen den großdeutschen Meister Schalke 04. Im ausverkauften Wehrmachtstadion erlebten 20 000 Warschauer Fußballfans einen sensationellen 2:1-Erfolg ihres Teams²⁰⁵, nachdem dieses im Jahr zuvor noch mit 8:1 verloren hatte²⁰⁶. Mit solchen Besucherzahlen war nur selten zu rechnen, dafür waren die meisten regionalen Begegnungen zu unattraktiv. Die lokale Spitzenmannschaft aus dem heutigen Stadtteil Okęcie – Meister des Generalgouvernements – lockte immerhin bis zu 2 500 Zuschauer zu ihren Spielen²⁰⁷.

Doch Fußball war bei weitem nicht die einzige Sportart, die sich großer Beliebtheit erfreute. Vor allem Leichtathletik konnte durchaus mit ihm konkurrieren: Zum großen Wehrmachtssportfest im Sommer 1940 waren im Stadion alle 20 000 Plätze belegt. Es traten fast 1 500 Teilnehmer von den in und um Warschau stationierten Einheiten an, die sich in so martialischen Disziplinen wie etwa Handgranatenweitwurf maßen²⁰⁸. Generell lässt sich jedoch beobachten, dass die Wett-

²⁰¹ Warschauer Zeitung Nr.140 vom 15.6.1940: „Auch Warschau führt jetzt Fußballmeisterschaften durch“.

²⁰² Warschauer Zeitung Nr.152 vom 26.6.1940: „Gramlich-Mannen gegen die stärkste Warschauer Elf“.

²⁰³ Warschauer Zeitung Nr.256 vom 29.10.1940: „Glanzvolles Städtespiel Warschau-Danzig endete unentschieden“.

²⁰⁴ Warschauer Zeitung Nr.279 vom 26.11.1940: „Posen erlag zum zweiten Mal dem Ansturm der Warschauer Elf“.

²⁰⁵ IfZA, Fb 63/188, Zweimonatsbericht des Distriktgouverneurs Warschau für Oktober und November 1942 vom 10.12.1942.

²⁰⁶ Vgl. Hosenfeld, Retten, S.543, Tagebucheintrag vom 5.11.1941.

²⁰⁷ Warschauer Zeitung Nr.154 vom 2.7.1940: „Nur SV Okęcie [!] im Generalgouvernement unbesiegt“.

²⁰⁸ AAN, T 501-228/921ff., Kommandanturbefehl Warschau Nr.161 vom 20.8.1940; Warschauer Zeitung Nr.202 vom 27.8.1940: „Okęcie [!] triumphiert vor 20 000 in Warschau“.

kämpfe mit Sportlern und Mannschaften von außerhalb mehr Interesse nach sich zogen als die internen Wettkämpfe. Gerade die Vergleiche, die mit anderen Distrikten durchgeführt wurden, fanden rege Beachtung, vor allem deshalb, weil die Warschauer sich meist sehr stark präsentierten²⁰⁹. Ursächlich dafür war insbesondere die schiere zahlenmäßige Überlegenheit, die die Qualität des Aufgebots erhöhte, denn nirgendwo sonst in Polen waren so viele Deutsche eingesetzt und stationiert wie in der ehemaligen Hauptstadt. Schon 1940 konnten die Besitzer neben der Leichtathletik in folgenden Sportarten um den Titel eines Meisters des Generalgouvernements konkurrieren: Paddeln, Tennis, Schwimmen, Rudern, Handball²¹⁰, später kam noch Skifahren dazu, das im Winterkurort Zakopane stattfand; einige Warschauer Eisenbahner nahmen daran teil, allerdings mangels Training weitgehend erfolglos²¹¹.

Alle diese Disziplinen erfreuten sich spezieller Unterstützung durch die Dienststellen, denn ein sportlicher Erfolg war für die jeweiligen Vorgesetzten mit einem gewissen Ansehensgewinn verbunden, wie beispielsweise dessen Verkündung in Tagesbefehlen der Wehrmacht zeigt²¹². Die Behörden und Institutionen offerierten ihrer Gefolgschaft daher geschlossene und betreute Trainingsstunden. Die Ostbahn-Sportgemeinschaft Warschau etwa bot regelmäßiges Schwimmen in der Halle des ehemaligen YMCA-Geländes²¹³ am Drei-Kreuz-Platz an. Sie hatte immer montags von 20 bis 20:30 Uhr das Bad für sich reserviert. Zum Training fuhr ein eigens dafür abgestellter Bus, und anschließend bestand sogar noch die Möglichkeit, im Kasino außerhalb der Öffnungszeiten etwas zu essen²¹⁴. Auch die Zivilverwaltung gab für ihre Sportgemeinschaft viel Geld aus und baute deren Übungsgelände im Agricola-Park im Jahre 1941 für 67000 Złoty aus, mit denen Umkleideräume und Duschen wiederhergestellt wurden²¹⁵. Mit diesen Maßnahmen sollte auch die Attraktivität der normierten Freizeitgestaltung weiter verbessert werden, die sich in Form des Sports so großer Beliebtheit erfreute. Der in dem Dorf Małkinia eingesetzte Polizist Heinrich H. berichtet etwa, dass er seine Veretzung nach Warschau vor allem deshalb betrieb, weil er sich „dort besser sportlich betätigen und an Wettkämpfen teilnehmen konnte“²¹⁶.

Die NSDAP versuchte, möglichst viele Bedürfnisse zu befriedigen, um dem Eigensinn der Deutschen wenig Gelegenheit – und frei verfügbare Zeit – zur Entfaltung zu geben. Die Sportförderung beschränkte sich daher nicht nur auf die prestigeträchtigen Meisterschaftsdisziplinen. In Warschau hatten die Deutschen unter

²⁰⁹ Warschauer Zeitung Nr. 196 vom 20. 8. 1940: „Warschau Leichtathleten gewannen den Wettkampf der 4 Distrikte“.

²¹⁰ Warschauer Zeitung Nr. 149 vom 26. 6. 1940: „Schwimmeisterschaften finden in Warschau statt“.

²¹¹ Amtsblatt der Ostbahndirektion Warschau, Nr. 9 vom 28. 4. 1944, S. 88.

²¹² RGVA, 1323-2-302a, Bl. 15, Kommandanturbefehl Nr. 132 der Oberfeldkommandantur Warschau vom 10. 6. 1943.

²¹³ Die englische Abkürzung für den Christlichen Verein junger Männer (heute: Menschen) wurde damals in Polen so verwendet.

²¹⁴ BAZAH, R 5 Anhang I/127, S. 510f., Schreiben des Reichsverkehrsministeriums, Zweigstelle Osten, an die nachgeordneten Behörden vom 2. 3. 1942.

²¹⁵ Haushaltsplan des Generalgouvernements für 1941, S. 65.

²¹⁶ BAL, B 162/3660, S. 130ff., Vernehmung von Heinrich H. am 15. 8. 1960.

anderem die Möglichkeit, Fechten zu lernen²¹⁷ oder Schach zu spielen²¹⁸. Dafür wurde auf dem Gelände des YMCA sogar ein Sportlerheim eingerichtet. Zu bestimmten Zeiten konnten Einzelpersonen diese Stätte besuchen, die dort ihren Sport individuell ausüben wollten²¹⁹. Unter Leitung Wilm Hosenfelds bildete die Wehrmacht in einer eigenen Sportschule Lehrgangsteilnehmer für die künftige Arbeit als Betreuer ihrer Einheiten aus, die in den 14-tägigen Kursen sogar in Jiu Jitsu und Eishockey unterwiesen wurden²²⁰. Der ganzheitliche Betreuungsanspruch ging so weit, zu Unterhaltungszwecken Profiboxer nach Warschau einzuladen, die vom Publikumsmagneten Max Schmeling begleitet wurden, ohne dass zu diesem Zeitpunkt in der Stadt die Möglichkeit bestand, Boxen zu lernen²²¹. Der mit all diesen Veranstaltungen verbundene Zuspruch war hoch. Kaum ein Besitzer nahm an Sportgemeinschaften nicht aktiv oder zumindest passiv teil. Ähnlich wie bei den Kulturangeboten war es möglich, die gesamte Freizeit abends und an den Wochenenden mit einem der zahlreichen Angebote zu verbringen.

Wenn sich Gouverneur Fischer in seiner Freizeit als begeisterter Segler betätigte, befriedigte er damit nicht nur persönliche Interessen, sondern erschloss ein Betätigungsfeld vornehmlich für die Führungsschicht. Er ließ ein Bootshaus für die „Sportgemeinschaft Palais Brühl“ bauen²²² und nahm sogar selbst an Wettbewerben teil. Bei einer Regatta auf der Weichsel im Juli 1940 fuhr er zwar die schnellste Jolle, schied nach deren Kentern allerdings aus und musste den Sieg einem Segler der SS überlassen, die wie die Eisenbahner über eigene Boote verfügte²²³. Das elitäre Hobby blieb nur wenigen privilegierten Einzelpersonen vorbehalten. Zwar war die Weichsel ein beliebtes Ausflugsziel, wo im Sommer gut geschwommen werden konnte, aber es mussten sich, wie der Wassersportanhänger Ernst Hermann Krause aus eigenem Erleben schildert, die meisten Besitzer mit einem gemieteten Paddelboot zufriedengeben²²⁴.

Derlei Restriktionen galten auch für die Jagd. Sie setzte ein Pferd voraus und war überdies an einen entsprechenden Schein gekoppelt, der üblicherweise nur höheren Beamten und Angestellten sowie Offizieren zustand. Selbst bei Reitturnieren beobachtete Wilm Hosenfeld, dass die „hohen Herrschaften“ die „niederer

²¹⁷ Warschauer Zeitung Nr.225 vom 22./23.9.1940: „In Warschau wird elektrisch gefochten“.

²¹⁸ Warschauer Zeitung Nr.276 vom 22.4.1940: „Die Sieger des Schachmeisterturniers bei Dr. Fischer“.

²¹⁹ Warschauer Zeitung Nr.84 vom 11.4.1940: „Großes Heim der deutschen Sportler in Warschau“.

²²⁰ Vgl. Hosenfeld, Retten, S.65ff.; Krakauer Zeitung Nr.289 vom 7.12.1941: „Eine Sportschule im Warschauer Wehrmachtstadion“.

²²¹ IfZA, Fb 63/27, Monatsbericht des Distriktgouverneurs Warschau für Januar 1942 vom 10.2.1942.

²²² Warschauer Zeitung Nr.135 vom 9./10.6.1940: „Flaggenhissung auf Warschauer Bootshäusern“.

²²³ Warschauer Zeitung Nr.178 vom 30.7.1940: „Gouverneur Fischer steuerte die schnellste Jacht“.

²²⁴ VtH, Depositum 239a, Tagebuch Ernst Hermann Krause, Einträge vom 12. und 13.7.1941.

Ränge“ ausschlossen und von einer „Gemeinschaft [...] nichts zu spüren“ war²²⁵. Diese Exklusion war der Kameradschaft nicht dienlich, kam aber gleichwohl den elitären Bedürfnissen eben jener „hohen Herrschaften“ nach, deren Zufriedenheit mit dem Einsatz im Osten durch solche Abgrenzung gesteigert wurde. Für sie gehörte die Teilnahme an einer Jagd zum guten Ton und war ein wichtiges Prestigeobjekt, was die Einladungen dazu begehrt machte; die anschließenden Feierlichkeiten förderten darüber hinaus den Zusammenhalt. Der Offizier Max Rohrweder notierte, dass auf eineinhalb Stunden Jagd sechs Stunden Essen und Trinken folgten²²⁶. Auch im Osten demonstrierte die Oberschicht die in Deutschland für sie geltenden Statussymbole – ein Gebaren, das durch die staatliche Fürsorge unterstützt wurde. Damit wurde die Zustimmung zur Besatzungsherrschaft erkaufte, zumal manch höherer Beamter oder Offizier schnell einen sozialen Aufstieg machen konnte, der ihm im Reich nicht möglich gewesen wäre: Die Elite der Okkupationsgesellschaft setzte sich in Warschau und Minsk nicht nur aus den Kreisen zusammen, die schon in der Heimat eine herausragende soziale Stellung hatten.

Ausflüge und Ausritte, egal ob allein, in einer Jagdgesellschaft oder im Reiterverein²²⁷, waren in Warschau ein Vergnügen, nicht jedoch in Minsk und Umgebung, denn dort standen Partisanenüberfälle auf der Tagesordnung. Doch selbst in Polen bekamen die Deutschen ab 1943 ein Sicherheitsproblem, so dass die Jagd strengen Reglementierungen unterworfen wurde²²⁸. In Weißrussland war Sport generell nur wesentlich eingeschränkter möglich als im Generalgouvernement. Die Partisanen machten Aktivitäten außerhalb der Stadt Minsk nahezu undurchführbar, und selbst Reisen zu auswärtigen Wettkämpfen über die unmittelbare Nachbarschaft hinaus fanden spätestens ab Ende 1942 nur noch selten statt und beschränkten sich meist auf Fußballmannschaften. Wie im kulturellen Bereich blieb die Stadt vor allem wegen ihrer geringeren Besatzerzahl hinter Warschau zurück, obgleich die Organisationsformen sehr ähnlich waren. So offerierten auch in Weißruthenien die Dienststellen ein Angebot von sportlichen Aktivitäten, das großen Zuspruch fand. Wegen der kleineren Anzahl von Räumlichkeiten blieben Nutzungsmöglichkeiten von Schwimmbädern oder Leichtathletikanlagen durch Einzelpersonen allerdings Ausnahmefälle, denn zu viele Besatzungsorgane teilten sich die wenigen geeigneten Stätten²²⁹. Der Mannschaftssport stand noch mehr im Vordergrund als in Warschau, dafür verfügten aber selbst kleine Dienststellen über Teams verschiedener Disziplinen. Die Gefolgschaft wurde in weit größerem Maße als in Warschau verpflichtet, in diesen mitzuspielen²³⁰ und sich

²²⁵ Hosenfeld, Retten, S. 535f., Tagebucheintrag vom 29. 9. 1941.

²²⁶ DTA, 141/4, Tagebuch Max Rohrweder, Eintrag vom 11. 10. 1941.

²²⁷ APW, 482/12, Satzung des Reitervereins Warschau, o. D.

²²⁸ APW, 482/102, Interne Anweisung des Amtschefs des Distrikts Warschau an den Leiter der Abteilung Forsten vom 11. 1. 1943.

²²⁹ IfZA, MA 1790/3, 379-2-45, Kommandanturbefehl Minsk Nr. 12 vom 4. 11. 1941.

²³⁰ IfZA, MA 792-2/402, Schreiben der Verlagsleitung der Minsker Zeitung an den ERR vom 31. 8. 1943.

an Betreuungsaufgaben – etwa als Bademeister²³¹ – zu beteiligen. In Minsk bedurfte es mehr Eigenständigkeit der Individuen, um sich dem normierten Sportangebot zu entziehen.

5. Politisches Leben: Feierlichkeiten, Schulungsveranstaltungen und Parteiarbeit

Am 6. Mai 1940 ließ Hans Frank den „Arbeitsbereich Generalgouvernement Polen der NSDAP“ errichten, den er selbst leitete. Die Partei gliederte sich in Standorte, die mit den Verwaltungseinheiten der Distrikte und Kreise übereinstimmten und in Personalunion besetzt wurden; im Reich entsprach dies Gauen und Ortsgruppen. Der Generalgouverneur sah die Aufgaben der NSDAP vor allem in der Durchsetzung der nationalsozialistischen Prinzipien bei den reichsdeutschen Beamten. Darüber hinaus war die Partei für die Betreuung aller 70 000 Reichsdeutschen – und nicht nur ihrer Mitglieder – im Generalgouvernement zuständig; im Oktober 1941 wurde diese Kompetenz auch auf die zu diesem Zeitpunkt rund 200 000 „Volksdeutschen“ ausgedehnt²³².

Die Effizienz des parteiamtlichen Apparates muss indes als eher gering angesehen werden, da es aus Personalmangel beispielsweise nicht einmal gelang, alle Reichsdeutschen in der üblichen Haushaltskartei zu erfassen²³³. An eine Abhilfe war schon deshalb nicht zu denken, weil Frank – wie auch Kube in Weißruthenien²³⁴ – nicht an einer Konkurrenz zu der von ihm geleiteten Zivilverwaltung interessiert war und den Einfluss der NSDAP deshalb klein zu halten versuchte. Der Anspruch der Partei auf das Individuum und die Regelung aller seiner Lebensbereiche, der die völlige Erfassung der Bevölkerung implizierte, blieb dennoch bestehen²³⁵ und war ausdrücklich politisch motiviert²³⁶. Die mit ihr verbundene Betreuung unterschied sich folglich von den kulturellen und sportlichen Angeboten, denn dort stand die Politik zumindest explizit nicht im Vordergrund.

In Warschau war die NSDAP seit Ende 1940 in sechs Standorten organisiert, die Stabsamtsleiter Werner Seifert aus dem Amt des Stellvertreters des Führers in München für den Distriktstandortführer Ludwig Fischer organisierte. Die Existenz von sechs Ortsgruppen macht deutlich, wie viele Besatzer in Warschau lebten, denn für die anderen Kreise im Distrikt war jeweils nur ein Standort vorgesehen, während in der Stadt sogar ein eigener für SS und Polizei geschaffen

²³¹ IfZA, MA 1790/3, 379-2-14, Kommandanturbefehl Nr. 167 der OT Minsk vom 22. 4. 1944.

²³² Vgl. Nolzen, Arbeitsbereiche, S. 254ff. Zum Beginn der Erfassung der Parteigenossen im Juni 1940 siehe Warschauer Zeitung Nr. 136 vom 11. 6. 1940: „Die Erfassung der Parteigenossen eingeleitet“.

²³³ Die Schwierigkeiten bei den Listen zeigen sich für Warschau in den lückenhaften Karteien, vgl. AAN, 116/40-47; vgl. ferner Nolzen, Arbeitsbereiche, S. 260.

²³⁴ Vgl. Nolzen, Arbeitsbereiche, S. 272f.

²³⁵ Vgl. ebenda, S. 257.

²³⁶ Warschauer Zeitung Nr. 284 vom 1./2. 12. 1940: „Rege Parteiarbeit im Distrikt Warschau“.

wurde²³⁷; bereits ein gutes halbes Jahr später ließ Hans Frank diese Strukturen wieder ändern, um über die Parteigenossen hinaus die zahlreichen anderen Deutschen betreuen zu können. Die Anzahl der Standorte wurde dadurch stark erhöht: Im Distrikt existierten im Juni 1941 nun 35 statt vorher 16 Standorte, davon neun in Warschau. Neben SS und Polizei waren diese wie folgt verteilt: Bahnhof, Postplatz, Adolf-Hitler-Platz, Theaterplatz, Altstadt, Neue Welt, Kopernikusplatz und Schlossplatz²³⁸. Die Gliederung und die Zuordnung der Deutschen erfolgten grob nach den zahlreichen Dienststellen, nicht jedoch nach den Wohnungen, die sich schon 1941 in der Mehrzahl im deutschen Viertel befanden. Damit zeigt sich einmal mehr, welche Bedeutung die institutionelle Fraktionierung der Besatzergesellschaft hatte.

Die Verwaltung der Partei war im neu errichteten so genannten Haus der Nationalsozialisten untergebracht, wo auch die meisten Veranstaltungen stattfanden. Dort bot die NSDAP etwa wöchentliche Kameradschaftsabende oder eine Mütterschulung. Gerade die „Volksdeutschen“ befanden sich im Fokus der politischen Tätigkeit, denn sie galten als wenig indoktriniert und stellten gleichzeitig die meisten Familien; für sie wurde beispielsweise die Verschickung von Müttern und Kindern in Erholungsheime angeboten²³⁹. Im Gegenzug nahm die Partei die Frauen in die Pflicht, häusliche Arbeit für die „Volksgemeinschaft“ zu leisten. Konkret bedeutete dies, dass Kleidungsstücke, Schuhe oder Kissenbezüge hauptsächlich für die Verwundetenbetreuung genäht bzw. ausgebessert und Kranke besucht wurden; dazu kamen Ausbildungskurse in häuslicher Gesundheits- und Krankenpflege²⁴⁰. Um derartige Abläufe ideologisch zu begleiten, umfasste die Frauenarbeit zudem Ansprachen, die die Rolle der Frau im Nationalsozialismus darlegten²⁴¹.

Solche Schulungen waren durch detaillierte Anweisungen genau geregelt. So sollten von den Standorten mindestens einmal im Monat offene Abende durchgeführt werden, an denen vor allem die Mitglieder der Deutschen Gemeinschaft teilzunehmen hatten. Dabei waren die Ortsgruppen gehalten, selbst für die Vermittlung der Ideologie zu sorgen, nur in Ausnahmefällen konnten sie beim Distrikt einen Redner extra anfordern. Das Themenspektrum sah etwa für März 1942 vor: „Unser großes Ziel im Osten ist im Grunde genommen nur die letzte Auswirkung unseres Programms, nach dem wir einst angetreten sind.“ Im April wurde das „Lebensbild des Führers“ behandelt. Da konfessionelle und außenpolitische Fragen nicht durchzunehmen waren, galten die zuerst genannten beiden Aspekte als „in besonderer Weise geeignet, die [volksdeutschen] Volksgenossen mit dem national-

²³⁷ Warschauer Zeitung Nr.277 vom 23.11.1940: „Aufbau der Partei im Distrikt Warschau“.

²³⁸ Vgl. die Findbücher im APW, NSDAP Warschau-Land, S.2, und im AAN, Bestand NSDAP – Arbeitsbereich GG, Nr.40–46. Vgl. weiterhin Krakauer Zeitung Nr.145 vom 25.6.1941: „Partei-Organisation wird ausgebaut“.

²³⁹ Krakauer Zeitung Nr.39 vom 12.2.1941: „Warschauer Haus der Nationalsozialisten“.

²⁴⁰ Krakauer Zeitung Nr.287 vom 5.12.1941: „Deutsches Leben von der NSDAP gefordert“.

²⁴¹ Warschauer Zeitung Nr.146 vom 22.6.1940: „Deutsche Frauenarbeit im Distrikt Warschau“.

sozialistischen Gedankengut vertraut zu machen. [...] Es soll immer wieder dabei darauf hingewiesen werden, dass es stets die gleichen Kräfte waren, gegen die die Bewegung und später dann das Reich zu kämpfen hatte: Judentum, Marxismus, Plutokratie.“ Derartige Inhalte stellten für die Reichsdeutschen nach neun Jahren Nationalsozialismus nichts Besonderes mehr da. Für die „Volksdeutschen“ jedoch waren das Maßgaben, die ihnen erst noch vermittelt werden sollten²⁴².

Für die Schulungen gab die Parteileitung des Generalgouvernements die Zeitung „Das Vorfeld“ heraus, in der jeweils Unterlagen für das betreffende Monatsthema enthalten waren. Dementsprechend intensiv wurde das Blatt im Haustürverkauf vermarktet. Im Warschauer Standort Altstadt konnten im Februar 1942 monatlich 400 Stück ausgeliefert werden; auch der Standort Adolf-Hitler-Platz bestellte die gleiche Menge, 590 Zeitungen nahm der Standort Postplatz ab²⁴³. Die Verkaufszahlen befriedigten jedoch die Herausgeber nicht, die gerne noch mehr abgesetzt hätten und vor allem die noch vorhandenen Restexemplare des vergangenen Jahres loswerden wollten. Eine erneute Vertriebsaktion mit Abonnentenwerbung an der Wohnungstür im April 1942 brachte allerdings nur einen geringen Erfolg. Der Standort Kopernikus warb ganze 51 neue Kunden, von denen lediglich vier den Jahrgang 1941 nachbestellten – obwohl oder gerade weil dessen ideologischer Gehalt so stark angepriesen worden war²⁴⁴. Offensichtlich war das Interesse an politischer Kost deutlich geringer als das an rein unterhaltender Lektüre.

Diese Tendenz zeigte sich auch bei der deutschen Volksbildungsstätte, die die Partei Ende 1940 hatte errichten lassen. Im darauf folgenden Jahr besuchten offiziell 2500 Hörer ihre Vortragsabende, was sich im Vergleich zu den Zahlen von Theater- und Kinobesuchern äußerst gering ausnahm²⁴⁵. Da die schlechten Sprachfertigkeiten der „Volksdeutschen“ bekannt waren, mussten die Redner besonderen Wert auf Einfachheit und Anschaulichkeit legen²⁴⁶. Dennoch fanden die Deutschkurse, die für sie durchgeführt wurden, mit 1100 Teilnehmern kaum Anklang²⁴⁷. Offensichtlich maßten sie dem Spracherwerb keine entscheidende Priorität zu. Wesentlich wichtiger waren ihnen die zahlreichen sozialen Vorteile, die mit der „volksdeutschen“ Kennkarte verbunden waren. Die NSDAP trug zu einer derartigen Rezeption nach Kräften bei. Für Kinder und Jugendliche gab es daher nicht nur HJ und BDM mit 2500 bzw. 2900 Mitgliedern im Distrikt Warschau, sondern auch hauptamtliche Pfleger und Sozialhelfer, die sich um Säuglinge kümmerten und Kindererholungsheime betrieben. Die drei Kindergärten in der Stadt mit ganztägiger kostenloser Versorgung ermöglichten – im Gegensatz zur offiziell-

²⁴² AAN, 116/38, Rundschreiben Nr.13/42 der NSDAP-Distriktstandortführung Warschau vom 6.3.1942.

²⁴³ AAN, 116/40-46, verschiedene Abonnentenzahlen und Bestellungen der Warschauer NSDAP-Distrikte.

²⁴⁴ AAN, 116/42, Bestellliste zur „Sonderaktion Vorfeldnachbestellung“ des NSDAP-Standorts Kopernikus in Warschau vom 4.4.1942.

²⁴⁵ Krakauer Zeitung Nr.287 vom 5.12.1941: „Deutsches Leben von der NSDAP geformt“.

²⁴⁶ AAN, 116/38, Rundschreiben Nr.13/42 der NSDAP-Distriktstandortführung Warschau vom 6.3.1942.

²⁴⁷ Krakauer Zeitung Nr.287 vom 5.12.1941: „Deutsches Leben von der NSDAP geformt“.

len Heim-und-Herd-Ideologie – die Berufstätigkeit beider Eltern. Darüber hinaus half das Winterhilfswerk den zahlreichen finanziell schwachen Familien, die Härten von Frost und Schnee im kühlen Warschau zu überstehen²⁴⁸.

Die Sozialpolitik für die „Volksdeutschen“ war umfassend und fürsorglicher als im Reich. Die Empfänger nahmen diese gerne hin, denn sie war letztendlich vorteilhaft. Die reichsdeutschen Besatzer interessierten sich für die meisten der sozialen Angebote kaum, selbst die vorgeblich so bürgernahe wöchentliche Sprechstunde des Distriktgouverneurs Fischer – donnerstags von 11 bis 13 Uhr – war da keine Ausnahme²⁴⁹. Vieles, was die NSDAP in Warschau organisierte, war wegen seiner ideologischen Ausrichtung kaum dazu angetan, mit anderen Angeboten der Freizeitgestaltung zu konkurrieren. Da die andauernde Propagierung derartiger Inhalte dennoch ein Hauptziel der nationalsozialistischen Politik blieb, deklarierten die deutschen Institutionen den Besuch von Schulungsveranstaltungen oftmals als Dienstpflicht. Die Vorträge, die etwa für Wehrmachtsangehörige zwischen Februar und März 1943 gehalten wurden, hatten folgende Titel: „Der Weg Russlands zum Bolschewismus“, „Ordnung schafft Brot, die Arbeit des Generalgouvernements für das Reich“, „Landwirtschaft des Generalgouvernements“²⁵⁰. Im Palais Brühl hatte die Zivilverwaltung im Frühjahr 1942 Ansprachen zu den Themen „Volkssüchte, Volksschäden“, „Die Bedeutung der SA im Lebenskampf unseres Volkes“, „Sachsen und Polen in der napoleonischen Zeit“, „Völkerringen im Ostseeraum“, „Aufgaben und Ziele der deutschen Verwaltung in Warschau“, „Aus dem Arbeitsgebiet eines Kreishauptmanns“ sowie „Die Aufgaben von Stadt und Distrikt Warschau in der Wirtschaft des GG“ zu hören; die Einladung wies extra darauf hin, dass es gerade angesichts der vielen Distriktangehörigen, die die Vorträge hielten, nicht angehe, dass die Mitarbeiter weiterhin durch Abwesenheit auffielen²⁵¹.

Ausstellungen, wie beispielsweise diejenige mit dem Titel „Deutsche Leistung im Weichselraum“, die im Rahmen der „Deutschen Kulturtage“ in Warschau stattfand, transportierten ebenfalls vor allem ideologische Inhalte. Das Ziel der Schau war in erster Linie, die im Generalgouvernement tätigen Deutschen auf das angebliche Erbe hinzuweisen, das sie verwalteten und weiterführen sollten. Die Grundlagen aller Ordnung im Weichselraum wurden als deutschen Ursprungs bezeichnet, auf dem sich die jetzige Arbeit aufbaute. Darüber hinaus stelle dieses deutsche „Erbe“ ein unwiderlegbares Beweismittel für den deutschen Führungsanspruch im Osten dar. In diesem Sinne sahen die Propagandaabteilung der Distriktverwaltung die Ausstellung als einen „Baustein der großen neuen Ostaufgabe, [... die] Adolf Hitler gestellt hat“²⁵². Ähnliches galt für die Schau des folgenden Jahres mit dem Titel „Buch und Schwert“, in der ebenfalls die deutschen Wurzeln der Stadt behauptet wurden: Die Begleitmaterialien verwiesen auf die Geschichte der Land-

²⁴⁸ Ebenda.

²⁴⁹ Krakauer Zeitung Nr. 233 vom 4. 10. 1941: „Auch dafür ist die Partei im Generalgouvernement da ...“.

²⁵⁰ IfZA, MA 679-6/273ff., Monatsbericht der Oberfeldkommandantur Warschau für die Zeit vom 16. 2. bis 15. 3. 1943, vom 21. 3. 1943.

²⁵¹ APW, 486/48, Einladung zu Vorträgen vom 7. 2. 1942.

²⁵² Warschauer Kulturblätter Nr. 2, Oktober 1940, S. 3.

schaft des Distrikts, die gemeinsame Vergangenheit Dresdens und Warschaus, ein Warschauer Intelligenzblatt aus dem Jahre 1799, eine Schillerfeier in der Stadt 1859 sowie ihr deutsches Schulwesen vor und nach 1939²⁵³.

Ausstellungen wie „Deutsche Leistung“ und „Buch und Schwert“ stehen exemplarisch für die spezifischen Propagandathemen, die im Osten bedeutsam waren. Neben den auch im Reich üblichen rassistischen Blut-und-Boden-Aussagen, die hauptsächlich in den Vorträgen zur Sprache kamen, beförderten die Ausstellungen die Legitimation der Besatzungsherrschaft. Besonders betonten sie dabei den Aufbau, den die Deutschen vorgeblich schon seit Jahrhunderten in Polen geleistet hatten, und den sie nun fortsetzen sollten. Die Überlegenheit der neuen Herrscher sollte sich auch im kulturellen Bereich zeigen²⁵⁴; beispielhaft dafür war die Schau mit dem Titel „Das deutsche Gold“. Die Wehrmachtskommandantur schrieb in ihrem Tagesbefehl: „Die Ausstellung [...] vermittelt bestes deutsches Kulturgut. Der Besuch ist daher allen Deutschen zu empfehlen.“²⁵⁵

Die überlieferten Ego-Dokumente zeigen allerdings, dass der Besuch derartiger Veranstaltungen nicht sehr beliebt war und eher selten aus freien Stücken geschah – besonders im Vergleich zu den anderen Angeboten des normierten Alltags. Gleichwohl dürfen die Routine und ständige Wiederholung, mit der die nationalsozialistische Weltanschauung verbreitet wurde, nicht unterschätzt werden. Obwohl eine explizite Wirkungsanalyse nicht möglich ist, kommt der Ideologie doch ein hoher Stellenwert in der Alltagsrezeption zu. Gerade die Kombination eher abstrakter Inhalte mit konkreten Wahrnehmungen erwies sich als wirkungsvoll. Eine Ausstellung mit dem Titel „Fleckfieberschau“²⁵⁶ in Verbindung mit dem als „Seuchensperrgebiet“ deklarierten, stets im Stadtbild präsenten Ghetto führte anschaulich die als minderwertig und schmutzig diffamierten Juden vor Augen, die damit für das Elend ihres Stadtviertels selbst verantwortlich gemacht wurden. Wie viel höher standen doch die Deutschen, die so bedeutsame kulturelle Wurzeln hatten; diese ständig wiederholte Formel fand ihre Entsprechung in dem polnischen Geistesleben, das von den Machthabern auf ein Minimum beschränkt und demzufolge als tatsächlich viel geringer als das der Deutschen wahrgenommen wurde.

Die Besatzer im Osten waren die lebende Bestätigung des Topos „Lebensraum“, der gerade mit Vorträgen wie „Der deutsche Lebensraum im Laufe der Geschichte“ immer wieder virulent gemacht wurde. Wenn hierfür Hermann Aubin²⁵⁷ anreiste, Historiker, Ostforscher und Professor an der Universität Breslau, und von den Zuhörern „geschichtliche, kulturelle und wirtschaftliche Grundkenntnisse“ verlangt wurden²⁵⁸, waren nicht unbedingt Hunderte von Besuchern anwesend. Die öffentliche Ankündigung und die Multiplikatorenfunktion der Teilnehmer sorgten indes – wie sonst auch – für eine durchaus breite Perzeption der Inhalte. So mussten nicht immer 2500 Zuhörer wie bei der groß angekündigten und von zahlreichen Dienst-

²⁵³ Warschauer Kulturblätter Nr. 3, November 1941.

²⁵⁴ Vgl. Jockheck, Propaganda, S. 139ff.

²⁵⁵ AAN, T 501-228, Kommandanturbefehl Warschau Nr. 234 vom 23. 12. 1940.

²⁵⁶ IfZA, MA 679-6/273ff., Monatsbericht der Oberfeldkommandantur Warschau für die Zeit vom 16. 2. bis 15. 3. 1943, vom 21. 3. 1943.

²⁵⁷ Vgl. Mühle, Volk.

²⁵⁸ AAN, T 501-228, Kommandanturbefehl Warschau Nr. 48 vom 2. 3. 1940.

stellen mit Besuchern beschiedten ersten „rassepolitischen Kundgebung in Warschau“ im Juni 1940 kommen²⁵⁹, es reichte auch ein Bruchteil davon.

Innerhalb der Besatzergesellschaft war die politische Indoktrination mehr noch als im Reich eine andauernde Tatsache. Das zeigte sich auch bei Propagandakampagnen wie der V-Aktion. Minister Joseph Goebbels reagierte mit seiner Interpretation des V für Viktoria auf eine englische Idee gleichen Inhalts. Die Intensität der Kampagne war in Warschau jedoch ungleich höher als im Reich. Über der Stadt wurden ausgestanzte Vs abgeworfen, Bürgersteige bemalt, große Transparente über die Straßen gespannt und „auf allen repräsentativen Plätzen gewaltige aus Holz geschnitzte V-Zeichen aufgestellt“ – wobei der polnische Widerstand das auf dem Adolf-Hitler-Platz in Brand steckte²⁶⁰.

Politische Veranstaltungen erfuhren eine Massenbeteiligung aber nur dann, wenn sie nicht in Gestalt von Vorträgen und Ausstellungen stattfanden. Zu Großkundgebungen ordneten alle Dienststellen ihre Gefolgschaft ab, und darüber hinaus nahmen auch zahlreiche Freiwillige teil, die sich für das Spektakel interessierten. Die örtlichen Propagandaämter nutzten hierfür bevorzugt die häufigen Besuchsreisen von hohen Funktionären in das Generalgouvernement – oder später noch weiter in den Osten –, die fast immer eine Besichtigung von Warschau einschlossen, denn auch die nationalsozialistischen Führer waren neugierig auf die polnische Kapitale und vor allem das riesige Ghetto. Die Liste der Gäste des Distriktgouverneurs Fischer liest sich wie ein Verzeichnis der wichtigsten Funktionäre des Dritten Reiches. Der prominenteste von ihnen war Adolf Hitler, der am 5. Oktober 1939 in der Aleje Ujazdowskie die Siegesparade der Wehrmacht abnahm – die Straße erhielt deshalb später den Namen Siegesallee – und sich anschließend die Stadt zeigen ließ²⁶¹.

Andere Besucher hielten sich nur kurz in Warschau auf, ohne dass deswegen eine Feier für sie veranstaltet wurde, so beispielsweise Reichsjugendführer Baldur von Schirach²⁶², Reichsführer SS Heinrich Himmler²⁶³, Propagandaminister Joseph Goebbels, der ständige Vertreter des Reichsministers für die besetzten Ostgebiete, Gauleiter Alfred Meyer, oder der Stabschef der SA, Viktor Lutze²⁶⁴. Für den inszenierten politischen Alltag wichtiger waren die Appelle, die der Distrikt zusammen mit den Gästen durchführte, die länger in der Stadt weilten und bereit

²⁵⁹ AAN, T 501-228/1022f., Kommandanturbefehl Warschau Nr.118 vom 13.6.1940; siehe ferner Warschauer Zeitung Nr.142 vom 18.6.1940: „Zum ersten Male rassepolitische Kundgebung in Warschau“.

²⁶⁰ APW, 482/1552, Monatsbericht des Distrikts Warschau für Juli 1941 vom 15.8.1941. Siehe dazu das Bild des „Deutschen Hauses“ mit davor aufgestelltem V im Fototeil von Szarota, Warschau unter dem Hakenkreuz, Abb. 6, nach S.176. Allgemein zur Aktion vgl. ebenda, S.41ff.

²⁶¹ Vgl. Szarota, Warschau unter dem Hakenkreuz, S.14f. sowie die Bilder im Fototeil nach S.176.

²⁶² Warschauer Zeitung Nr.29 vom 15.12.1939: „Baldur von Schirach heute in Warschau“.

²⁶³ StA München, Staatsanwaltschaften 34865/18, Kriegstagebuch des Rüstungskommandos Warschau, Eintrag vom 9.1.1943.

²⁶⁴ IfZA, Fb 63/167f., Zweimonatsbericht des Distriktgouverneurs Warschau für August und September 1942 vom 15.10.1942.



Abbildung 10: Die Weihe des Adolf-Hitler-Platzes in Warschau. Am Mikrophon Ludwig Fischer²⁶⁵

zu einer öffentlichen Rede waren. Der Chef der Kanzlei des Führers etwa, Philipp Bouhler, sah sich das Albert-Breyer-Haus an und hielt sich längere Zeit in dem Gebäude auf, um zu und mit den „Volksdeutschen“ zu sprechen²⁶⁶. Reichsarbeitsführer Konstantin Hierl war im August 1940 in Warschau, als dort wie allerorten im Generalgouvernement ein zentraler Platz in einer konzertierten Aktion nach Adolf Hitler benannt wurde (vgl. *Abbildung 10*). Hierl nahm an einer NSDAP-Veranstaltung im Wehrmachtstadion teil, bei der 1500 Arbeitsdienstmänner in einer „Ostlandfeier“ die „Mission des deutschen Volkes im Osten“ zelebrierten und später am Dreikreuzplatz eine Parade vor ihm abhielten; zahlreiche Zuschauer säumten die Straßen und füllten das Stadion²⁶⁷.

Häufiger als Besuche der Prominenz aus dem Reich waren in Warschau die der Mächtigen des Generalgouvernements, die aus Krakau anreisten. Sie traten in straff geplanten Massenkundgebungen vor Tausenden von Besatzern auf, die häufig von ihren Dienststellen zu den Veranstaltungen geschickt wurden²⁶⁸. Nicht wenige kamen jedoch auch freiwillig, was besonders auf die „Volksdeutschen“ zutraf, an die sich ein Großteil der Propaganda wandte. Wenn die Ansprachen wegen der Witterung nicht im Freien stattfinden konnten, belegte die NSDAP vorwiegend das

²⁶⁵ Gollert, *Warschau unter deutscher Herrschaft*, S. 293.

²⁶⁶ *Warschauer Zeitung* Nr. 125 vom 29. 5. 1940: „Reichsleiter Bouhler besuchte das Albert-Breyer-Haus in Warschau“.

²⁶⁷ *Warschauer Zeitung* Nr. 206 vom 31. 8. 1940: „Ostlandfeier vor dem Reichsarbeitsführer“.

²⁶⁸ Vgl. beispielsweise RGVA, 1323-2-302a, Bl. 34, Kommandanturbefehl Nr. 116 der Oberfeldkommandantur Warschau vom 21. 5. 1943. Zu einer Großkundgebung der NSDAP im Theater „Roma“ schickte die Wehrmacht von verschiedenen Truppenteilen insgesamt 170 Mann.

Theater „Roma“, dessen Saal knapp 3000 Menschen fasste. Im – wie beinahe immer – ausverkauften Auditorium sprach beispielsweise der Generalarbeitsführer des Generalgouvernements, Will Decker, im März 1940 zu den „Volksdeutschen“ anlässlich des Tages der Wehrmacht. Er erklärte die Opfer, die die Soldaten für das Leben der Deutschen in Polen auf sich genommen hätten und forderte diese zu ebensolcher Opferbereitschaft auf²⁶⁹. Damit hatte er den zentralen Topos der Propaganda für die „Volksdeutschen“ benannt: Ihre Befreiung von den vorgeblichen Leiden unter den Polen kombinierte die Verwaltung im Generalgouvernement immer mit der Forderung nach Opfern für die „Volksgemeinschaft“, der sie jetzt angehörten; Letzteres wurde von ihrer Seite in Dankbarkeit für die neu gewonnene Freiheit feierlich gelobt²⁷⁰. Dieser Tenor war auch von Hans Frank zu hören, wenn er bei einem seiner zahlreichen Besuche in Warschau vor „Volksdeutschen“ sprach²⁷¹.

Distrikt und Stadt bereiteten dem Generalgouverneur stets einen prunkvollen Empfang, dessen Opulenz nicht unbedingt dazu geeignet war, die eingeforderten Entbehrungen angemessen erscheinen zu lassen. Doch Frank hatte damit keine Probleme: „Es ist an sich in einer so ernsten und großen Zeit eine Frage, ob man festlich zusammenkommen soll. Wenn wir im Reich wären, so wäre diese Frage von selbst gelöst; es ist klar, dass wir im Reich das nicht tun könnten. Wenn wir hier auf gewisse äußere Formen stehen, [...] so tun wir das in Erfüllung einer Pflicht, die uns der Führer aufgegeben hat, nämlich der Pflicht, unter allen Umständen dem hier unterworfenen Volk gegenüber zum Ausdruck zu bringen, dass wir vollkommen selbstsicher und ungestört hier unseren Lebensformen nachgehen.“²⁷² Mit dieser Begründung ließ es sich rechtfertigen, hochrangige Gäste mit Ehrenformationen, Musikkorps und Festbeflaggung zu empfangen²⁷³, was in den ersten Jahren der Besatzungsherrschaft etwa viermal im Jahr geschah. Derlei war immer ein großes Spektakel, dem zahlreiche Deutsche freiwillig an den Straßenrändern – und später bei den Ansprachen – beiwohnten.

Gelegenheit zu solchen Sympathiebekundungen bot auch der nationalsozialistische Festkalender, der im Osten eingeführt und genauso wie im Reich begangen wurde²⁷⁴. Zusätzlich kamen weitere Ereignisse hinzu, derer die Besatzer mit großem Pathos gedachten: Neben der Gründung der NSDAP im Generalgouvernement am 31. August war das vor allem die polnische Kapitulation am 5. Oktober 1939; der 16. März als „Tag der Wehrmacht“ hatte aufgrund der zahlreichen Trup-

²⁶⁹ Warschauer Zeitung Nr.66 vom 19.3.1940: „Generalarbeitsführer Dr. Decker in Warschau“.

²⁷⁰ Vgl. beispielsweise Warschauer Zeitung Nr.232 vom 1.10.1940: „Volksdeutsche danken der Wehrmacht“; Warschauer Zeitung Nr.197 vom 21.8.1940: „Volksdeutsche Großkundgebung in Warschau“; Warschauer Zeitung Nr.24 vom 30.1.1940: „Warschauer Kundgebung der 3000“.

²⁷¹ Warschauer Zeitung Nr.238 vom 8.10.1940: „Dr. Frank im Albert-Breyer-Haus“ und „Begeisterte Kundgebung des Deutschtums“; für die zahlreichen Besuche Franks in Warschau vgl. Präg/Jacobmeyer (Hg.), Diensttagebuch, zu den „Volksdeutschen“ besonders S.285f.

²⁷² IfZA, Fb 105-6/545ff., Empfang im Palais Brühl für Generalgouverneur Frank am 28.5.1940.

²⁷³ Warschauer Zeitung Nr.237 vom 6./7.10.1940: „Dr. Frank in Warschau eingetroffen“.

²⁷⁴ Verordnungsblatt für das Generalgouvernement, Teil 1, Nr.21 vom 20.3.1940, S.108.

pen in der Stadt ebenfalls eine im Vergleich zum Reichsgebiet große Bedeutung. An den letzteren beiden Terminen feierte die Truppe sich selbst mit Paraden durch die ganze Stadt und einem „Großen Flaggenhissen“ auf dem Adolf-Hitler-Platz. Das Begleitprogramm vertiefte das Gemeinschaftserlebnis mit gemeinsamen Essen mit Musikunterhaltung, einem „Großen Wecken“ sowie Vorträgen und Festvorstellungen in Kinos und Theatern – nicht zu vergessen natürlich die zentralen Ansprachen durch Wehrmachtsvertreter sowie Zivilverwaltung und Partei²⁷⁵.

Kaum anders sah die Organisation bei den weiteren Staatsfeiertagen aus, nur dass auf die Parade verzichtet wurde und man sich mit einem Militärkonzert begnügte²⁷⁶. Im Gegenzug nutzten die Veranstalter aber oftmals den zeremoniellen Rahmen, um Rekruten zu vereidigen²⁷⁷ und versuchten dabei, Erfahrungen bei Großkundgebungen wie den Reichsparteitagen anzuwenden. Auch im Osten sollte ein Erweckungserlebnis stattfinden²⁷⁸. Die Anlässe der Institutionen zu Feierlichkeiten, wie etwa der oben schon erwähnte „Tag der Wehrmacht“, boten Gelegenheit, die „Metaphern der Macht“²⁷⁹ auszudrücken. Deshalb gab es ein „Fest der Deutschen Polizei“ am 15. und 16. Februar²⁸⁰ genauso wie den „Tag des deutschen Eisenbahners“ am 8. Dezember²⁸¹, die das Generalgouvernement in Form von Empfängen und Kundgebungen zelebrierte. Mit Hakenkreuzfahnen dekoriert, wurde Warschau zur Projektionsfläche der nationalsozialistischen Eroberungspolitik, denn durch Schmuck, Paraden und Appelle wollten die Machthaber darstellen, dass die Stadt nun ganz in ihrer Hand und ganz deutsch sei²⁸². Diese Fassade stärkte den Gemeinsinn der Besatzer, und in der Masse der Teilnehmer gingen abweichende Meinungen zum inszenierten Bild unter²⁸³. Im normierten Alltag war auch die Feier Instrument der Sozialdisziplinierung, indem sie die Vorstellungen des Systems transportierte und Nonkonformität reduzierte. Anders als im Reich war es im Osten aber kaum möglich, den Veranstaltungen fernzubleiben. Dafür sorgten die Dienststellen, die ihre Angehörigen zur Teilnahme verpflichteten, ebenso wie die Gruppendynamik, die in Form der Kameradschaft zwanghafte Formen annahm und stets gefördert wurde.

Verbunden waren die Feierlichkeiten mit Sammlungen, meist für das Winterhilfswerk. Der „Tag der Wehrmacht“ im Jahr 1941 erbrachte im Bereich Warschau

²⁷⁵ AAN, T 501-228/1235ff., Kommandanturbefehl Warschau Nr. 55 vom 12. 3. 1940; Warschauer Zeitung Nr. 236 vom 5. 10. 1940: „Warschau flaggt zum historischen Festtag“; Warschauer Zeitung Nr. 238 vom 8. 10. 1940: „Die große Siegesparade in Warschau“.

²⁷⁶ AAN, T 501-228/911f., Kommandanturbefehl Warschau zur Feier der NSDAP am 31. 8./1. 9. vom 28. 8. 1940; Warschauer Zeitung Nr. 207 vom 1./2. 9. 1940: „Auch Warschaus Adolf-Hitler-Platz deutschen Ursprungs“; Warschauer Zeitung Nr. 73 vom 21./22. 4. 1940: „Der Geburtstag des Führers im Generalgouvernement“.

²⁷⁷ Warschauer Zeitung Nr. 92 vom 20. 4. 1940: „So begehrt Warschau den Führer-Geburtstag“.

²⁷⁸ Vgl. Vossler, Propaganda, S. 50.

²⁷⁹ So der Titel von Kühberger, Metaphern.

²⁸⁰ Krakauer Zeitung Nr. 35 vom 14. 2. 1941: „Warschau feiert das ‚Fest der Deutschen Polizei‘“.

²⁸¹ Amtsblatt der Ostbahndirektion Warschau, Nr. 1 vom 1. 1. 1944, S. 12.

²⁸² Vgl. Kühberger, Metaphern, S. 282f.

²⁸³ Vgl. ebenda, S. 343f.

51 666,51 Złoty gegenüber nur 17 252 Złoty im Vorjahr, der Betrag ging komplett ans WHW²⁸⁴. Dies zeigt einerseits die Spendefreudigkeit der Besatzer, die deutlich über der im Reich lag. Andererseits hatte die Sammlung den Charakter eines Steuereinzugs, denn die Beamten mussten beispielsweise einen halben Monatsatz ihres Tagegeldes abtreten, das ihnen für den Osteinsatz zustand, alle anderen Deutschen zehn Prozent ihrer Lohnsteuer aus demselben Zeitraum²⁸⁵. Um das Ergebnis zu erhöhen, veranstalteten NSDAP und Distrikt Warschau auch Benefizkonzerte, bei denen die einzelnen Stücke durch Spenden gekauft werden konnten. Im Januar 1940 erspielten zwei Musikzüge und ein Chor der Wehrmacht für das Winterhilfswerk auf diese Weise 20 366 Złoty. Bezeichnend für die Selbstwahrnehmung der Besucher war, dass dabei allein 11 540 Złoty für den „Marsch der Deutschen in Polen“ eingenommen wurden²⁸⁶. Dieses nationalistische Lied symbolisierte wie kein anderes die Ansprüche der Deutschen auf das Land im Osten.

Eine andere Ausprägung hatten die offiziellen geselligen Anlässe, zu denen die „Volksdeutschen“ beispielsweise am Muttertag²⁸⁷, die reichsdeutschen Besatzer vor allem an Weihnachten zusammenkamen. Bei Letzteren ging es im Unterschied zu den sonstigen Kameradschaftsabenden, die hauptsächlich den Zusammenhalt festigen sollten, darum, in der Gemeinschaft der Kameraden die an diesem Fest besonders starke Sehnsucht nach Heimat und Familie zu vergessen. Der organisatorische Rahmen war von der NSDAP gestaltet und zeichnete sich durch hohe Förmlichkeit aus. Neben einem öffentlichen Konzert durften Tannenbäume, Schellengeläute und ein Nikolausbesuch nicht fehlen. Um die Verbundenheit der Besatzer untereinander zu demonstrieren, gab es neben den Festen der einzelnen Einheiten und Organisationen zudem eine gemeinsame „Deutsche Weihnacht“, zu der auch „Volksdeutsche“ eingeladen waren²⁸⁸. Die Teilnahme daran war genau geregelt, wie bei anderen Gelegenheiten kommandierte die Wehrmacht gezielt Soldaten dazu ab²⁸⁹.

Der normierte Alltag in Minsk unterschied sich auch in der Frage der politischen Indoktrination nicht wesentlich von dem in Warschau. In Weißruthenien gab es eine NSDAP-Organisation, die regelmäßig Schulungsabende²⁹⁰ und ideologische Vorträge veranstaltete²⁹¹, es gab Ausstellungen²⁹² und Besuche von Pro-

²⁸⁴ RGVA, 1323-2-302w, Bl. 16, Kommandanturbefehl Warschau Nr. 55 vom 29. 3. 1941.

²⁸⁵ Warschauer Zeitung Nr. 262 vom 6. 11. 1940: „Warschau Deutsche opfern für das WHW“.

²⁸⁶ Warschauer Zeitung Nr. 18 vom 23. 1. 1940: „Warschau Grußkonzert: über 20 000 Zl“. Der Text des Marsches von Heinrich Gutberlet (Musik von Eugen Naumann): „[1] Was dich auch bedrohe,/Eine heilige Lohe/Gibt dir Sonnenkraft./Laß dich nimmer knechten;/Laß dich nie entrechtet./Gott gibt den Gerechten/Wahre Heldenschaft. [2] Was auch daraus werde,/Steht zur Heimat Erde;/Bleibe wurzelstark!/Kämpfe, blute, werbe/Für dein höchstes Erbe;/Siege oder sterbe,/Deutsch sei bis ins Mark!“

²⁸⁷ Warschauer Zeitung Nr. 118 vom 22. 5. 1940: „Feierstunde zum Muttertag in Warschau“.

²⁸⁸ Warschauer Zeitung Nr. 36 vom 23. 12. 1939: „Frohe Gemeinschaft unter dem Tannenbaum“; Warschauer Zeitung Nr. 38 vom 28. 12. 1939: „Deutsche Weihnacht in Warschau“.

²⁸⁹ AAN, T 501-228, Kommandanturbefehl Warschau Nr. 233 vom 20. 12. 1940.

²⁹⁰ Beispielsweise IfZA, MA 792-2/415, Einladung der NSDAP-Bezirksleitung Weißruthenien zu Gemeinschaftsabenden im Juni 1944 vom 5. 6. 1944.

²⁹¹ Beispielsweise IfZA, MA 792-2/461, Einladung der NSDAP-Bezirksleitung zu einer Rede von Generalkommissar Kube mit dem Thema „Unser Kampf um den Sieg“ vom 28. 7. 1943.

minenz aus dem Reich²⁹³. Die Bezirksleitung der Partei inszenierte alle zwei Wochen Morgenfeiern für Reichsdeutsche zu Gunsten des Winterhilfswerks; für die „Volksdeutschen“ gab es Volksliedersingen und Fahrten von Hitlerjungen ins Reich. Oft erschwerten jedoch die zahlreichen Partisanen die Organisation, weshalb es beispielsweise nicht möglich war, die „Volksdeutschen“ aus den verschiedenen Orten zusammenzuführen und sie in Bussen nach Minsk „zu einer Theateraufführung oder Kinovorstellung zu bringen und sie dadurch in die deutsche Kunst einzuführen“²⁹⁴. Derlei Hindernisse musste die NSDAP im Generalgouvernement nicht bewältigen, und die Dimensionen waren schon deshalb in Minsk deutlich geringer, weil dort nicht so viele potentielle Teilnehmer vorhanden waren und weniger und kleinere Räumlichkeiten zur Verfügung standen.

Dennoch existierte sogar in Weißruthenien eine politische Betreuung der Frauen, was vor allem auf die umtriebige Frauenschäftsleiterin Elisabeth Morsbach zurückzuführen war. Sie organisierte zum Beispiel eine Großkundgebung aller weiblichen Reichsdeutschen im Minsker Stadttheater, auf der Generalkommissar Kube über das Thema „Die deutsche Aufgabe im Osten“ sprach. Dabei waren von den 850 deutschen Frauen der Stadt rund 500 anwesend. Morsbach wollte vor allem deren Integration in die „Gemeinschaft der Frauen“ fördern, denn die Identifikation fand eher mit den Dienststellen und Behörden als der Gesamtheit der Besatzerinnen statt²⁹⁵. Dies stellte jedoch kein weibliches Spezifikum dar, da auch die viel zahlreicheren Männer ihre Kameradschaft hauptsächlich auf die Kollegen begrenzten und so die institutionelle Fraktionierung der Besatzergesellschaft festigten. Morsbach wollte dem mit gezielter Indoktrination entgegenwirken, aber die Sicherheitsverhältnisse in Minsk erlaubten keine nächtlichen Versammlungen oder Heimatabende, da sich die Frauen nach Einbruch der Dunkelheit nicht mehr auf der Straße aufhalten sollten. So mussten Veranstaltungen tagsüber stattfinden, wie etwa diejenigen, die die als typisch weiblich angesehenen Eigenschaften förderten, beispielsweise ein Nähkurs. Er war laut der Frauenführerin in Minsk auch deshalb notwendig, „damit unsere weibliche Jugend nicht immer zu den Juden laufen müssen [!], um sich etwas schneidern zu lassen“. Parteiintern konnten immerhin die Frauenführerinnen „über die Frage der außerehelichen Mutter unterrichtet“ werden, aber das blieb ein Thema, das trotz seiner ideologischen Aufladung nicht für die Öffentlichkeit bestimmt war²⁹⁶.

²⁹² Beispielsweise IfZA, MA 142/277, Schreiben des GK Weißruthenien an die nachgeordneten Stellen vom 19. 10. 1943: „Im Sitzungssaal der RVD stellen am 20. und 21. d.M. Kriegsmaler etwa 60 für eine Reichsausstellung bestimmte Gemälde aus dem Arbeitsbereich der Eisenbahn in den besetzten Ostgebieten aus“. Ferner IfZA, MA 792-2/430, Einladung der Reichsverkehrsdirektion Minsk zu einer Lichtbildschau vom 31. 3. 1944.

²⁹³ Beispielsweise IfZA, MA 1790/22, 370-6-4, Programm anlässlich des Besuches von Gauleiter Sauckel in Minsk, 6. 8. 1942.

²⁹⁴ BAB, R 93/3, S. 4f., Lagebericht zu Volkstums- und Siedlungsfragen in Weißruthenien vom 15. 10. 1942.

²⁹⁵ BAB, R 90/229, Bericht über die Frauengroßkundgebung in Minsk am 15. 2. 1943 vom 20. 2. 1943.

²⁹⁶ IfZA, MA 256/417ff., Protokoll über die Sitzung der Arbeitsgemeinschaft der Führerinnen deutscher Frauengruppen in Minsk vom 11. 4. 1943.

In Warschau und Minsk war den Deutschen ein expliziter Rahmen vorgegeben, in dem sie möglichst viel Zeit verbringen sollten. Dahinter stand der Anspruch, den gesamten Alltag normieren zu wollen. Zumindest theoretisch gelang dies, die vorhandenen Reglementierungen und Angebote umfassten den gesamten Tagesablauf. Die zivilen und militärischen Besatzungsorgane waren bestrebt, die Grenze zwischen öffentlichem und privatem Raum aufzulösen. Ihr totalitärer Anspruch auf den Menschen machte vor dessen Privatsphäre nicht halt, sondern versuchte ganz im Gegenteil, diese weitgehend zu besetzen²⁹⁷. Die umfangreichen Vorgaben waren erforderlich, um den Gelegenheiten und Anreizen zu begegnen, sich außerhalb der Norm zu bewegen. Gerade die Kontakte zu den Einheimischen waren unerwünscht, weshalb die Kameradschaft betont wurde²⁹⁸. Sie war die monumental überhöhte Ausprägung der „Volksgemeinschaft“²⁹⁹, die die Gruppenzugehörigkeit stärken und Deutsche von Polen und Weißrussen abgrenzen sollte. Das Gemeinschaftsgefühl wirkte dabei als Mittel der Sozialdisziplinierung wesentlich erfolgreicher als Strafandrohungen und Verbote. Auch in der Besatzergesellschaft zeigte sich das Doppelgesicht faschistischer Herrschaft mit seinem Lavieren zwischen Lockung und Zwang, zwischen Integrationsangebot und Anpassungsdruck³⁰⁰. Bei der Freizeitgestaltung kam der Gedanke hinzu, die Sehnsüchte nach Heimat und Familie zumindest teilweise zu kompensieren; so war auch Ablenkung von den Härten des Osteinsatzes geboten. Die meisten dieser Sinngebungen wurden daher trotz des geringen eigenen Einflusses auf sie dankbar angenommen. Beliebt waren vor allem Angebote ohne politischen Inhalt, obwohl auch mit ihnen zwei entscheidende politische Aussagen verbunden waren: Erstens sollte die „Volksgemeinschaft“ auch im Osten existieren, zweitens hoben sich die Okkupanten gerade dadurch von Okkupierten ab, dass organisierte Freizeit bei diesen eben nicht vorhanden – weil weitgehend verboten – war.

Der normierte Alltag richtete sich an alle Teile der Besatzergesellschaft mit den gleichen Intentionen, selbst wenn die Angebote differierten. Hinter die Betreuung der Männer trat die der Frauen sowohl qualitativ als quantitativ zurück. Ihnen wurde weniger Recht auf Unterhaltung und Amüsement zugebilligt als den männlichen Okkupanten; obwohl sie für das Funktionieren der Besatzergesellschaft einen essentiellen Beitrag leisteten, sollte sich ihre Rolle nicht allzu weit von der offiziellen Heim- und Herd-Ideologie entfernen. Den „Volksdeutschen“ kam ebenso eine Sonderstellung zu, denn sie hatten es nicht nötig, Heimatgefühle zu kompensieren. Sie traten einerseits als Empfänger sozialstaatlicher Wohltaten auf, andererseits waren sie Zielgruppe starker politischer Indoktrination: Beides festigte ihre Verbundenheit mit den neuen Machthabern und bestärkte ihre Selbstwahrnehmung, Vorposten des Deutschtums im Osten zu sein.

²⁹⁷ Vgl. Reichel, Schein, S. 170.

²⁹⁸ Krakauer Zeitung Nr. 76 vom 3. 4. 1941: „Das Ziel: eine große Kameradschaft“. Vgl. Ferner Vossler, Propaganda, S. 46.

²⁹⁹ Vgl. Vossler, Propaganda, S. 38 ff.

³⁰⁰ Vgl. Nolzen, Arbeitsbereiche, S. 275.